

ROMAN

MIRA STAR
BESTSELLER AUTOREN



SEXY ROMANCE

ALISON KENT

Bitte
nicht
stöören!

HUSH
HOTEL





Alle Rechte, einschließlich das der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen in jedem Fall der Zustimmung des Verlages.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Alison Kent

Bitte nicht stören – Hush Hotel

Roman



MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2012 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Copyright ©2005 by Mica Stone
Originaltitel: Kiss and MakeUp
Aus dem Amerikanischen von Gisela Schmitt
erschienen bei: Harlequin Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Titelabbildung: Getty Images, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN eBook 978-3-95576-074-8

www.mira-taschenbuch.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

Für Shandi Fossey war alles möglich. Es gab keine Grenzen. Und genau das vermisste sie hier, den grenzenlosen Himmel, an dem die Sterne wie winzige weiße Lichter vor einem tiefen Tintenblau funkelten und sich die Wolken wie Zuckerwatte auftürmten. Sie vermisste den Himmel von Round-Up, Oklahoma, der bei Sonnenaufgang goldgelb und bei Sonnenuntergang knallorange glühte.

Der Himmel über Manhattan bestand dagegen aus vielen kleinen Fetzen, die zwischen den Gebäuden hervorlugten, aus Straßenlaternen und glitzernden Neonfarben, die sich in den Fensterscheiben spiegelten. So kam es ihr zumindest vor, wenn sie, so wie jetzt, im Schneidersitz im Dunkeln vor dem Panoramafenster ihrer Wohnung im sechsten Stock saß. Es war halb vier morgens.

Aber das war in Ordnung, das mit den Himmelsfetzen. Wirklich. Denn hier im "Big Apple" New York gab es andere Lichter, die viel heller und verheißungsvoller strahlten als die Lichter am Himmel über Oklahoma.

Und genau deshalb war sie ja hier, oder etwa nicht? Wegen der Lichter auf dem Broadway und abseits des Broadways. Wegen der Theater und Kleinkunstabühnen, der Filmsets und Clubs. Wegen der unzähligen Möglichkeiten und Locations, an denen sie Arbeit finden könnte.

Augenlider, Wimpern, Lippen. Augenbrauen und Wangenknochen. Die Krümmung einer Nase. Die Linie eines Kinns. Das waren die Landschaften, die sie gestaltete, die sie mit Farbe versah und neu erschuf. Mit ihren Pinseln und Schwämmchen, Tiegeln und Tuben voller Farben und Cremes verwandelte sie das Normale in etwas Fantastisches.

Sie beugte sich nach links und dehnte ihren Oberkörper, indem sie ihren rechten Arm so weit wie möglich über den Kopf zum Boden führte. Ihre Arbeit in der Bar *Erotique* des Hotel Hush brachte es mit sich, dass sie an mindestens fünf Tagen in der Woche, oft auch an sechs, stundenlang auf den Beinen war.

Daher hatte sie sich angewöhnt, nach der Arbeit unter ihrem Stück Himmel auszuspannen. Sie genoss die Stille, die Dunkelheit, das Gefühl, von tosendem Leben umgeben zu sein, obwohl es von hier oben völlig lautlos erschien.

Sie dachte an die Gäste in den Kneipen der Stadt, die bis weit in die Nacht zusammensaßen und über die Vorstellungen diskutierten, die sie am Abend gesehen hatten. Sie stellte sich die Platzanweiserinnen, Hostessen und das übrige Personal vor, wie es darauf wartete, dass sich die Veranstaltungsorte leerten und sie endlich ihre Schuhe und ihr eingefrorenes Lächeln abstreifen konnten.

Sie dachte an die Schauspieler, die vermutlich so schnell aus ihren Rollen schlüpfen wie sie aus ihrer, wenn sie erst einmal hier oben saß. Dann ließ sie die Shandi hinter sich, die Martinis und Margaritas für die anspruchsvollen Gäste des *Erotique* mixte, und fand sich – widerwillig?, mit Bedauern?, ganz automatisch? – wieder in der Rolle, die sie ihr Leben lang gespielt hatte: das langbeinige, wilde Stutenfohlen aus Oklahoma.

Diese Beschreibung verdankte sie der bier- und whiskydurstigen Menge in der "Durstigen Klapperschlange", der Kneipe ihrer Eltern in der Kleinstadt Round-Up.

Eines Tages würde sie wissen, welche der beiden Shandis sie wirklich war, ob sie sich zwischen den beiden entscheiden musste oder sie eine Kombination aus ihnen war. Es wäre ihr sicher viel leichter gefallen, sich darüber klar zu werden, hätte man ihr bei ihrem Abschied aus Oklahoma Mut gemacht. Stattdessen hatte man ihr prophezeit, sie würde nach spätestens sechs Monaten reumütig zurückkehren.

Leider konnte sie die Zweifel aber auch nicht einfach abschütteln, die ihre Eltern in ihr geweckt hatten, als sie ihnen verkündet hatte, sie werde das Leben in Round-Up gegen ein Leben in New York City eintauschen.

Seit einem Jahr studierte sie am Fashion Institute of Technology, um den Bachelor in Kosmetik und Duft-Marketing zu machen. Sie hatte sich ihr Studium durch Teilzeitjobs finanziert, zuletzt in der Rechtsanwaltskanzlei Winslow, Reynolds und Forster. Dann hatte sie von der Eröffnung eines neuen Hotels, des Hush, gehört, und dort die Stelle in der Bar ergattert.

So war sie mit ihrem Status quo zufrieden, dem Studium, dem Job und ihrem Freundeskreis. Mehr brauchte sie nicht. Zumindest war sie bisher dieser Meinung.

Und dann hatte *er* sich heute Abend an die Bar gesetzt.

Sie kam wieder in die Ausgangsposition und dehnte jetzt ihre linke Seite. Ihre Fingerspitzen schwebten neben ihrer rechten Hüfte über dem Fußboden. Er war der süßeste Typ, den sie je gesehen hatte.

Und er hatte sich mit ihr unterhalten wollen. Glücklicherweise war es im *Erotique* so unglaublich voll, dass sie ihn immer wieder alleine lassen musste. So konnte sie auch ihre Gedanken ordnen, denn ihr kleiner Flirt hatte sehr schnell eine eindeutig sexuelle Komponente angenommen.

Es fiel schwer, im Zusammenhang mit ihm nicht an ein Bett zu denken. Sie konnte sich kaum vernünftig mit diesem Mann unterhalten, wenn sie sich die ganze Zeit ausmalte, wie sie ihn ausziehen würde. Heute Abend war es ihr zumindest einigermaßen gelungen.

Er war blond – oder war es zumindest, als er noch jünger war. Jetzt hatte er eher eine Multi-Ton-Haarfarbe mit dunklen Highlights. Und seine Haare waren lang und wellig und erinnerten sie an eine Löwenmähne. Er trug es nach hinten gebunden und hatte ein Kinnbärtchen.

Sein Lächeln funkelte. Seine Augen funkelten. Und seine Persönlichkeit auch. Es hatte Spaß gemacht, kleine Sticheleien und Anzüglichkeiten mit ihm auszutauschen. Sie mochte seinen intelligenten Humor.

Sie hatte ihn gefragt, warum er in der Stadt sei und ausgerechnet in diesem Hotel. Er hatte ihr gesagt, er sei auf Geschäftsreise – sein Geschäft waren Geld, Musik und Frauen. Sie hatte ihm geantwortet, mit den ersten beiden Dingen könne sie nicht dienen, mit dem letzten allerdings schon ...

Dann hatte er sie einen Moment lang angeschaut, und sie hatte sich vorgestellt, wie diese Finger, die gerade sein Glas berührten, sie streicheln würden. Ihr Körper hatte sofort reagiert, und ihr nur hauchdünner BH, den sie unter dem ärmellosen schwarzen Smokinghemd trug, ließ ihre privaten Gedanken durchaus erahnen. Er hatte es bemerkt, einen Schluck von seinem Drink genommen und ihr dabei genau in die Augen geschaut. Er schluckte und die Ader an seiner Schläfe pulsierte.

Auch ihr war das Blut wie wild durch die Adern gerauscht, genau wie jetzt, als sie an seinen Blick dachte. Er hatte sie angesehen, als wollte er sie ausziehen, auffressen, ausprobieren, wie gut ihre Körper zueinanderpassten, als wollte er sie am liebsten ganz und gar verschlingen.

Ob ihm eigentlich klar war, wie perfekt man im Hush eine heiße Affäre inszenieren konnte?

Sie musste lächeln, als sie daran dachte, wie das Hotel in den Medien beschrieben worden war. Das Hush und sein Konzept war eine Idee von Hotelerbin Piper Devon und galt als *die* Adresse für *die Jungen, Reichen und Geilen*. Shandi wusste natürlich, dass es um mehr ging. Denn wie hieß es so treffend? *Sex sells* – mit Sex lässt sich Geld verdienen. Doch eigentlich ging es im Hush weniger um Sex als um Sinnlichkeit.

Jedes Zimmer war mit Duftkerzen ausgestattet, besonderen Badesalzen, Duschgels und Massageölen. Private Videokameras, Filmsammlungen und Sexspielzeuge forderten zu körperlicher Annäherung auf. Ob Schwimmen bei Vollmond im Rooftop-Pool oder eine Tanzvorführung in der kuscheligen Erotik-Bar im Untergeschoss – die Gäste genossen überall Privatsphäre, Diskretion und die Freiheit des Ausprobierens.

Dazu kam die geschmackvolle künstlerische Ausstattung des Hotels. Ältere Originalkunstwerke bildeten die perfekte Ergänzung zur Einrichtung im Art-déco-Stil der Zwanzigerjahre in Schwarz, Pink, Grau und Meeresgrün. Das Hush war ein einziges Fest der Sinne.

Dieser Gedanke brachte Shandi wieder zurück zu dem Mann, den sie heute Abend kennengelernt hatte. Ja, dachte sie und seufzte, während sie die Beine nach vorn streckte und sich zu den Zehen beugte. Morgen lag wieder eine lange Schicht vor ihr. Aber sie freute sich schon darauf, denn sie würde ihn wieder sehen.

Als sie den Schlüssel im Schloss der Wohnungstür hörte, verzog sie den Mund und schüttelte den Kopf. Immerhin musste sie erst morgen Mittag zur Hochschule. Ihr Mitbewohner Evan Harcourt, der am Fashion Institute of Technology mittlerweile vom Fachbereich Fotografie zu Illustration gewechselt war, musste dagegen um acht Uhr auf dem Campus antreten.

Sein Arbeits- und Privatleben war der Wahnsinn. Auch jetzt, zu Beginn des neuen Semesters im September, änderte er nichts daran. Sie wartete, bis er die Tür abgeschlossen hatte, bevor sie ihn ansprach.

“Was Männer alles aus Liebe tun.”

Evan erschrak und fluchte leise. “Ich schwör's dir, Shandi! Wenn ich deinetwegen an einem Herzinfarkt sterbe, trete ich dir in den Arsch.”

Sie hörte, wie er durchs Zimmer ging. “Das wird schwer, wenn du tot bist. Außer vielleicht, du kommst als Untoter zurück.”

“Schlaumeier”, murmelte er, während er sich hinter sie hockte und ihr die Schultern zu massieren begann. Das machte er immer, wenn sie nach der Arbeit hier saß. “Dann muss April das für mich erledigen. Rache und so.”

“Hm”, stöhnte Shandi. Sie genoss die Massage und dachte gleichzeitig über Evans Beziehung zu April nach.

April Carter war seit einem Jahr mit Evan zusammen. Sie studierte auch mit ihnen am Fashion Institute, allerdings Schmuckdesign, und konnte sich echt glücklich schätzen, einen Typen mit so begnadeten Händen geschnappt zu haben.

Bei dem Gedanken an Hände kehrten Shandis Gedanken wieder zum *Erotique* zurück und zu *seinen* Händen – wie er das Glas gehalten, es gestreichelt hatte ... Sie wünschte, er würde *sie* so streicheln!

Sie seufzte und sagte: “Wie kommst du darauf, dass April so was tun würde, nur weil du es ihr sagst? Noch dazu als Leiche?”

Evan hörte auf, sie zu massieren. “Ach! Sind deine Schultern heute nicht so verspannt wie sonst?”

Grr. “Wie war das mit dem In-den-Hintern-Treten? Gleich erlebst du selbst, wie das ist – wenn du nicht sofort weitermassierst!”

“Na ja, wenn du mich so lieb bittest ...” Evan setzte seine Massage fort, für die Shandi bei einem professionellen Masseur locker das bezahlt hätte, was sie an einem Abend an Trinkgeldern verdiente – wenn nicht sogar mehr.

Schon fiel *er* ihr wieder ein. Aber zum ersten Mal nicht im Zusammenhang mit Sex.

Offensichtlich hatte er genug Geld und die entsprechenden Beziehungen, um im Hush absteigen zu können. Und was bedeutete das? Wenn er herausfand, dass Shandi Fossey aus Round-Up, Oklahoma, kam, war dann das Thema für ihn erledigt? Und damit auch ihre Fantasie von einer heißen Affäre?

Warum dachte sie bloß darüber nach? Sie wollte doch nichts weiter von ihm, außer, ihn aus seinen Designerklamotten pellen und über ihn herfallen.

Man kann das Mädchen aus Oklahoma rausholen, Shandi, aber Oklahoma nicht aus dem Mädchen.

“Ja, Daddy”, murrte sie. “Ich höre dich laut und deutlich.”

“Führst du wieder Selbstgespräche?”, fragte Evan.

Sie bewegte den Kopf im Rhythmus seiner massierenden Hände, die sich jetzt den unteren Teil ihres Schädels vorgenommen hatten.

“Komisch. Ich könnte schwören, du hast gerade Daddy zu mir gesagt.”

Sie musste grinsen. “Wenn ich irgendjemanden Daddy nennen würde, dann höchstens diesen Typen,

der heute Abend während meiner Schicht an der Bar saß.”

“Hm. Ein Sugar Daddy etwa, mit einem Fuß auf einer Bananenschale und dem anderen im Grab?”

Shandi drehte sich um und boxte Evan gegen die Schulter. “Haha, sehr lustig.”

Er setzte sich so hin, dass er sie ansehen konnte, das Handgelenk ums angewinkelte Bein geschlungen. “Wir beide sitzen eben im selben Boot. Wir sind arm wie die Kirchenmäuse.” Er grinste breit. “Was meinst du wohl, warum ich mit April ausgehe?”

“Wenn du jetzt sagst, weil sie Geld hat, schlag ich dich gleich wirklich!” Shandi drohte ihm mit einem mahnenden Zeigefinger in bester Lehrermanier.

“Aber meinst du, es spielt eine Rolle”, fragte Shandi, “wenn man sich für jemanden interessiert, der in einer ganz anderen Liga spielt?”

“Sprichst du jetzt von mir und April? Oder von dir und deinem Banana-Man?” Sie funkelte ihn zornig an. “Wenn man sich nur für jemanden interessiert, nein. Dafür kann man doch nichts. Außerdem kann eine Frau übrigens auch den ersten Schritt machen, wenn sie einen Mann scharf findet.”

Shandi kicherte. Sie musste an den schönen Fremden denken, an seine Augen, seinen hungrigen, brennenden Blick und daran, wie sehr es sie danach verlangte, sich für ihn auszuziehen.

Meine Güte, sie wurde wahnsinnig. “Was ist daran schlimm, auf einen Mann scharf zu sein?”

Evan seufzte laut als Zeichen dafür, dass er dieses Thema nicht unbedingt vertiefen wollte.

Er legte sich auf den Rücken neben sie. Er hatte die Beine angewinkelt und stützte den Kopf auf seine im Nacken verschränkten Hände.

“Ich warte”, sagte sie und setzte sich wieder in den Schneidersitz.

“Du weißt doch, die Doppelmoral – die Frau, mit der ein Mann ins Bett geht, und die, die er mit nach Hause nimmt.”

Das nervte wirklich. Dabei war es in diesem spezifischen Fall sogar genau umgekehrt. Eigentlich war ihr das egal, aber immerhin ging es um Evan und April, ihre besten Freunde. Und sie wollte nicht, dass die beiden sich gegenseitig verletzen.

Sie stand zwischen den beiden. Wie ätzend. “Und warum nimmst dich April dann nicht mit nach Hause? Dürfen ihre Eltern nicht wissen, dass sie einen Lover hat?”

Es dauerte lange, bis er ihr Antwort gab. Schließlich räusperte er sich. “Ich bin nicht Aprils Lover. Und wenn du ihr verrätst, dass ich dir das gesagt habe, gibt es echt einen Tritt in den Hintern.”

Wie bitte? Das war ohne Worte. Sie war völlig sprachlos. April hatte nie durchblicken lassen, dass sie nicht mit Evan ins Bett ging. Ehrlich gesagt, hatte sie genau das Gegenteil durchblicken lassen.

“Das verstehe ich nicht. Du übernachtetest doch bei ihr ...”

“Auf der Couch.”

Unfassbar! “Nicht in ihrem Bett?”

“Nein.”

“Nie?”

“Nie.”

“Oha.” Shandi wusste nichts zu sagen. “Und warum? Ich meine, du hast es doch bestimmt versucht?” Sie dachte kurz nach. “Und du willst doch auch, oder nicht? Oder sind wir hier wieder beim Thema Doppelmoral?”

“Müssen wir jetzt darüber reden? Ich muss in vier Stunden an der Hochschule sein.”

“Aber ich muss erst noch wissen, wie ihr Männer tickt.”

“Warum?” Er drehte den Kopf. “Willst du dir etwa den Banana-Man vornehmen?”

Sie schubste ihn gegen das Knie. “Kannst du mal aufhören, ihn so zu nennen?”

“Wie heißt er denn?”

“Quentin.”

“Und du willst mit ihm ins Bett.”

“Ich weiß nicht.” Natürlich wollte sie, aber sie scheute sich vor dem Etikett, das die männliche Doppelmoral ihr deshalb verleihen würde. “Ich finde ihn spannend. Das ist alles.”

“Alles klar”, prustete Evan. “Du bist also nicht scharf auf ihn.”

Ja, na gut. Mussten Liebe, Sex und Lust immer so kompliziert sein? Konnte man das nicht einfacher haben? Würde Quentin sie automatisch für eine Schlampe halten, nur weil sie ihm zeigte, dass sie ihn attraktiv fand?

“Na gut. Ich geb's zu. Offensichtlich bin ich eine geile Schlampe.”

“Schlampen sind super.”

Sie stöhnte frustriert, dann legte sie sich neben Evan. “Wie schön, dass ich die Schlampe bin und nicht April.”

“Shandi, ich schlafe gleich ein.”

“Also noch mal, dieser Typ aus dem Hotel, Quentin. Ich sollte also besser nicht mit ihm ins Bett gehen?”

“Kommt drauf an.”

“Worauf?”

“Ob dich mehr an ihm interessiert als nur seine Banane.”

Quentin Marks stand in seiner Suite im 16. Stockwerk und sah aus dem Fenster. Um neun Uhr hatte er ein Meeting. Er sollte ins Bett gehen. Er musste schlafen.

Aber wenn er im Bett lag, musste er an Sex denken. An Sex mit Shandi Fossey.

Noch nie hatte er eine Frau mit solchen Beinen gesehen wie die Barkeeperin vom *Erotique*. Und das hieß etwas, denn er hatte in seinem Leben viele Beine gesehen.

Man ist nicht Musikvideoproduzent und Grammy-Gewinner, ohne dass man von Frauen – und übrigens auch etlichen Männern – regelrecht verfolgt wird. Von Menschen, die mit allen Mitteln versuchen, auf sich aufmerksam zu machen, um ins Business zu kommen. Die ihn benutzen wollen. Die alles dafür tun, alles dafür geben würden, ihm sogar Sex vom Feinsten versprochen, wenn er sich nur ihr Demoband anhören oder sie jemandem vorstellen oder ihnen das Geheimnis verraten würde, wie man den Durchbruch schaffte, so wie er. Und wenn er das nicht tat, galt er als Arschloch.

Gut, dann war er eben ein Arschloch. Aber er ließ sich eben nicht kompromittieren, dachte er, während er hinüber zum Balkon ging, von dem man einen Blick auf die Madison Avenue hatte. Er öffnete die Balkontür. Die Nachtluft war schwül, die Lichter gedämpft, und auch der Straßenlärm hielt sich in Grenzen. So konnte er ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Er wusste nicht so recht, was er davon zu halten hatte, dass er in letzter Zeit fast nur noch daran dachte, nach Austin zurückzukehren. Aber erst musste er seine Geschäfte hier regeln und die nötigen Verträge abschließen, bevor er zurückfahren konnte. Er konnte noch nicht nach Hause.

Nach Hause.

Er seufzte und trank den letzten Schluck Brandy, den der Zimmerservice als kleine Aufmerksamkeit des Hauses gebracht hatte. Quentin musste zugeben, dass an den Gerüchten etwas dran war. Auch wenn er ursprünglich woanders hatte absteigen wollen: Das Hush war *das* angesagte Hotel.

Er hatte einen Tagungsraum des Hotels für zwei Meetings am nächsten Tag gemietet – nein, es war ja schon heute – und später in der Woche noch einmal. Bisher hatte es für ihn noch nie einen Grund gegeben, sich so oft mit den Geldgebern der Branche zu treffen.

Aber jetzt ging es um Quentin Marks' eigenes Studio, um sein eigenes Label: Markin' It Up. Es war sein Traum, sich damit in seiner Heimatstadt Austin niederzulassen, und die nötige Unterstützung zu bekommen, war kein Problem. Schwieriger war es, sich für die richtigen Partner zu entscheiden.

Doch im Moment dachte er weniger an Finanzgeschäfte als an Sex. So merkwürdig es sich anhörte

und anfühlte, in den letzten Monaten war er so mit der Studioplanung beschäftigt, dass sich Sex nur noch in seinem Kopf abgespielt hatte.

Damit war jetzt Schluss. Er wollte diese Shandi.

Quentin wartete ungeduldig darauf, dass Shandi ihre Schicht an der Bar antrat. Nach seinem zweiten Meeting hatte er sich für ein frühes Abendessen entschieden – ohne Begleitung. Er hatte die Gastgeberin im Hotelrestaurant Amuse Bouche überzeugt, ihn so zu platzieren, dass er freie Sicht aufs *Erotique* hatte. Endlich entdeckte er Shandi – natürlich in dem Moment, als der Kellner ihm gerade den grünen Salat mit norwegischem Rauchlachs, Gurken und Vinaigrette mit gelbem Pfeffer servierte.

Quentins erster Gedanke war, das Essen herunterzuschlingen und an die Bar zu eilen. Doch dann bemerkte er, wie toll es war, sie einfach zu beobachten, sie anzuschauen, ohne dass sie es merkte. Es kam nicht oft vor, dass er unbemerkt blieb, darum kostete er diese Möglichkeit jetzt voll aus.

Sie wirkte völlig ungezwungen, wie sie ihrem Kollegen an der Bar geschickt auswich und Seite an Seite mit ihm arbeitete, Bestellungen ausführte, Drinks mixte, einschenkte und servierte oder mit den Gästen sprach. Sie lächelte und lachte, frisch, ausdrucksstark, engagiert. Ihr machte die Arbeit Spaß, das sah man. Das gefiel ihm. Er entspannte sich beim Essen.

Er ließ sich Zeit, um seine Vorfreude zu steigern. Er probierte einen Bissen von dem Salat, rührte aber den Wein nicht an, den eine Dame ihm hatte zukommen lassen. Er wollte sich nicht wegen einem Glas Wein in eine Unterhaltung hineinziehen lassen, an der er nicht das geringste Interesse hatte.

Sein Interesse galt einzig und allein Shandi. Dabei wollte er nicht nur Sex von ihr. Er wollte, dass sie für ihn lächelte. Er wollte ihren Optimismus teilen, ihre Hoffnungen, ihr Engagement. Das Verlangen danach wurde mit einem Mal so groß, dass ihn die Distanz zwischen ihnen störte.

Er gab der Bedienung ein Zeichen, zahlte und ging hinüber ins *Erotique*.

“Wie sind Ihre Meetings gelaufen?”, fragte Shandi ihn, als er sich auf einen der coolen schwarzen Thekenstühle schob, die eine Rückenlehne in Form eines umgekehrten Dreiecks hatten.

Das merkwürdig kühle, rosarote Licht der Lampen, die verschachtelt an der Decke angebracht waren, ließ ihr blondes Haar beinahe weiß erscheinen. Als sie den Kopf bewegte, musste er an Zuckerwatte denken.

Er umklammerte das Highball-Glas, das sie vor ihn stellte und beobachtete, wie sie ihm einen Drink eingoss. Er dachte daran, wie viel Lust er auf sie hatte. “Ganz gut, schätze ich. Wie Meetings eben so sind.”

Sie lachte leise, es klang in seinen Ohren wie klirrende Gläser oder leises Glockengeläut. “Man könnte meinen, Meetings sind nicht gerade Ihr Ding.”

Er zuckte mit den Schultern. “Kommt aufs Thema an.”

“Und worum ging es?”, fragte sie und nickte einem anderen Gast zu, der einen Drink bestellen wollte.

“Um Geld”, sagte Quentin und ließ die Eiskwürfel in seinem Glas klirren. Sie sah ihn fragend an, bevor sie dem anderen Gast einen Bourbon auf Eis servierte.

Warum musste ausgerechnet sie eine Hose tragen, wo doch das Motto des Hush Erotik war und er nichts erotischer fand als ihre langen Beine?

Er bekam nicht genug davon, sie zu beobachten, wie sie ging, wie sie die Hüften schwenkte, wie ihr Hintern auf und ab hüpfte. Jetzt saß er schon den zweiten Abend auf diesem Barhocker, nur um dieses Schauspiel zu betrachten.

Als sie zu seinem Platz zurückkehrte, setzte sie die Unterhaltung da fort, wo sie geendet hatte und fragte ihn: “Und Sie mögen Geld nicht?”

“Wenn es meins ist, schon. Wenn nicht ...” Er beendete den Satz nicht und zuckte mit den Schultern. “Ich gehe einfach nicht gerne Verpflichtungen ein.” Er wollte nicht übers Geschäft reden, sondern über sie.

“Sie meinen, Sie machen nicht gerne Schulden.”

Er schüttelte den Kopf und lachte. “Leider ein notwendiges Übel.”

“Wem sagen Sie das.” Über seinen Kopf hinweg winkte sie einem Gwyneth-Paltrow-Verschnitt in der Lobby zu. Ihre Augen tanzten, wenn sie lächelte. Auf seine Frage antwortete sie: “Das ist Kit.”

“Eine Freundin?”

“Die Direktorin unserer Public-Relations-Abteilung. Wir vergleichen immer unsere Schulden, die etwa so hoch sind wie die Staatsverschuldung. Und ich werde meine nicht vor der Rente zurückzahlen können, weil ich erst so spät den Mumm hatte, diese Ausbildung anzufangen.”

Hm. “Wieso brauchten Sie Mumm dafür?”

“Wenn Sie *das* hören wollen, sitzen Sie den ganzen Abend hier”, antwortete sie in aufforderndem Ton. War das eine Einladung? Vielleicht sollte er darauf bestehen, ihre Geschichte hören zu wollen. Dann könnte er den ganzen Abend bei ihr bleiben.

Das wollte er auch. Aber nicht hier. Nicht mit Publikum. Nicht, wenn oben sein Zimmer wartete, das es an Komfort locker mit einem Sultanspalast aufnehmen konnte. Also hob er nur kurz die Braue und tippte mit zwei Fingern an den Rand seines Glases.

Shandi rollte die Augen. Ihr Lächeln verzauberte ihn. Ihr koketter Augenaufschlag war zu süß, um wahr zu sein. “Sie bleiben so lange da, bis Sie alles gehört haben, hab ich recht?”

“Ich muss ja heute Abend nirgends mehr hin. Darum würde ich sagen, Sie werden mich so schnell nicht mehr los.”

Sie runzelte die dunkelblonden Augenbrauen. “Aber sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt. Wenn Sie vor Langeweile vom Stuhl kippen und am Hinterkopf genäht werden müssen, bin ich nicht schuld.”

“Schießen Sie los”, sagte er und grinste sie an.

Sie holte tief Luft. “Es war nicht die Ausbildung, die den Mumm erforderte, sondern der Umzug hierher. Denn meine Eltern waren dagegen, zumal ich schon einen Abschluss habe, allerdings in einem Bereich, in dem ich sowieso nicht arbeitete ...”

“Wieso nicht?”

Sie betrachtete den Tresen und wischte einen Wassertropfen weg. “Weil meine Eltern behaupteten, sie bräuchten meine Hilfe.” Sie zuckte mit den Schultern, gestikulierte mit einer Hand. “Sie haben eine Bar. Also, verglichen mit dem *Erotique* ist die 'Klapperschlange' eher ein Saloon.”

“Klapperschlange?”

“Ja, die 'Durstige Klapperschlange'.” Jetzt lächelte sie wieder, wenn auch zögerlich.

“Ihr Akzent klingt aber nicht nach Texas ...”

“Ich komme aus Oklahoma”, korrigierte sie ihn. “Round-Up, Oklahoma.”

“Dann sind wir sozusagen Nachbarn. Obwohl Oklahoma doch noch ein ganzes Stück von Austin entfernt ist.”

“Und ich nicht mehr in Oklahoma wohne.”

Er nickte und fragte sich, was sie aus Oklahoma vertrieben hatte – er war sich sicher, dass es dafür einen bestimmten Grund gab. “Ihre Eltern wollten also, dass Sie dort bleiben und in der Kneipe arbeiten. Aber Sie wollten eine Ausbildung machen und weggehen. Einer von beiden würde also auf jeden Fall unglücklich sein.”

“Das trifft es ziemlich genau.” Sie betrachtete ihre Fingernägel. “Obwohl ich nicht das Wort *unglücklich* benutzen würde.”

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. “Sondern?”

Darauf lachte sie. “Kommt drauf an, wessen Seite ich beschreibe.”

“Dann beschreiben Sie Ihre Seite.” Schließlich interessierte er sich für Shandi und nicht für ihre Eltern. Es machte ihn noch neugieriger auf sie, dass sie offenbar ungern über sich selber sprach. Die

meisten Frauen erzählten einem doch gleich ihre ganze Lebensgeschichte, ob man sie hören wollte oder nicht.

Er wollte, dass sie weitersprach. "Und wenn Sie in Oklahoma geblieben wären, dann wären Sie jetzt ... was? Verbittert und voller Groll?"

Sie nickte und fuhr sich mit der Hand über die Haare, die sie zu einem Zopf geflochten hatte. "Ja. Und ich hätte deswegen ein schlechtes Gewissen."

"Wegen Ihrer Eltern."

Sie lächelte, wohl mehr für sich als für ihn. "Sie sind zwar nicht unbedingt meiner Meinung, aber ich liebe sie trotzdem. Sie sind nun mal, wie sie sind."

Und jetzt sprudelten die Worte nur so aus ihr heraus. Sie hatte ihren Frust wohl lange zurückgehalten. "Es geht noch nicht mal um meine Interessen. So weit denken sie gar nicht. Die Familie ist für sie eine Einheit. Die Fosseys. Wir sind keine Individuen, dürfen uns nur als Familie denken. Und die Tatsache, dass ich ..."

Sie sprach nicht weiter. Quentin beugte sich näher zu ihr und legte seinen Arm auf den Tresen neben sie.

Am liebsten würde er mit ihr nach unten gehen, ins Exhibit A, die Erotik-Bar im Untergeschoss. Dort, an den kleinen Tischchen, hatte man mehr Privatsphäre als hier an der Bar im *Erotique*.

Sex mit Shandi wäre der absolute Knaller ... In seiner Hose regte sich etwas.

Er räusperte sich und konzentrierte sich wieder auf ihre Unterhaltung. Sie warf den Kopf zurück und sah an die Decke. "Was ist das denn jetzt? Normalerweise ist es doch der Gast, der dem Barkeeper sein Herz ausschüttet, und die Person hinter dem Tresen ist es, die zuhört."

"Sind Sie immer so hart gegen sich?", fragte er leise. Warum wollte sie bloß nicht über sich reden?

"Nein, nur meistens." Sie zuckte mit den Schultern und schob sich eine Haarsträhne aus der Stirn. "Ich bin eben ein Ehrgeizling."

"Liegt das auch in der Familie?"

Sie entfernte sich vom Tresen und lachte. "Sie geben einfach nicht auf, was?"

"Das tu ich nie, wenn ich etwas haben will."

Einen Moment lang sah sie ihn an. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Als sie ihn dann anlächelte, hatte er Angst, er könnte das Glas in seiner Hand zerbrechen.

"Quentin", fing sie an und zögerte dann. "War das gerade eine Anmache?"

Er verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. "Ich gebe mein Bestes."

"Dann ist es okay." Sie nickte. "Ich wollte nur sichergehen."

"Und jetzt?"

"Keine Ahnung." Sie zeigte auf das andere Ende der Bar. "Ich schätze, ich sollte wieder an die Arbeit gehen. Man soll ja bekanntlich aufhören, wenn es am schönsten ist."

Aha. "Sie erinnern mich sehr an ein Mädchen, das ich aus der Highschool kenne." Er setzte sich bequemer hin. "Ihre Ausgangssituation war anders, ihre Familie anders als Ihre. Aber sie musste trotzdem ihren eigenen Weg gehen."

"Und? Hat sie es geschafft?"

Er lächelte und dachte an Heidi Malone von der Johnson Highschool in Austin, das Mädchen von der falschen Seite der Stadt, das Saxofon gespielt hatte und das fünfte Mitglied in seiner Band geworden war. Heute war sie Anwältin und setzte sich für die Rechte der Frau ein. Seit sechs Jahren war sie jetzt mit seinem alten Freund Ben Tannen verheiratet.

"Oh ja." Quintins Lächeln wurde breiter. "Sie ist schon lange nicht mehr die kleine Ausreißerin, die sie damals war."

"Sie stehen wohl auf kleine Ausreißerinnen?"

Er lachte laut, und sein Lachen klang ihm selber fremd. Er wollte gerade etwas erwidern, als jemand

auf den Stuhl neben ihm kletterte.

“Das will ich doch nicht hoffen in Anbetracht der vielen tollen Frauen, von denen Sie umgeben sind.”

Quentin drehte sich um und eine Welle von Parfum schlug ihm entgegen. Die Frau neben ihm war das typische Starlet, mit perfektem Make-up und perfekt sitzender Frisur, glänzenden Fingernägeln und Juwelen um den Hals, die so plump waren wie ihr tiefes Dekolleté.

Sie war ganz offensichtlich auf Männerjagd. Aber da war sie bei Quentin an der falschen Adresse, denn ihm stand der Sinn im Moment nach niemand anders als seiner kleinen zerzausten Barkeeperin.

“Kleines, machen Sie mir einen Cosmopolitan? Nicht so viel Himbeer”, bestellte die Frau bei Shandi. Dann drehte sie sich wieder zu ihm. “Bin ich heute Abend Ihr Gast oder hab ich mich umsonst in Schale geschmissen?”

Umsonst war genau das richtige Wort. Von seinem Körper kam nicht die geringste Reaktion.

Aber er lächelte, denn so war er nun mal, und als Shandi mit dem Drink zurückkam, sagte er: “Schreiben Sie es auf meinen Deckel.”

Sie stehen auf kleine Ausreißerinnen, was?

Hatte sie ihn das wirklich gefragt? Was war bloß los mit ihr? Was dachte sie sich eigentlich?

Man zeige ihr einen tollen Mann, und sie verlor komplett den Verstand.

Im Personalraum hinter der Bar lehnte sich Shandi an die Wand. Das Telefon klingelte und schrillte in ihr Ohr. Sie riss schnell den Hörer von der Gabel – mehr, um sich von dem Geräusch zu befreien, als ihrer Pflicht nachzukommen, die Anrufe in der Bar entgegenzunehmen. “*Erotique*, Shandi Fossey am Apparat.”

“Shan, bringst du mich um, wenn ich dir morgen Abend fürs Kino absage? Daddy hat angerufen und darum gebeten, dass ich zum Abendessen nach Hause komme, und dann bin ich nie im Leben vor acht Uhr zurück. Ich würde dann bei meinen Eltern übernachten und erst am Mittwochmorgen zurückkommen.”

“Oh nein! Aber du besorgst mir kein anderes Date, April. Verstanden?” Das Leben war einfach zu kurz, um es mit schlechten Blind Dates zu vergeuden.

“Das muss ich doch gar nicht”, sagte April. “Evan sagt, du hast im Hotel einen tollen Typen.”

Natürlich. Die heilige Stunde der Beichte morgens um halb vier. “Er ist toll, aber ich habe ihn noch nicht. Weißt du eigentlich schon, dass er aus Texas ist?”

“Wer? Der tolle Typ?”

“Ja. Aus Austin.” Sie richtete sich wieder auf, dann glitt sie an der Wand herunter und hockte sich auf ihre Fersen.

“Gut! Wenn er auch vom Land kommt, ist er vielleicht so ähnlich drauf wie du?”

“Nein, das ist gar nicht gut, du dumme Nuss. Außerdem lebe ich hier und er nicht.” Was sollte daran gut sein? “Und wer sagt, dass wir so ähnlich drauf sind?”

“Hm”, murmelte April. Dann sagte sie: “Ich wünsche dir jedenfalls viel Spaß mit ihm.”

“Ja, und zwar die Sorte Spaß, bei der man keine Kleider anhat.”

April seufzte, diesmal etwas lauter. “Du denkst mal wieder nur an Sex.”

“Das hört man gerne von jemandem, der nie daran denkt”, erwiderte Shandi und hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen. Sie hörte April nicht einmal mehr atmen.

“April? Bist du noch dran?”

“Ja.” Es klang frostig.

Shandi holte mit geschlossenen Augen tief Luft. “Hör zu, wir reden weiter, wenn du wieder da bist, okay? Nach der Vorlesung am Mittwoch, ja? Wir gehen ins Amuse Bouche, hier im Hotel. Ich bin nämlich mal wieder pleite und hier kriege ich alles umsonst.”

April lachte. "Klingt gut. Außerdem muss ich mich dann sicher von meiner Familie erholen."

April legte auf.

Als Shandi vom Personalraum zurück an die Bar ging, zu den Gesprächen, dem Gelächter und der hämmernden Musik, fiel ihr auf, dass sie sich durch ihren Ehrlichkeitstick um ein Haar richtig in Schwierigkeiten gebracht hätte.

Und jetzt wollte sie dieser aufgebrezelten Tussi am liebsten die Arme rausreißen, mit denen sie um Quentin herumfuchtelte.

"Einen Scotch pur für den Herrn am anderen Ende der Bar", sagte Armand.

Genau in diesem Moment sah Quentin ihr in die Augen.

Sie konnte ihm ansehen, dass sein Geduldsfaden sich immer weiter aufdröselte, je forscher die Annäherungsversuche der Tussi mit dem tiefen Dekolleté wurden. Selbst aus der Entfernung spürte Shandi, wie genervt er war.

Sie versuchte zu ignorieren, dass sie dabei eine gewisse Zufriedenheit empfand. *Runde 1 geht an das langbeinige Fohlen. Die Tussi hat nichts zu melden.*

Zeit, aktiv zu werden. Ein Feueralarm? Ein Polizeieinsatz in der Lobby? Janice, die Geschäftsführerin des Hush, wäre von beiden Einfällen sicher nicht begeistert.

Blieb also nur ein Anruf übrig.

Sie verschwand wieder im Hinterzimmer, nahm das tragbare Telefon und wählte – bis auf die letzte Ziffer – die Nummer ihres Mobiltelefons. Dann holte sie tief Luft und lief zum anderen Ende der Bar, wo Quentin saß.

"Mr. Marks?"

Sein Blick richtete sich auf sie. "Ja?"

"Entschuldigen Sie, dass ich störe", sie lächelte die Tussi freundlich an, "aber hier ist ein Anruf für Sie."

"Danke", sagte er, und als er nach dem Telefon griff, gab sie schnell die letzte Zahl ein und flüsterte der Tussi noch mal ein "Entschuldigung" zu. Quentin stand auf und entfernte sich, um zu telefonieren.

Auf dem Weg ins Hinterzimmer ging Shandi an Armand vorbei und bat ihn, sie fünf Minuten zu vertreten. Schon vibrierte in ihrer Hosentasche ihr Handy. Armand rollte mit den Augen und sagte: "Du bist mir was schuldig."

Sie schaffte es gerade noch abzunehmen, bevor der Anruf auf die Mailbox umgeleitet wurde. "Shandi Fossey. Außergewöhnliche Barkeeperin und Feuerlöschlerin."

Quentin lachte in ihr Ohr. Es klang sexy. "Wo sind Sie?"

"Im Personalraum", sagte sie und lehnte sich wie eben an die Wand, als sie mit April telefoniert hatte. Seine Stimme machte sie an.

"Wie komme ich da hin?"

"Gar nicht. Nur für Angestellte."

"Sollen wir einfach weiter telefonieren?"

Mist. "Nein. Gehen Sie um die Ecke am hinteren Ende der Bar. Da ist eine holzvertäfelte Tür in der Wand. Man sieht sie nicht gleich. Sie müssen nur den Knauf drehen, dann kommen Sie rein."

"Kriege ich dafür eine Belohnung?"

Oh Gott. "Lektion Nummer eins." Vor Vorfreude klang ihre Stimme ganz heiser. Sie leckte sich die Lippen. "So leicht haben es Männer bei mir nicht."

Einen Moment Stille, dann sagte er: "Ich kann es kaum erwarten, das zu überprüfen. Bleiben Sie da."

Kein Problem. Sie konnte sich sowieso nicht von der Stelle rühren, so aufgeregt war sie. Sie hörte, wie er auflegte. Ihr Herzschlag klang mit dem Piepen des Telefons in ihren Ohren.

Und obwohl sie wie zu einer Eissäule erstarrt war, begann Shandi zu schwitzen.

3. KAPITEL

Quentin fand die Tür und den Türknauf und stand wenige Sekunden später in dem Raum, an dessen anderem Ende Shandi auf ihn wartete.

Sie hatte ihr Handy an die Brust gedrückt. Ihr Atem ging schnell, wie er selbst von so weit weg bemerkte.

Ihre Augen funkelten. Er sah es im flackernden Licht der einzigen Lampe, die über die Länge der gesamten Decke ging. Er machte die Tür hinter sich zu und wartete, bis sie eingerastet war. Dann ging er langsam auf Shandi zu.

Sie trug ein dunkelrosa Frackhemd mit Piquébrust, Kummerbund aus schwarzem Satin, Fliege und Frackhose und lehnte an der Wand neben dem Eingang zur Bar.

Sie sah aus, als könnte sie es kaum erwarten, bis er endlich neben ihr stand. Als ob die leere Telefonhalterung an der Wand neben ihr nur eine Entschuldigung dafür wäre, mit ihm allein sein zu können. Er hielt den Hörer mit schwitzenden Fingern fest, während er weiter langsam auf sie zuging.

Er fing an zu schwitzen, als er ihr in die Augen sah. Ihr herausfordernder Blick machte ihn ganz heiß.

Shandi streckte die Hand aus. "Für Erpressung kann ich mich nicht erwärmen, wissen Sie."

"Alles klar", sagte er. "Erpressung läuft also nicht, aber Lügen sind erlaubt."

"Moment mal! Ich hab nicht gelogen!" Er hielt ihr das Telefon hin, doch als sie zugreifen wollte, ließ er nicht los, sodass ihre Finger sich kurz berührten. "Sie wurden doch angerufen. Und zwar genau zum richtigen Zeitpunkt."

Sie unternahm einen weiteren Versuch, ihm das Telefon aus der Hand zu nehmen. Jetzt spürte er ihren schweren Atem. "Falls meine innere Stimme nicht unrecht hatte und Sie doch nicht gerettet werden wollten."

Süß. Sehr süß. Sie überspielte ihre Nervosität mit frechen Sprüchen. Auf ihrer Stirn standen kleine Schweißtröpfchen.

Er nahm ihr das Telefonset aus der Hand und hängte es an seinen Platz. Von ihr kam keine Gegenwehr. "Nein, ich wollte gerettet werden. Also vielen Dank dafür."

Sie zuckte mit den Schultern und legte dann die Hände auf den Rücken. "Kein Problem. Kommt öfter vor."

"Das bringt der Job so mit sich, was?"

"He, wofür ist denn ein Barkeeper da, wenn nicht, um sich Bekenntnisse anzuhören und alle die zu retten, die der Rettung bedürfen?"

"Das klingt nach einer wahrhaft religiösen Erfahrung."

"Ich habe einfach gerne zufriedene Gäste."

Mein Güte, ihr Gesicht! Das breite Lächeln, diese Grübchen! Diese Augen, die Funken sprühten. Ganz feines Haar umrahmte ihr Gesicht, und er streckte zu seiner Überraschung wie automatisch die Hand aus, um ihr eine Strähne von der Schläfe zu streichen. Er streichelte ihre Ohrmuschel.

"Sehen Sie mich nicht so an, Quentin", bat sie flüsternd.

Er blinzelte und zog die Hand weg. Die meisten Frauen waren stolz darauf, wenn er sie ansah. Shandis sanfte Bitte machte ihn deshalb fast noch mehr an als ihr leichtes Erröten.

"Und?", fragte er. "Was jetzt?"

Sie verschränkte abwehrend die Arme vor der Brust. "Was meinen Sie?"

Er nickte in Richtung Bar. "Ich schätze, Sie müssen wieder an die Arbeit?"

"Ja", sagte sie. Es klang beinahe erleichtert.

"Und ich kann auch nicht ewig hier bleiben."

"Das stimmt."

“Aber falls Mrs. Cyprus immer noch da ist und mich ins Armenhaus trinken will”, fügte er mit schmerzgequältem Grinsen hinzu, “gehe ich nicht mehr da raus.”

Shandi öffnete die Tür zur Bar so weit, dass sie hinausspähen konnte. Als sie sich wieder ihm zudrehte, sagte sie ernst, auch wenn ihre verschmitzten Grübchen sie Lügen strafen: “Sie ist noch da. Aber ich werde ihr gerne sagen, dass Sie voller Bedauern die Rechnung bereits beglichen haben.”

Dann fragte sie: “Gewöhnt man sich eigentlich an so was?”

“An was?”

“An diese Groupies. An Menschen auf der Jagd nach Ruhm, oder wie man diese Leute nennt.”

“Wenn Sie damit die Ich-tu-dir-was-Gutes-wenn-du-mir-was-Gutes-tust-Typen meinen: Ja. An die bin ich gewöhnt.” Er ging noch weiter: “Es überrascht mich eher, wenn es mal nicht so ist.”

Dann steckte er die Hände in die Taschen und zuckte mit den Schultern. “Ich bin noch bis Anfang nächster Woche in der Stadt. Ich würde Sie gerne mal außerhalb der Bar treffen. Außerhalb des Hotels.”

Sie schürzte die Lippen und dachte über seinen Vorschlag nach. “Morgen Abend habe ich frei. Und”, sie deutete hinüber zum Telefon, “gerade hat mir meine Freundin fürs Kino abgesagt.”

Er grinste. “Ich bin ein großer Filmfan.”

Sie lachte, und ihr Lachen klang in seinen Ohren wie ein Glockenspiel. “Ach ja? Ohne zu wissen, welchen Film wir sehen wollten?”

“Das spielt keine Rolle. Mich interessiert eher meine Begleitung.”

“Na gut”, sagte sie nach kurzem Zögern. “Das Kino ist gleich hier um die Ecke. Wollen wir uns um sieben in der Lobby treffen?”

“Klingt nicht schlecht.”

“Super.” Sie verschränkte die Hände ineinander. “Und jetzt muss ich wirklich wieder an die Arbeit, bevor Armand mich an den Haaren zurück in die Bar schleift.”

Er lächelte. “Aber bevor Sie gehen ...”

Sie sah ihn fragend an.

“Gibt es noch einen anderen Ausgang, damit ich nicht durch die Bar muss?”

“Kommen Sie mit. Ich bringe Sie durch die Küche. Unser Küchenchef ist selbst ziemlich berühmt, er hat sicher Verständnis für einen armen, von Groupies verfolgten Promi.”

Quentin folgte ihr durch die Schwingtür am anderen Ende des Raums. Er stellte eine Leichtigkeit in seinem Gang fest wie damals, als er die Entscheidung getroffen hatte, nach Texas zurückzugehen.

Er wusste nicht, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war, aber ehrlich gesagt, war es ihm im Moment egal.

Shandi zog ein langärmeliges gelbes Seiden-T-Shirt über den Kopf und warf es auf den Boden zu der kurz geschnittenen schwarzen Jeans, dem Korsettkleid aus Jeansstoff, der rosa Rüschenbluse und mindestens vier anderen, ebenfalls völlig ungeeigneten Outfits.

Evan, der auf dem Fußende ihres Bettes saß, sank mit einem genervten Stöhnen auf die Matratze. “Warum bin ich hier, Shandi? Was soll ich hier?”

Sie tauchte hinter dem Raumteiler auf, einer Seidenwand mit Mae-West-Fotos. Sie trug ihren abgewetzten Chenille-Bademantel und ließ sich auf den Holzfußboden in den Kleiderhaufen fallen.

“Du bist erstens hier, weil du nichts Besseres vorhast. Zweitens, weil April nicht hier sein kann und drittens, weil ich auf deinen Geschmack vertraue und ich die Meinung einer anderen Person hören möchte.”

“Ich klink mich aus. Pech gehabt.”

Sie schnappte sich einen lindgrünen Lederminirock und schleuderte ihn nach Evan. “Und so was nennt sich Freund!”

“Ich bin ein Mann und komme deswegen nicht mit einem Gespür für Mode um die Ecke!”

“Wie man hört, kommst du gar nicht.”

Evan stützte sich wieder auf seine Ellbogen. “Soll das eine Anspielung auf mein Liebesleben sein?

Denn dann kann ich nur sagen: Du hast falsch gehört.”

“Weil du die Angelegenheit selbst in die Hand nimmst?”

“So oft es geht.”

Shandi lachte, ging aber nicht so weit zuzugeben, dass sie seinen Frust teilte. Auch ihr Liebesleben spielte sich in letzter Zeit nur in ihrer Fantasie ab. Sie hatte auch nur sich selbst und ihre ein oder zwei batteriebetriebenen Freunde.

Sie seufzte. “Wenn ich mit dir oder April verabredet wäre, hätte ich dieses Klamottenproblem nicht.”

“Stimmt. April und ich gehen nämlich nicht nach dem Äußeren.”

“Darum geht es nicht, und das weißt du. Bei euch beiden kann ich eben einfach ich selbst sein.”

Evan gab einen tiefen Seufzer von sich. “Das ist jetzt vielleicht ein echter Schock für dich, Shandi, aber Männer stehen darauf, wenn Frauen sie selbst sind.”

“Ja, ich weiß.”

“Dann sei doch du selbst! Ich kann mir keinen heterosexuellen Mann mit nur einem Funken Verstand und Augen im Kopf vorstellen, der dich nicht attraktiv findet.”

Er konnte so süße Komplimente machen ... oder vielleicht auch nicht! “Jetzt weiß ich, warum April so verrückt nach dir ist. Du bist ein elender Süßholzraspler, Evan Harcourt.”

“Shandi, halt die Klappe und zieh dich an!”

“Das sagst du so leicht!”

“Frau”, sagte Evan drohend, “ich gebe dir Jammerarsch gleich einen Tritt, dass du wieder in Oklahoma landest.”

“Jetzt reicht's. Wie der große Donald Trump sagen würde: Du bist gefeuert. Ich komme hier alleine klar.”

“Das ist die beste Nachricht des Abends.” Evan schlug sich mit den Handflächen auf die Oberschenkel und stand auf. “Aber gib ja nicht mir die Schuld, wenn es schiefläuft.”

“Was soll schon schiefgehen?” Sie funkelte ihn an. “Ich bin doch genau die, die sich jeder halbdoofoe, halbblinde Mann wünscht.”

“Und zu den Klängen dieses weiteren Gejammers verschwinde ich.”

“Wunderbar.” Sie streckte ihm die Zunge raus, sank zurück auf den Kleiderberg und starrte die Decke an.

Sie wusste, dass das kindisch war, aber so reagierte sie eben auf Stress. Sie wurde bockig und fing an zu schmollen und fühlte sich erst besser, wenn sie mal kurz ausgerastet war.

Aber jetzt musste Schluss sein damit. Sie setzte sich auf und dachte an Quentin – was sie über ihn wusste und was sie noch nicht wusste, welchen Eindruck sie als sein Date auf ihn machen würde und nicht als Bedienung hinter dem Tresen.

Sie musste das Tempo anziehen. Aber wie?

In dem Moment landete ihr Blick auf dem kurzen grün-blau karierten Rock in ihrem Schrank. Oh ja! Sie liebte es, wenn ein Plan Gestalt annahm.

Sie stehen auf kleine Ausreißerinnen, was?

“Ich sang schon vor Publikum, kaum, dass ich sprechen konnte.”

Es war Dienstagabend kurz vor sieben. Quentin saß ganz entspannt in einem Ledersessel in der eleganten Art-déco-Lobby des Hotels und wartete auf Shandi. Entspannt? Nun ja, zumindest saß er da und wartete.

Leider war es mit seiner Entspannung vorbei, seit sich Mrs. Cyprus in den Sessel neben ihn gesetzt und den Mund aufgemacht hatte. Nun wartete er sehnsüchtig darauf, dass sie ihn wieder schloss.

“In der Grundschule sang ich schon die Titelrolle in *Annie*. Ist das zu glauben? Ich war nicht mal zehn und setzte mich gegen die Konkurrenz der älteren Kinder durch!”

Genau von diesem Gelaber hatte Shandi ihn am Abend zuvor erlöst. Er wünschte, sie würde schnell auftauchen und ihn wieder retten. Natürlich könnte er sich auch selbst retten, indem er aufstand und zu einem der Shops in der Lobby hinüberging, ins Restaurant oder in die Bar oder sogar zurück auf sein Zimmer.

Aber er hatte es sich in den Kopf gesetzt, in der Lobby zu sein, wenn Shandi kam. Er wollte sie sehen, bevor sie ihn entdeckte. Er wollte ihren Gesichtsausdruck sehen, wenn sie ihn entdeckte.

“In dem Sommer, bevor ich an die Highschool kam, fiel ich den Betreuern im Sommercamp auf. Ich organisierte mir ein paar Backgroundtänzerinnen und sang ein Medley von Elvis-Songs. Sie hätten unsere Kostüme sehen sollen!”

Er nickte, lächelte, legte die Ellbogen auf die Armlehnen und verschränkte die Finger ineinander. Er würde nicht von seinem Plan abrücken, nur weil diese nervige Person neben ihm ihren Lebenslauf runterbetete.

Er schaltete die Ohren einfach auf Durchzug und nahm ihr Geplapper nur im Hintergrund wahr.

“An der Universität habe ich Gesang studiert. Und diese Begeisterung nach meinen Auftritten! Auf eine solche Reaktion des Publikums hatte ich immer hingearbeitet. Endlich wusste ich, dass ich auf dem richtigen Weg war und dass ich davon nie genug bekommen würde.”

Sie bekam vielleicht nicht genug, doch ihm reichte diese einseitige Konversation langsam. Er wollte gerade aufstehen und sich entschuldigen, als die Drehtür sich öffnete und Shandi erschien.

Das dachte er zumindest auf den ersten Blick. Doch er musste ein zweites Mal hinsehen, um sich zu vergewissern, dass es wirklich Shandi war und niemand anders.

Neben ihm plapperte Mrs. Cyprus munter weiter. Für sie existierte nur sie selbst. Das gab Quentin Gelegenheit, Shandi genauer anzusehen.

Sie trug Slipper und weiße Kniestrümpfe, wie man sie eigentlich nur bei kleinen Schulmädchen sah und nicht bei einer Frau, mit der man ins Bett gehen wollte. Er kam sich plötzlich pervers vor, als er seine Erregung spürte.

Er ließ seinen Blick an ihren langen Beinen hochwandern, die unter einem grün-blau karierten Rock verschwanden, der so kurz war, dass er nur knapp ihren Hintern bedeckte. Und nicht einmal das, wenn man in einem tiefen Sessel saß, so wie Quentin gerade.

Er konnte ihre Haut und Kurven errahnen und etwas, das aussah wie ein weißes Spitzenhöschen. Sein Magen krampfte sich zusammen wie der eines halb Verhungerten.

Er betrachtete gerade ihre weiße Bluse – hauchdünn und beinahe durchsichtig – als sie ihn entdeckte. Sie kam auf ihn zu, und er blieb unbeweglich sitzen und beobachtete, wie ihre frei schwingenden Brüste bei jedem Schritt in ihrer Bluse hüpfen.

Als sie eine Hand zum Mund nahm, sah er, dass sie einen knallroten Lutscher zwischen den Lippen hervorzog. Jetzt verkrampfte sich nicht nur sein Magen, und er musste sich anders hinsetzen, um nicht vollends die Beherrschung zu verlieren.

Aber es nützte nicht viel. Erst recht nicht, als er bemerkte, dass sie ihr Haar zu frechen Rattenschwänzchen frisiert hatte. Und ihr Gesicht!

Ihre Haut sah aus wie aus Porzellan, doch warm und weich und gar nicht zerbrechlich. Auf ihren Lippen und Wangen schimmerte ein Hauch von Rosa, den er nur bemerkte, weil sie den Kopf drehte.

Aber ihre Augen! Er kannte aufwendiges Bühnen-Make-up und die ausgefallensten Kostüme. Meine Güte, er produzierte Musikvideos, er hatte schon alles gesehen – zumindest war er dieser Meinung. Aber ein Augen-Make-up wie das von Shandi an diesem Abend hatte er noch nie gesehen.

Es war nicht nur die Art, wie sie Kobalt-, Violettblau- und Grüntöne kombiniert hatte, die in allen Abstufungen zwischen Aquamarin und Jade schimmerten, dazu ein Hauch von Rubinrot und Gold. Ihr Gesicht war ein wahres Kunstwerk, von den Augenbrauen und Schläfen bis zu den Wangenknochen.

Er dachte unwillkürlich an diese kunstvollen, bunten Mardi-Gras-Masken. Doch das war keine Maske, sondern das perfekte Ergebnis von Shandis Fähigkeiten als Visagistin.

Mehr noch als ihr Make-up fesselte ihn ihr Blick. Die Art, wie sie ihn ansah.

Er konnte nicht anders. Er sank tiefer in seinen Sessel, spreizte die Beine und stöhnte.

“Ich weiß, dass es ein Publikum da draußen gibt, das auf meine Stimme wartet, auf meine Interpretationen ... Entschuldigung?” Mrs. Cyprus sah auf, als Shandi sich zwischen Quentins Knien postierte. “Wir unterhalten uns gerade.”

“Lassen Sie sich nicht stören.” Shandi drängte sich noch näher heran, strich ihren Rock glatt und setzte sich dann auf seinen Schoß. Eine Hand legte sie ihm in den Nacken. “Meine Gutenachtgeschichte hat Zeit, bis ihr Erwachsenen fertig seid.”

Quentin lachte in sich hinein, als Shandi die Beine übereinander schlug. Er stützte sie mit der einen Hand von hinten ab, damit sie nicht das Gleichgewicht verlor und legte den anderen Arm um ihre Knie. Jetzt hatte er sie da, wo er sie wollte, und er würde sie nicht so schnell wieder gehen lassen.

Er räusperte sich und versuchte, nicht zu grinsen. “Mrs. Cyprus bringt mir gerade ihre spannenden Erlebnisse aus der Welt des Theaters näher.”

“Oh, darf ich aufbleiben und zuhören?”, fragte Shandi. “Ich weiß, es ist schon spät, aber ich verspreche, ich gehe danach sofort ins Bett, wenn ich nur eine Geschichte hören darf! Bitte, bitte!”

“Na gut, aber nur eine”, sagte er und ließ seine Hand zu ihrem Rocksäum wandern. Er fühlte den Bund ihres Spitzenhöschens. “Wenn es Mrs. Cyprus nichts ausmacht. Sie hat mir gerade erzählt, dass ihr Repertoire alles von *Annie* bis Elvis umfasst.”

“Oh”, quietschte Shandi und schwenkte ihren Lutscher. “Ich liebe *Annie*. Singen Sie was für mich? Den 'Tomorrow'-Song?”

Als Mrs. Cyprus den Blick von Shandi ab- und Quentin zuwandte, zuckte er nur mit den Schultern und versuchte, ein bisschen verärgert auszusehen – was ihm wirklich nicht leichtfiel. Mrs. Cyprus stand auf, strich ihre Hose und ihre Weste glatt, die noch mehr Dekolleté entblößte als am Abend zuvor.

“Es tut mir leid, dass ich Ihre Zeit verschwendet habe”, sagte sie zu Quentin. “Noch mehr tut es mir allerdings leid, dass ich meine Zeit verschwendet habe. Wenn ich gewusst hätte, dass Sie kleine Mädchen einer richtigen Frau vorziehen ...”

Sie beendete den Satz nicht und stolzierte durch die Lobby davon in die Bar. Quentin sah Shandi an, die den Abzug der anderen Frau genüsslich beobachtete, und fragte schließlich: “Meinst du, sie hat dich erkannt?”

“Machst du Witze?”, fragte Shandi und gestikulierte mit dem Lutscher. “Um mich zu erkennen, hätte sie mich beim Bestellen einmal ansehen müssen. Glaub mir. Sie hatte nur Augen für Armand. Und für dich natürlich. Aber wem geht das nicht so?”

Sagte es und sah ihn herausfordernd an.

Er ließ seine Hand auf ihrem Rocksäum liegen. “Kommen wir nicht zu spät ins Kino?”

“Das hab ich mir auch schon gedacht.” Sie steckte den Lutscher in den Mund, nahm ihn wieder raus und rutschte in eine andere Position auf seinem Oberschenkel, sodass seine Hand nicht nur ihr Höschen, sondern auch ihre Haut berührte. “Ich weiß nicht, ob ich diesen Aufzug wirklich im Kino tragen soll.”

Sie hatte sich also nur für ihn so angezogen und nicht wegen der Verabredung? “Willst du dich erst umziehen?”

Sie schüttelte den Kopf und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar. “Dann kämen wir wirklich zu

spät.”

Er rückte sie auf seinem Oberschenkel zurecht. “Willst du lieber was essen oder was trinken gehen?”

Sie sah ihn an, während sie das Band öffnete, mit dem er seine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis er seine Erektion bekämpft hatte und ihm wieder bewusst wurde, dass sie noch immer in der Hotelhalle saßen und um sie herum Menschen kamen und gingen. Keiner schien jedoch zu bemerken – oder bemerken zu wollen –, wie intim sie hier zusammensaßen.

Shandi schien sich wohlfühlen, und auch ihm war es alles andere als unangenehm. Ob das an der Atmosphäre des Hotels lag oder an der inneren Verbindung zwischen ihnen beiden, wusste er nicht zu sagen.

Doch solange sie blieb, wo sie war, spielte das auch keine Rolle. Hauptsache, sie stand nicht auf.

“Ja, wir könnten was essen oder trinken gehen”, sagte sie schließlich. “Oder in die Bibliothek.”

In die Bibliothek? “Hat die denn so spät noch auf?”

Sie lachte. “Nicht die öffentliche Bibliothek. Die Bibliothek hier im Haus.”

Die Bibliothek des Hush. Zugegebenermaßen wesentlich interessanter. “Du meinst es also ernst.”

“Was?”

Ihre Finger massierten leicht seinen Schädel, und es kostete ihn einige Überwindung, nicht einfach die Augen zu schließen und sich an Ort und Stelle von ihr vernaschen zu lassen. “Das mit der Gutenachtgeschichte.”

“Das geht auch ohne Bett.”

Dabei wollte er nichts anderes als ins Bett mit ihr, und genau das wollte er ihr gerade gestehen.

Da flüsterte Shandi ihm ins Ohr: “Keine Angst. In der Bibliothek gibt es genügend Sofas und Sessel.”

Die Fahrt im Aufzug nach oben brachte Shandi an den Rand des Wahnsinns.

Sie und Quentin standen nebeneinander und hatten beide die Hände auf das Geländer gelegt, das in Hüfthöhe angebracht war. Sie berührten sich nicht, sprachen nicht, sondern genossen es einfach, wie die Spannung zwischen ihnen mit jedem Stockwerk stieg.

Die Türen des Fahrstuhls glitten leise auf. Er bedeutete ihr voranzugehen. Sie steuerte auf die doppelte Glastür zu, hinter der ihr Ziel, die Bibliothek, lag.

Er ging so weit hinter ihr, dass sie ihn nicht sehen konnte, ohne sich umzudrehen und ihn nicht berühren, ohne die Hand auszustrecken. Er war jedoch nahe genug, dass sie seine Anwesenheit spürte. Lauernd, aber nicht bedrohlich. Abwartend, aber nicht erschreckend. Betörend. Verführerisch. Erregend.

Quentin streckte die Hand nach dem Türgriff aus und öffnete die Tür. Shandi ging hinein und warf zuerst ihren Lutscher in einen Abfalleimer. Der Raum war leer, nur ein paar Leselampen gaben schwaches Licht ab.

Durch die Fensterscheiben sah man den Himmel über der Stadt, der in allen Farben des Sonnenuntergangs glühte. Im Raum herrschte eine intime Atmosphäre, wie man sie sonst nur nach Einbruch der Dunkelheit spürte. Shandi blieb stehen, während Quentin neben ihr Halt machte und sich die Tür leise schloss.

“Das”, sagte sie mit einer ausladenden Geste, “ist die Bibliothek. Da sind die Sofas und Sessel, von denen ich gesprochen habe, und alles an erotischer Literatur, was man sich vorstellen kann, von den Klassikern bis zum Trivialroman.” Sie atmete den Geruch von Holz und Leder ein, den der Raum verströmte, und den Geruch des Mannes, der hinter ihr stand. “Du hast die freie Auswahl!”, sagte sie und ging weiter in den Raum hinein.

Er überholte sie. Endlich konnte sie seine ganze Gestalt bewundern. Sie hatte ihn ja bisher immer nur sitzend an der Bar oder in der Lobby gesehen. Im Personalraum hinter der *Erotique*-Bar hatte er ihr zwar gegenübergestanden, aber jetzt konnte sie ihn von hinten mustern.

Er hatte breite Schultern, eine schlanke Taille und unter der teuren Anzughose zeichnete sich sein straffer Po ab. Seine Haarpracht ähnelte in der Tat einer Löwenmähne, mit feinen goldenen und gelbbraunen Strähnen, die ihm bis auf die Schultern fielen. Er hatte wunderschönes dickes Haar und konnte es sich leisten, es so zur Schau zu stellen.

Da drehte er sich um und sah sie an. Wie sinnlich und sexy er war! “Ich suche den Sessel aus, du die Geschichte.”

Sie legte die Hände auf den Rücken, verschränkte ein Bein hinter dem anderen, hielt den Kopf schräg und wippte auf und ab. Sie war zurück in ihrer Rolle. “Wo soll ich mich hinsetzen?”

“Natürlich auf meinen Schoß”, sagte er und ergriff ihre Hand. Dann führte er sie quer durch den Raum, ganz in die andere Ecke. Der Sessel, den er ausgesucht hatte, war groß genug für zwei. Quentin drehte sich um, ließ sich hineinfallen und zog sie mit sich.

Sie saß seitwärts auf seinem Schoß, mit dem Rücken gegen die plüschige Armlehne, die breiter als ihr Körper war. Ihre Füße lagen auf einem Kissen neben Quentin, da, wo sie bequem hätte sitzen können, wenn er sie gelassen hätte.

Aber er hatte sie nicht gelassen. Und er würde sie auch nicht lassen.

Stattdessen schlang er einen Arm um ihre nackten Oberschenkel, den anderen legte er auf die Rückenlehne des Sessels. Er war ihr so nah! Gleich neben ihr, nur ein paar Zentimeter entfernt! Ihr stockte der Atem. Sie konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Unglaublich, dass sie einem so reichen und berühmten Mann auf dem Schoß saß!

Der sicher auch eine Menge Herzen gebrochen hatte ... Wie sollte es anders sein.

“Also, welche Geschichte willst du hören?”, fragte er leise, während seine Finger mit ihren Rattenschwänzchen spielten. Er deutete auf den Bücherstapel auf dem Beistelltischchen. “Beck Desmond? Harlan Coben? Charles Dickens? Anaïs Nin?”

Shandi schüttelte den Kopf. Sie wollte nur eine Geschichte hören. “Die Quentin-Marks-Story. Von seinen bescheidenen Anfängen bis zum grenzenlosen Ruhm. Und zwar mit allen pikanten Details.”

Er verzog den Mund. Unter seinen Bartstoppeln wurde ein Grübchen sichtbar. “Bei dieser Geschichte schläfst du sofort ein, und ich hatte gehofft, du bleibst noch ein bisschen wach.”

Sie war weit davon entfernt, einzuschlafen. Doch nicht jetzt, wo dieser unglaubliche Mann so unerwartet in ihr Leben getreten war!

Sie konnte seinem Blick nicht standhalten und musste wegschauen – seine braunen Augen verzauberten sie. Sie betrachtete ihre Finger, um sich abzulenken, aber es half nicht viel. Sein Arm lag quer über ihren Oberschenkeln.

Zum Glück spürte sie nicht seine Haut, sondern nur den feinen Stoff seines Hemds, sonst hätte sie vor Erregung keinen Ton mehr rausgekriegt. “Ich bezweifle, dass ich bei irgendwas, das du mir erzählst, einschlafen würde.”

“Glaub mir. Ich bin furchtbar langweilig.”

“Das glaube ich kaum. Alles, was ich in *People* und *Vanity Fair* über dich gelesen habe, klang sehr spannend.” Als er darauf nur mit einem verächtlichen Schnauben antwortete, lächelte sie, sah ihn an und sagte dann: “Du bist auf jeden Fall besser als das, was man in diesen Boulevardblättern über dich liest.”

Er zog sie näher an sich. “Pech, dass die Musik-liebende Öffentlichkeit diese Einschätzung nicht teilt. Oder deinen Geschmack in Sachen Veröffentlichungen.”

Sie versuchte, nicht dauernd an seine Finger auf ihrem Oberschenkel zu denken. “Diese Vaterschaftsklagen nerven, was?”

Er schüttelte stöhnend den Kopf. “Man sollte meinen, so was überrascht mich nicht mehr, aber das hat selbst mich aus der Fassung gebracht. Was die Leute sich alles einfallen lassen, um berühmt zu werden!”

“Zum Beispiel, sich dir in einer Hotellobby mit ihrer Lebensgeschichte und ihrem Dekolleté aufzudrängen?”, fragte sie und dachte an Mrs. Cyprus.

“Ja.” Er kicherte. “Zum Beispiel.”

“Oder sich wie ein Schulmädchen verkleiden und um eine Gutenachtgeschichte betteln?”, fragte sie. Ob er sie wohl auch für so verzweifelt hielt? Jedenfalls gab er ihr nicht direkt eine Antwort.

Als er schließlich etwas sagte, war es nicht das, was sie hören wollte. “Sieh mich an, Shandi.”

Aber sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. “Ich wollte nicht diesen Eindruck bei dir erwecken. Wenn es so war, tut es mir leid. Dass du dich wahnst, vom Regen in die Traufe, das heißt von Mrs. Cyprus zu mir, gekommen zu sein.”

“Ich hatte nicht eine Sekunde lang den Eindruck, dass du dich an mich heranmachst, damit ich etwas für deine Karriere tue.” Er nahm den Arm von ihrem Schoß, streichelte mit dem Handrücken ihre Wange und sah sie an. “Falls es doch so sein sollte, bist du zumindest eine bessere Schauspielerin als all die anderen Damen, die sich immer gerne erkenntlich zeigen wollen. Oder ich bin ganz einfach blind vor Verliebtheit.”

Ihr Herz hämmerte plötzlich wie verrückt. Sie musste wegschauen und kam sich auf einmal merkwürdig schüchtern vor, der Situation nicht mehr gewachsen. Sie fing an, mit den Knöpfen seines Hemds zu spielen. “Ach was, Verliebtheit! Du magst einfach, wie ich deine Drinks mixe.”

“Ich mag eine Menge an dir. Und ein paar Dinge haben mit der Bar zu tun, das stimmt.” Er legte seinen Arm wieder auf ihren Schoß, umfasste mit der anderen Hand ihre Taille und zog sie noch näher an sich. “Wenn ich am anderen Ende der Bar sitze, kann ich dich zum Beispiel bei der Arbeit

beobachten.“

Sie ließ einen Finger in den Hemdschlitz zwischen zwei Knöpfen gleiten und spürte seine weichen Brusthaare. “Du siehst mir also gerne bei der Arbeit zu?”

“Ich sehe gerne zu, wie du dich bewegst.“ Als sie jetzt einen Knopf aufmachte, hielt er den Atem an. Beim zweiten atmete er wieder aus. Beim dritten Knopf rutschte er tiefer in den Sessel und grinste. “Deine Beine sind einfach fantastisch.“

Sie versuchte, nicht zu grinsen. “Ist das nicht ein bisschen plump?”

“Wohl wahr“, sagte er mit einem heiseren Lachen. “Aber da wir ehrlich zueinander sind ...“

“Ehrlich?“, fragte sie und fuhr jetzt mit ihren Fingern unter dem Hemd an seinem Schlüsselbein entlang. Sie spürte seine warme Haut. “Wie?”

“Du ziehst mich doch gerade aus.“ Seine Hand lag auf ihrem Oberschenkel, sein Daumen streichelte den Saum ihres Spitzenhöschens. “Ich vermute daher, die Anziehung beruht auf Gegenseitigkeit.“

“Oh ja“, gab sie zu. War sie auf dem Weg, eine weitere Trophäe in Quentin Marks' Sammlung zu werden? Was wollte ein Mann wie Quentin Marks bloß von ihr?

Sie unterdrückte einen lustvollen Schauer, in ihrem Magen kribbelte es unaufhörlich. “Ja, es ist gegenseitig. Falls es nicht *nur* wegen meiner Beine ist.“

“Auf keinen Fall. Beine kriege ich überall“, sagte er. Sie runzelte die Stirn und kicherte heiser. “Ich mag deinen Ehrgeiz, Shandi. Dass du Erfolg nicht als selbstverständlich verstehst, sondern als etwas, das man sich erarbeiten muss.“

“Na ja, so ist das eben in Round-Up: Man muss viel arbeiten und viel Zeit investieren, um das zu bekommen, was man haben will“, sagte sie und hätte sich im selben Moment in den Hintern treten können. Na toll. Jetzt hatte sie sich ausgerechnet als das wilde, langbeinige Fohlen dargestellt, das sie gar nicht sein wollte.

Aber er ging auf Round-Up gar nicht ein. Er sprach einfach weiter. “Ich mag es auch, dass du Entschlossenheit besitzt und die Dinge realistisch einschätzt. Du glaubst gar nicht, wie viele Leute es gibt, die glauben, dass man in unserem Business nur die richtigen Beziehungen haben muss. Sie vergessen, dass hinter dem Erfolg eine Menge harter Arbeit steckt oder sie weigern sich schlicht, sich einzugestehen, dass sie gar nicht das Zeug dazu haben.“

Sie legte ihren Daumen auf die pochende Ader an seinem Hals und spürte, wie sich die Muskeln zusammenzogen, wenn er schluckte. Am liebsten hätte sie sich sofort den Slip abgestreift und sich rittlings auf seinen Schoß gesetzt. “Beim ersten Punkt gebe ich dir recht. Aber beim zweiten ist es nicht so leicht. Vor allem, wenn eine realistische Einschätzung bedeutet, dass man sich von seinem Traum verabschieden muss.“

Er antwortete nicht gleich. Er saß einfach da, mit klopfendem Herzen. Sein Atem ging schwer, und sie spürte seine warme Haut an ihrem Handgelenk. Schließlich fragte er: “Findest du, dass ich ein zynisches Arschloch bin?”

“Nein“, sagte sie und wandte den Blick vom Spiel seiner arbeitenden Sehnen und Muskeln ab. Sie sah ihm in die Augen. “So bezeichnest du dich.“

“Und? Stört dich das?“, fragte er, während er ihren Mund betrachtete. Sie kaute mit den Zähnen auf ihrer Unterlippe. “Dass ich nicht mehr so viel Optimismus mitbringe wie du?”

Sie ließ ihre Fingerspitzen von seinem Hals zu seinem Kinn und weiter zu seinen feuchten Lippen wandern. Mit dem Daumen streichelte sie sanft seine Unterlippe. “Nicht so sehr, dass ich meine Kleider anbehalten möchte.“

“Das ist das Beste, was ich heute Abend gehört habe“, sagte er und zog sie an sich, um sie zu küssen. Seine Zunge fuhr über ihre Lippen und suchte nach dem Eingang, den sie ihm auch an anderer Stelle gewähren wollte.

Sie drehte sich um und lehnte sich an seine Brust. So sehr hatte sie noch nie einen Mann begehrt.

Seine Hand wanderte tiefer unter ihren Rock. Seine Finger suchten nach ihrem Slip und zogen ihn herunter. Sie spreizte die Beine und stöhnte, während er ihre Nässe spürte, als er einen Finger in sie hineingleiten ließ.

Sie küsste ihn, während sie ihr Geschlecht über seinem forschenden Finger anspannte. Ihre Zunge erkundete seinen Mund, streichelte und schmeckte ihn, knabberte an seiner Zunge, glitt über seine Zähne. Als sein suchender Daumen ihren Kitzler fand, konnte sie sich kaum noch zurückhalten.

Sie griff zwischen seine Beine, fand seinen harten Penis und drückte ihn sanft. Er entzog ihr seinen Mund. "Wenn du so weitermachst, ist die Geschichte ganz schnell zu Ende und du musst ins Bett", sagte er mit einem wilden Stöhnen.

Sein verzweifelter Flehen, die Lust, die aus allen seinen Poren strömte ... Ihr Verstand schien auszusetzen, ihr stockte der Atem. Sie wollte ihn sofort in sich haben und ihn spüren, hart und pulsierend und geil.

"Was hab ich gesagt, bevor wir im Aufzug nach oben fahren?", fragte sie und bemühte sich, dass man ihre Stimme hören konnte. "Über die Sofas und Sessel und dass man kein Bett braucht?"

Er stieß den Laut eines Gefolterten aus. Er zog die Hand aus ihrem Slip und drückte ihre Pobacken. "Hier und jetzt. Meinst du das? Willst du das?"

"Was willst du denn?", fragte sie und sah ihm dabei tief in die Augen. Dabei streichelte sie seinen Penis durch die Hose.

"Dass du dich richtig auf meinen Schoß setzt", sagte er und zog sie an sich, sodass sie sich genau so hinsetzen musste, wie er sie haben wollte. Ihre Knie versanken in dem weichen Sitzkissen rechts und links neben ihm.

"Und was noch?", fragte sie, während seine Erektion sich heiß wie ein Brandzeichen an ihre Schenkel presste. Seine Erregung so deutlich zu spüren, machte sie noch mehr an.

Er legte unter dem Rock die Hände auf ihre Hüften und hielt sie fest. "Du könntest mir das Hemd ausziehen und dann mit der Hose weitermachen."

Gute Idee, dachte sie und zog sein Hemd aus der Hose. Als sie alle Knöpfe aufgemacht hatte, streifte sie ihm das Hemd ab. Er hatte schön ausgebildete Bauchmuskeln, und eine schmale Haarspur lief vom Brustkorb bis zu der Stelle, wo sein Hosenbund ihr den Blick versperrte.

Sie zog die Spur mit dem Finger nach. Seine Muskeln zuckten und spannten sich, je weiter sie nach unten kam. Sie sah, wie er mühsam zu schlucken begann. "Gefällt dir das?"

"Willst du mich umbringen, Shandi?", fragte er und presste die Worte nur mühsam heraus. Dann schloss er die Augen. Er glitt mit den Daumen über die Stelle, wo ihre Oberschenkel mit der Taille verbunden waren, während sie sich an seinem Gürtel zu schaffen machte. Sie fragte: "Hast du ein Kondom?"

Er nickte kurz und schob ihr Bein weg, um in seine vordere Hosentasche zu greifen. Er zog einen Geldscheinclip hervor, in dem drei Kondome steckten. Als sie ihn ungläubig ansah, sagte er lachend: "Ich halte meine Wertsachen zusammen."

"Gar nicht schlecht", entgegnete sie und öffnete jetzt seine Gürtelschnalle. Dann zog sie den Reißverschluss herunter, trotz des massiven Hindernisses, das ihr im Weg war. Er trug weiße Designer-Boxershorts, die mehr zeigten als verhüllten. Sie konnte jedes pulsierende Äderchen sehen und der geschwollene Kopf seines Glieds zeichnete sich herrlich ab.

Er war prall und hart und offensichtlich kurz davor zu explodieren, wie sie an dem feuchten Fleck in seinen Boxershorts sah. Doch er hielt sich zurück, ganz der erfahrene Mann.

Sie wollte so gerne seinen Penis aus seinem Gefängnis befreien und ihn in die Hand nehmen. Aber erst wollte sie ihn noch ein bisschen betrachten. Sie ließ den Blick von seinen Boxershorts zu seinen Bauchmuskeln wandern, entlang der verführerischen Haarspur hinauf zu seinem Brustkorb, seinen Brustmuskeln und seinen dunklen Brustwarzen. Er war sonnengebräunt, gut gebaut, wie der König des

Dschungels, mit seinen braunen Augen und der Löwenmähne.

Es gab Männer, die sich für wahre Sexgötter und ein Geschenk für die Frauenwelt hielten. Er war wirklich so einer. Und sie, Shandi Fossey, eine Kellnerin aus Round-Up, Oklahoma, saß auf seinem fast nackten Schoß.

Sie sah den Geldclip an, den er auf die Sessellehne gelegt hatte. "Brauchen wir nur drei?"

"Ich werde beim Roomservice anrufen, sobald wir in meinem Zimmer sind", sagte er und fing jetzt an, ihr die Bluse aufzuknöpfen.

Sein Zimmer. Ein Bett. Ineinander verschlungene Gliedmaßen auf weicher ägyptischer Baumwolle. Platz, um sich auszustrecken. Unter ihm liegen und sein Gewicht auf sich spüren. Sich auf ihn setzen und ihn reiten. Sie schloss die Augen, als er die Knöpfe einen nach dem anderen öffnete, und bekam eine Gänsehaut, nicht nur von der kühlen Luft, die ihre Haut streichelte, sondern auch von der Berührung seiner Finger.

Er machte ihr die Bluse auf, zog sie ihr aber nicht aus. Stattdessen legte er unter dem Stoff seine Hände auf ihre Brüste. Er drückte und knetete sie und kniff ihr zärtlich mit Daumen und Zeigefinger in die Brustwarzen.

Mit einem Stöhnen beugte sie sich vor und stützte sich dabei mit der Hand auf seinen Brustkorb. "Weißt du, wie gut das ist?"

"Und das?", fragte er, während seine Hand auf ihren Rücken glitt und sich seine Bauchmuskeln anspannten. Er setzte sich auf und nahm ihre Brust in den Mund. Seine Zunge spielte mit ihrem harten Nippel, saugte an ihr, biss sie zärtlich.

Ja, das war noch besser. Hundert Prozent.

"Mmm. Das ist sooo schön", ließ sie ihn wissen, vergrub ihre Handflächen in seinen Brustmuskeln und begann, ihn zu massieren. Er stöhnte vor Lust, nahm jetzt ihre andere Brust in den Mund und schlüpfte mit einer Hand zwischen ihre Beine.

Immer noch mit geschlossenen Augen lehnte sie den Kopf zurück und versuchte zu atmen. Es ging nicht, denn jetzt schob seine Hand ihren Slip weg und sein Daumen suchte sich ihren Kitzler, während er einen Finger tief in sie hineinschob, um sie zu streicheln.

Sie war nass und erregt und kurz davor zu kommen. Aber sie wollte noch nicht. Sie wollte erst kommen, wenn sie seinen Schwanz in sich spürte, wenn er ganz tief in ihr war und sie sich an ihm reiben konnte.

Also streckte sie die Hand nach den Kondomen aus. Sie stützte sich auf seine Schultern, während sie die Packung aufriss. Quentin ließ sie gewähren und rutschte tiefer in den weichen Sessel. Sein Grinsen sprach Bände.

Sie gab ihm das Kondom und zog ihm dann seine Shorts aus. Sein Schwanz war wunderschön. Die Eichel war fest und rosig, wie eine extragroße Erdbeere, die sie einfach in den Mund nehmen musste. Sie wog seine Eier in ihrer Hand, knetete und massierte sie und teilte sie mit ihrem Zeigefinger.

Er zischte atemlos: "Ich versprech's dir ... Nachher lassen wir uns mehr Zeit und machen es richtig."

Mit gespreizten Beinen legte sie ihre Hände auf seine Knie und sah ihm zu, wie er das schützende Kondom überstülpte. Ihre Haut bebte. "Hier und jetzt ist doch perfekt. Aber der Gedanke an ein zweites Mal ist auch nicht schlecht. Und vielleicht ein drittes?"

"Nicht so gierig", sagte er, schob ihr den Rock über die Hüfte und zog ihren Slip zur Seite. Ein Schauer lief durch seinen Körper, als er mit einem Finger über ihre Schamlippen fuhr. "Weißt du eigentlich, wie schön du bist?"

Sie saß ganz still, während er sie streichelte. Er betrachtete sie wie ein Kunstwerk. Komisch, wie Männer auf ein kleines Stück rosa Fleisch reagierten.

Aber seine Bewunderung schien mehr zu sein als plumpe Geilheit und ging ihr irgendwie nahe.

Trotzdem sagte sie: “Das sagst du doch nur, weil du scharf auf mich bist.”

“Du irrst dich”, sagte er und sah sie an. “Wenn du nicht willst, verbuche ich das als schönen Abend und gebe dir jetzt einen letzten Gutenachtkuss.”

“Natürlich will ich ...” Sie nahm seinen Schwanz in die Hand und lenkte ihn an die richtige Stelle.

Dann kniete sie sich über ihn und schob seine Eichel in sich hinein, mehr nicht. Sie verharrte bewegungslos, ihn eng umschlungen mit ihrem Geschlecht. Sie sah ihm in die Augen, ihre Oberschenkel begannen zu zittern, ihr Bauch krampfte sich zusammen, ihr ganzer Körper begann zu beben.

Jetzt glitt sie langsam an ihm herunter, bis er ganz in ihr drin war und sie dachte, sie könne sich nicht mehr bewegen. Ihre Hände lagen wieder auf seinen Knien, und als er die Nahtstelle zwischen ihren Körpern betrachtete, folgte sie seinem Blick.

Er fühlte sich schön an in ihr, und sie spürte seine Adern pulsieren. Er lehnte den Kopf nach hinten und schloss die Augen.

Als er sie wieder ansah, war ihr klar, dass sie nicht länger warten konnten. In seinen Augen flackerte dasselbe Feuer, das sie auch in sich brennen spürte.

“Bist du bereit?”, fragte er mit heiserem Flüstern, sodass sie ihn kaum hörte.

Sie wollte ihm sagen, dass sie ihr Leben lang auf dieses Gefühl gewartet hatte. Stattdessen lehnte sie sich vor, umarmte seine Schultern und legte ihren Mund auf seinen.

Sie küsste ihn. Ihre fordernden Zungen verbanden sich, verzweifelt. Sie atmeten gleichzeitig, sein erregter Atem feucht an ihrer Wange.

Ihre Körper bewegten sich im Einklang, bis nur noch diese eine Bewegung zählte und nichts anderes mehr. Sie spürte ihn in sich, an Stellen, von denen sie nicht gewusst hatte, dass es sie gab. Aber nicht nur in ihrem Körper, auch sonst ... Nur mühsam konnte sie die Tränen zurückhalten.

Es war alles zu viel auf einmal, überwältigend, die geballten Gefühle zerrissen sie beinahe. Sie hörte auf, ihn zu küssen und schrie und schrie, als die Wogen des Orgasmus ihren Körper erfassten.

Er kam gleich nach ihr. Sie spürte seinen heißen Saft durch die Hülle des Kondoms, fühlte seine Muskeln zwischen ihren Beinen, als er sich entlud, hörte sein lustvolles Stöhnen, ein letztes Aufbäumen, seinen Höhepunkt.

Sie sank auf seine Brust, und er hielt sie ganz fest, sein Brustkorb hob und senkte sich, ganz außer Atem, ihre Haut war feucht vor Schweiß. Seine Haare kitzelten ihre Brüste. Sein Atem ließ die Haarsträhnen an ihrer Schläfe tanzen.

Als sie seufzte, hielt er sie noch fester. Als er seufzte, presste sie sich noch enger an ihn.

Und als er sanft ihre Stirn küsste, war ihr klar, dass das gerade mehr war als nur Sex, als nur ein simpler Geschlechtsakt. Das hier war anders, vielschichtiger. Es verwirrte und verblüffte sie.

Und es machte ihr Angst.

Evan Harcourt stand vor den Panoramafenstern des Apartments im sechsten Stock, das er mit Shandi bewohnte. Er fragte sich gerade, was sie so toll daran fand, hier stundenlang zu sitzen und in den Himmel zu schauen.

Er sah nichts Besonderes. Hohe Gebäude. Satellitenschüsseln. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Auf jeden Fall nicht den Sinn des Lebens, den Shandi hier zu sehen schien. Vielleicht lag es daran, dass er hier aufgewachsen war. Er sah diesen Himmel seit sechsundzwanzig Jahren.

Wenn ihm diese Übung mehr bringen sollte, müsste er wohl mal von der Veranda von Shandis Familie in Round-Up die Sterne betrachten. Ja, aus New York zu verschwinden klang gut. Nur dass die Familie, die er gerne besucht hätte, nicht in Oklahoma war, sondern in Connecticut.

Er war es leid, dass April ihn immer wieder hinhielt und ihn nicht ihrer Familie vorstellte und sie sich vor einer richtigen Beziehung drückte. Und vor dem Sex. Aber das war nicht das Schlimmste. Er hatte es ernst gemeint, als er Shandi gesagt hatte, es mache ihm nichts aus zu warten und dass er seine Beziehung zu April nicht aufs Spiel setzen wollte.

Er begann sich nur langsam ernsthaft zu fragen, warum er immer so kompromissbereit war. April sagte, was zu geschehen hatte, und er machte mit, wie ein Vollidiot. Das Allerschlimmste war, dass er ewig gebraucht hatte, das zu kapieren.

Er lehnte sich ans Sofa, nahm das Telefon und rief Aprils Handynummer an. Es war ihm egal, aus welchen dringenden familiären Gründen sie nach Connecticut gefahren war. Er musste mit ihr sprechen, ihre Stimme hören.

Als sie abnahm, hörte er im Hintergrund viele Leute reden. Sein Magen krampfte sich zusammen. Wie gerne würde er dazugehören und ein echter Teil von Aprils Leben sein. Wenn sie zusammenbleiben wollten, dann musste es eines Tages so sein.

“Moment noch, Evan”, sagte sie, und er hörte, wie sie sich im Hintergrund bei ihrer Familie entschuldigte.

Er ging vom Sofa quer über die deckartige Plattform, die den tiefer gelegenen Wohnzimmerbereich von den Fenstern und dem Balkon trennte. Er stand ein paar Zentimeter vor der Scheibe, als sie sich wieder meldete.

“Also, da bin ich. Tut mir leid. Wenn mein Vater redet, ist es so laut, dass man keinen anderen Menschen mehr verstehen kann. Und mein Vater redet den ganzen Abend. Worum geht's?”

“Wann kommst du nach Hause?”, fragte er, obwohl sie darüber schon am Morgen gesprochen hatten. Aber ihm war seine Sehnsucht dazwischengekommen. Er wollte sie bei sich haben. Er brauchte das Gefühl, dass sie zusammengehörten.

“Morgen früh. Das weißt du doch. Ich habe erst um zehn Uhr Vorlesung, also kann ich den Frühzug nehmen.” Sie hielt kurz inne, dann sagte sie: “Rufst du nur deswegen an?”

Er schob seine freie Hand in die Tasche seiner kakifarbenen Dockers-Jeans. “Kannst du nicht doch schon heute Abend zurückkommen?”

“Evan, stimmt was nicht?” Ihre Stimme nahm einen panischen Klang an. “Ist was passiert? Bist du in Ordnung?”

“Mir geht's gut.” Er sollte jetzt besser auflegen. Es war ein dummer Einfall, sie anzurufen. “Es fühlt sich einfach so komisch an, zu Hause zu sein, und du bist nicht da.”

“Ich weiß. Ich wäre auch gerne da. Ich hatte zwar Shandi versprochen, mit ihr ins Kino zu gehen, aber lieber würde ich mit dir auf dem Sofa sitzen und mir schlechte Wiederholungen im Fernsehen ansehen.”

“Dann komm heute Abend nach Hause.”

“Es geht nicht. Daddy möchte ...”

“Es ist mir egal, was dein Daddy möchte, April.” *Meine Güte*. Er wollte in ihrem Leben nicht ewig die zweite Geige spielen. “Aber wir beide sind mir nicht egal.”

“Evan! Was ist denn los mit dir?”

Er seufzte und rieb sich mit der einen Hand die Stirn. Er hörte April atmen.

Es war nicht der richtige Zeitpunkt für dieses Thema. Sie war abgelenkt, und er fühlte sich scheiße. “Schon gut. Lass uns morgen darüber sprechen.”

“Wenn du wieder mit Daddy anfängst, will ich nicht darüber sprechen.”

Er nahm die Hand aus der Hosentasche und schlug mit der flachen Hand gegen den Fensterrahmen. “Wenn du dich dein Leben lang von ihm herumkommandieren lassen willst, brauchen wir sowieso nie mehr miteinander zu reden!”

Er legte auf, bevor sie noch etwas sagen konnte, schaltete sein Handy aus und steckte es ein. Sie würde zurückrufen. Dann würde sie es auf dem Festnetz versuchen. So war sie, sie musste immer das letzte Wort haben, ihm eine reinwürgen. Sie würde es hassen, gleich nur seine Mailbox zu erreichen.

Obwohl er Shandis Begründung etwas merkwürdig fand, hatte er es immer gut gefunden, dass sie ihren eigenen Weg ging. Und er wusste auch, was er wollte. Sein einziger lebender Verwandter war seine Großmutter, und der Gedanke, eines Tages zu Aprils Familie zu gehören, war deshalb sehr wichtig für ihn.

Nur schien sie das nicht begreifen zu wollen. Sie glaubte, sie könnte ihn hinhalten und weiter alles tun, was ihr Daddy von ihr verlangte. Er schüttelte den Kopf, schnappte sich seinen Schlüsselbund, der auf dem Tresen zur Küche lag und verließ die Wohnung.

Das ließ er sich nicht länger bieten. Aprils geteilte Loyalität ging ihm schon eine ganze Weile auf den Wecker, und als Shandi dann auch noch so aufgeregt von ihrem neuen Typen erzählt hatte ... Er drückte den Aufzugknopf und wartete mit hängendem Kopf, dass der Fahrstuhl kam.

Genau das wünschte er sich von April. Dass sie sich so darauf freute, ihn zu sehen, mit ihm zu reden, egal, ob sie zu Hause blieben oder ausgingen. Er freute sich so auf sie. Sie war die tollste Frau, die er kannte. Durch sie machte sein Leben Sinn.

Es gab nichts Schöneres für ihn, als mit ihr zusammen zu sein, auch wenn sie nur Fernsehen guckten oder beide lernten. Er liebte sie, sie liebte ihn. Das wusste er – auch wenn sie jedes Mal sprang, wenn ihr Vater mit dem Finger schnippte.

Für ihn sollte sie nicht springen. Er wollte nur die Nummer eins in ihrem Leben sein, so wie sie für ihn die Nummer eins war.

Quentin war es gewöhnt, dass er von den Frauen, mit denen er ins Bett ging, das bekam, was er wollte. Sie forderten dagegen fast nie etwas von ihm. Im Bett jedenfalls.

Sie spielten ihm einen Orgasmus vor, ertrugen seinen und taten so, als könnten sie nicht genug von ihm bekommen, auch wenn sie gar nicht ihn wollten. Denn in Wirklichkeit waren sie nur hinter seinen Kontakten, seinem Insiderwissen, seinem Einfluss her.

Shandi war anders.

Sie wollte seinen Körper und die Lust, die er ihr bereiten konnte. Sie nahm ihn voller Begeisterung. Sie gab ihm dasselbe zurück. Shandi Fossey war alles andere als zurückhaltend, und er bezweifelte, dass das Wort “gehemmt” überhaupt in ihrem Wortschatz vorkam.

Sie war einfach umwerfend.

Auf dem Weg von der Bibliothek zurück zum Fahrstuhl waren sie niemandem begegnet. Sie hatten ihre Kleider geordnet und sich lachend zusammengerissen, als sich die Fahrstuhltüren im 16. Stock öffneten. Nicht dass der korrekte Zustand ihrer Kleidung eine Rolle gespielt hätte.

Keiner, der ihnen begegnete, beachtete sie sonderlich. Im Hush wurde man nicht angestarrt, so war

das hier. Und das Hush hatte seinen Gästen auch sonst mehr zu bieten als den üblichen Brandy auf Kosten des Hauses. Im Bad, gleich neben den Q-tips und der Watte, stand ein Behälter mit Kondomen.

Quentin schloss die Tür hinter ihnen ab, schaltete sein Handy aus, zog den Stecker des Zimmertelefons heraus und öffnete die Balkontür, um die frische Nachtluft hereinzulassen. Dann zog er Shandi aus.

Er stellte sie vors Fußende des Bettes, legte ihr einen Finger auf die Lippen als Zeichen, dass sie still sein sollte, und bückte sich, um ihr Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Ihre Fußnägel waren passend zu ihrem Make-up lackiert. In einem schillernden Blaugrün, das ihn an eine Meerjungfrau erinnerte.

Er hob ihren Fuß, küsste ihren Fußrücken, ihren Knöchel, ihre Wadenwölbung. Einen Moment später knabberte er an ihrem Knie. Er atmete den Geruch von Sex. Sofort bekam er eine Erektion, ließ den Kopf auf ihren Bauch sinken und stöhnte. "Es ist unglaublich, was du mit mir machst."

"Das ist nur mein Outfit", stichelte sie. "Du fühlst dich wieder als Schuljunge."

Leider war das die peinliche Wahrheit. Es lag zwar nicht an ihrem Outfit, aber er hatte sich plötzlich einfach nicht mehr unter Kontrolle – wie ein geiler Teenager. Aber eigentlich war das ziemlich egal.

Schon ewig hatte er keinen so fantastischen, spontanen und spannenden Sex mehr gehabt. Er küsste ihre Oberschenkel knapp unterhalb des Rocks, während er langsam den Reißverschluss ihres Rockes öffnete.

"Apropos du als Schuljunge ..."

"Was ich übrigens nicht sein will", fiel er ihr ins Wort.

Lachend schlüpfte sie aus dem Rock und kickte ihn weg. "Du hast mir deine Geschichte nicht erzählt."

"Welche Geschichte?" Er antwortete, ohne nachzudenken. Beim Anblick ihres feuchten, sexy Slips war das Blut aus seinem Gehirn in seinen Schwanz gewandert.

"Die von Quentin Marks."

Er stand auf und machte sich daran, ihre Bluse aufzuknöpfen. "Es gibt keine Geschichte. Hab ich doch schon gesagt. Es gab nur langweilige Tage mit sehr viel Arbeit und sehr wenig Schlaf."

"Und deswegen willst du zurück nach Austin? Um dich endlich mal wieder auszuschlafen?", fragte sie, als er ihr die Blusenärmel über die Arme streifte, wobei sich ihre Ellbogen im Stoff verhedderten.

Er stellte sich plötzlich vor, sie wäre gefesselt und ihm ausgeliefert, und diese Vorstellung erregte ihn noch mehr. Er drehte sie um, verknotete die Ärmel ihrer Bluse und band ihr die Handgelenke auf dem Rücken zusammen. Dann zog er ihr den Slip aus und ging einen Schritt zurück, um sein Werk zu begutachten.

Er betrachtete ihren wunderbaren runden, nackten Hintern und ihre Beine. Als sie sich umdrehte und ihn ansah, heftete er seinen Blick auf ihre Brüste und die rosa Brustwarzen, die die gleiche Farbe hatten wie ihre Schamlippen, die er unter ihrem Schamhaar hervorlugen sah.

"Ich glaube, es stimmt, was die Leute sagen", sagte sie, und er sah ihr in die Augen. "Dass Männer immer nur entweder mit dem Kopf oder mit dem Schwanz denken können. Denn du hast offenbar vergessen, dass ich dir eine Frage gestellt habe."

Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, was sie gesagt hatte, als sie so nackt und gefesselt vor ihm stand. "Frag mich noch mal. Ich bin zurzeit etwas abgelenkt."

Sie gab ihm nicht sofort Antwort. Stattdessen sah sie ihn unverwandt an, bis er anfangen zu zittern und das Gefühl hatte, sich sofort die Kleider vom Leib reißen zu müssen. Er streifte die Schuhe ab und zog das Hemd aus, wobei er mehrere Knöpfe abriss.

Dann nahm er sich seinen Gürtel und seine Hose vor, bis er in Boxershorts und Socken vor ihr stand – die er auf ihren missbilligenden Blick hin sofort auszog. Natürlich hätte er auch gerne seine Shorts

ausgezogen, aber er fürchtete, das würde ihn völlig willenlos machen.

Und dann stand er da und kam sich vor wie ein Gefangener, obwohl sie doch die Gefesselte war. An den letzten beiden Abenden in der Bar hatte er sie sich immer wieder nackt vorgestellt. Und jetzt, als es so war, war er wie verhext.

“Die Frage”, sagte sie, schloss kurz die Augen und holte tief Luft. “Wie wär's, wenn ich sie dir später stelle?”

Wann hatte ihn eine Frau jemals so angesehen wie Shandi jetzt? Oder hatte er es einfach nur nie bemerkt? Nein. So viel war sicher. Sie war eine ganz neue Erfahrung.

Die Hände in die Hüften gestützt, musste er schlucken, bevor er antworten konnte. “Gute Idee.”

Sie zerrte spielerisch an ihren Fesseln und lächelte übermütig. “Ich hätte nie gedacht, dass ich auf Fesselspiele abfare. Aber es fängt an, mir Spaß zu machen.”

Ganz klar eine Einladung, weiterzumachen. Er ging auf sie zu und kniete sich vor sie. Als er sie von den Knien bis zu den Oberschenkeln streichelte, fing sie an, nach Luft zu schnappen und ganz langsam auszuatmen. Ihre Beine zitterten.

Er lächelte in sich hinein und küsste ihren Bauch. Ihre Haut war weich und roch gut und war von der Zimmerluft ein bisschen kühl. Er wärmte sie mit seinem Mund und ließ seine Lippen langsam nach unten wandern, wobei er sie sanft biss. Sie kicherte und wimmerte; ihre Laute das Echo seiner eigenen Ungeduld.

Als er schließlich mit seinen Lippen ihren Kitzler umfing, mit beiden Daumen ihre Schamlippen spreizte und seine Zunge in sie gleiten ließ, wusste er nicht, wer von ihnen lauter stöhnte.

Sie machte einen Schritt nach hinten, stieß gegen das Bett und ließ sich fallen. Sie zog die Fersen zu den Hüften und spreizte die Beine. Das war ihr Zeichen für ihn, dass sie mehr wollte.

Er konnte nicht widerstehen und versenkte seinen Mund in ihr, trank ihren Saft und genoss es, wie bereit sie war, wie gut sie schmeckte, süß und salzig zugleich. Er saugte an ihr und schob einen Finger in sie hinein.

Sie klammerte ihre Beine um ihn, hob die Hüften, und plötzlich wollte er nicht mehr, dass sie gefesselt war. Er wollte, dass sie ihm mit den Fingern durchs Haar strich, sein Glied anfasste, seine Brust streichelte.

“Setz dich gerade hin”, sagte er, kam auf die Füße und half ihr auf.

“Ich hoffe nicht, dass es das schon war”, sagte sie und machte, was er ihr gesagt hatte.

“Ich ertrag es nicht, wenn du mich nicht anfassen kannst.” Er öffnete den Knoten, zog ihr die Bluse aus und schleuderte sie auf den Haufen mit seinen Kleidern.

Sie blieb, wo sie war, griff mit einer Hand nach seinem Ständer und hielt ihn fest. Er wurde härter in ihrer Hand, in seinem Schwanz pulsierte und klopfte es, und er fragte sich, ob er sich bei dieser Frau jemals Zeit lassen könnte. Kaum berührte sie ihn, war er bereit zu kommen.

Dann drehte sie sich um, sodass sie ihn ansehen konnte, streifte ihm seine Shorts ab, sank auf die Knie und nahm ihn in den Mund. Mit den Fingern hielt sie das untere Ende seines Glieds fest und presste es leicht. Das Blut jagte durch seine Gefäße.

Er sah zu, wie sich ihre Lippen um seine Eichel schlossen, wie sie ihre Zunge darüber und die kleine Naht unterhalb kreisen ließ. Er bekam keine Luft mehr, hin- und hergerissen von dem Gefühl seines Schwanzes und dem Anblick ihrer Brüste und ihres herzförmigen Hinterns.

“Hör auf”, brachte er schließlich raus und half ihr hoch. Sie presste ihren Körper an ihn. “Du machst mich wahnsinnig.”

“Das hoffe ich”, murmelte sie, während sie ihren Mund über seine Brust wandern ließ, mit den Zähnen zärtlich an seinen Haaren zog und an seinen Brustwarzen saugte.

Er wollte nur noch seinen Schwanz in sie rammen. “Jetzt wo du nackt bist, könnte ich so vieles mit dir machen. Aber ich will nur eins: in dich rein.”

“Worauf wartest du dann, verdammt?“, fragte sie und verrieb mit einer Hand die Flüssigkeit, die sein Schwanz gerade abgesondert hatte.

Er hielt sie an der Taille fest, drehte sie um und ließ sich mit ihr aufs Bett fallen. Ihre Arme und Beine waren ineinander verhakt, ihr eines Knie lag auf seinem Oberschenkel, eine Schulter in seiner Ellbogenbeuge. Sie keuchten und lachten, dann setzte sich Shandi auf ihn.

Als Erstes machte er ihr die Rattenschwänzchen auf. Ihre langen blonden Haarsträhnen schwappten herunter wie Regenwasser, das über ihren Rücken und auf seine Brust spülte. Wie weich es war, und wie gut es roch! Er wickelte eine Strähne um seinen Finger und zog sie an sich.

Sie hatte ihren Mund schon geöffnet, als ihre Lippen und Zungen sich trafen. Er hielt sie fest und küsste sie weiter, während er erst nach dem Kondom, dann nach seinem Glied griff. Sie hob ihren Körper und stülpte sich über ihn, um ihn komplett in sich aufzunehmen. Ihre Körper waren eins.

Sie hörte auf, sich zu bewegen. Er stöhnte, pulsierte in ihrem warmen Schoß. Jetzt bewegte sie sich langsam, ließ ihre Schamlippen auf seinem Körper kreisen, wölbte sich nach oben und nach unten, immer wieder, immer wieder, bis er im selben Rhythmus mitmachte.

Er stieß tief in sie hinein, zog ihn wieder ein Stück raus, löste seinen Mund von ihrem, und sie spürte seinen feuchten und heißen Atem an ihrem Hals. Die Spannung stieg ins Unendliche, sie waren wie im Fieber, völlig in Ekstase. Sie stützte die Hände auf seine Schultern, setzte sich ganz gerade hin, schloss die Augen, warf die Haare nach hinten und begann, ihn zu reiten.

Er wusste, es war ein Fehler, aber er musste ihr zusehen. Er sah, wie sie die Augen schloss. Er sah, wie sie den Mund öffnete und ihre Zunge gegen die Zähne stieß. Er sah, wie ihre Brüste über ihm tanzten, ihre harten Brustwarzen, ihre angespannten Bauchmuskeln.

Als er zu ihren geöffneten Schamlippen sah, konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Ihre wunderbar weiße Haut, das dunkelrosa Fleisch ihres Geschlechts, das sich an seinem Schamhaar rieb und seinen Schwanz verschluckt hatte.

Als er sich jetzt in ihr aufbäumte, krampften sich ihre Muskeln zusammen, sie schrie und kam. Ihr Körper zuckte und ihr Zucken setzte sich in ihm fort. Er vergrub seine Finger in ihren Schenkeln und hielt sich auch nicht länger zurück. Er kam so gewaltig, dass er danach völlig entkräftet auf die Laken sank.

Sie glitt auf seine Brust, und er rollte sich auf die Seite, immer noch mit ihr vereint. Es verging eine lange Zeit, bis ihre letzten Zuckungen vorbei waren.

Er lag noch viele Minuten so da und fragte sich, warum ihm diese Frau gerade jetzt hatte begegnen müssen, wo er plante, seine Zukunft so weit weg von hier aufzubauen.

“Ich mag dein Gesicht“, sagte Quentin, als Shandi wieder zu ihm ins Bett kroch, nachdem sie sich die Schminke abgewaschen hatte. “Das Make-up sah toll aus, aber es ist auch schön zu sehen, mit wem man Liebe gemacht hat.”

Komischerweise fühlte sie sich mit dem Begriff “Liebe machen” nicht wohl. Sie wollte dem Sex mit Quentin nicht dieses emotionale Etikett verleihen.

Sie hatten einfach Spaß zusammen, und sie freute sich schon auf die kommende Woche. Aber sie war auch realistisch genug zu wissen, dass es vorbei sein würde, sobald er seine Termine in der Stadt erledigt hätte. *Hasta la vista, Baby.*

Sie stützte sich auf den Ellbogen und kuschelte sich an ihn. “Du musst mich nicht sehen, um zu wissen, wer ich bin.”

“Hm.” Er bettete seinen Kopf auf das Handgelenk und runzelte die Stirn. “Und wer bist du?”

“Ich bin die Frau, die herauszufinden versucht, wer *du* bist. Sie sind nicht eben sehr mitteilsam, Sir.”

“*Sir.* Das gefällt mir. Sag das noch mal.”

Sie wickelte eine seiner Haarsträhnen um ihren Finger. "Falsch. Das ist *meine* Fantasie. Ich bin die niedere, kellnernde Studentin, die mit der Rock-and-Roll-Legende im Bett landet."

Er drehte ihr den Kopf zu und starrte sie finster an. "An dir ist nichts nieder. Und glaub mir, eine Legende zu sein, ist nicht das, wonach es sich anhört."

Genau das hatte sie hören wollen. Sie wollte wissen, was er von sich selber dachte und was er in diesem Zusammenhang über sie dachte. Es würde vielleicht erklären, warum sie hier mit ihm lag. "Dann liegt es also an dem Legendendasein, dass du zurück nach Texas gehen musst."

"Ich muss nicht. Ich gehe einfach zurück nach Texas, weil ich zu lange weg war." Er starrte an die Decke und hielt ihre Hand fest, die jetzt mit seinen Brusthaaren spielte. "Ich muss mich wieder erden. Ich fange sonst an, den ganzen Hype um meine Person zu glauben, und das möchte ich nicht."

Interessant! Ein Mann wie er? "Ich habe diesen Hype mitbekommen. Aber außer dieser Vaterschaftsklage ...", bei der Erwähnung dieses Wortes gab er ein Stöhnen von sich, "... hab ich nur Gutes gehört."

"Und das mit dem zynischen Arschloch?", fragte er. Sein Herz hatte plötzlich angefangen, ganz wild zu schlagen.

"Das hast du doch gesagt." Als er darauf nichts erwiderte, sprach sie weiter. "Aber eins würde ich gerne wissen."

"Was?", fragte er widerwillig.

"Bist du so, wie du bist, weil du den Hype glaubst, oder liegt es an anderen Dingen, die du erlebt hast?"

"Sagen wir, es ist eine Kombination aus beidem", sagte er, um das ungeliebte Thema abzuschließen. Doch sie hakte sofort ein. "Wie geht das?"

Er schloss die Augen, schüttelte den Kopf und rollte sich auf die Seite, um sie ansehen zu können. Seinem Blick entnahm sie, dass er nicht länger darüber reden wollte. "Wenn du damit aufhörst, gibt's noch 'ne Runde."

Sie rollte die Augen und boxte ihn gegen die Schulter, bevor sie sich aufsetzte. "Ich habe genug für heute Nacht, Mister. Ich weiß gar nicht, ob ich noch laufen kann."

Er fasste nach ihren Haarenden und zwirbelte sie über ihre Brustwarze wie einen Pinsel. "Du kannst heute Nacht hierbleiben."

"Das geht nicht. Ich muss auch ein bisschen schlafen. Ich hab morgen früh Vorlesung und bin mit zwei Freundinnen zum Lunch verabredet, bevor ich zur Arbeit muss." Sein Blick – eine Mischung aus Begehren, Enttäuschung, Entschlossenheit – ließ sie fast schwanken.

Es war ein starkes Gefühl, ihre gemeinsame Lust, und sie wünschte sich, sie hätten Zeit genug herauszufinden, was daraus werden würde. "Wenn ich dableibe, bin ich morgen nicht zu gebrauchen."

"Hm", war der einzige Laut, den er von sich gab.

"Was soll das denn heißen?"

"Ich versuche zu entscheiden, ob mich deine Prinzipien mehr beeindrucken oder der nasse Fleck, den du hinterlässt."

"Oh! Männer!" Sie schwang herum, sprang aus dem Bett und suchte ihre Kleider zusammen. "Kein Wunder, dass keine bei dir bleibt."

Er lachte und stopfte sich die Kissen in den Nacken, während er ihr beim Anziehen zusah. "Ich könnte den Zimmerservice anrufen und mir eine oder zwei Mrs. Cyprus bestellen."

"Wehe", sagte sie und zog den Rock über ihr Höschen. "Du willst den Hype um dich nicht glauben? Dann kannst du gleich damit anfangen. Keiner mag Angeber."

Seine Mundwinkel zuckten ironisch, und seine Augen strahlten vor Vergnügen. "Und ich hatte schon gedacht, du wärst vielleicht eifersüchtig."

"Oh, das bin ich auch. Aber ich bin nicht naiv." Sie kämpfte mit den Knöpfen ihrer Bluse. "Ich will

weder wissen, wie viele Frauen nach mir kommen noch wie viele es vor mir gab.”

Als sie zu ihm rübersah, bemerkte sie, dass er sie anschaute, und zwar so intensiv, dass ihr seine Bemerkung vom “Liebe machen” wieder in den Sinn kam.

Ihre Finger zitterten, als sie einen Fuß aufs Bett stellte und ihren Strumpf anzog. “Was immer du gerade denkst, vergiss es.”

Er setzte sich auf, wobei das Laken über seinem Schoß gefährlich runterrutschte. “Wann hast du morgen Abend Dienstschluss?”

Sie zog ihren zweiten Strumpf an und schlüpfte in ihre Schuhe. “Ich muss bis zwei Uhr arbeiten. Wieso?”

“Bleib morgen Nacht bei mir.”

Sie schloss die Augen und holte tief Luft. “Das geht nicht. Am Donnerstag ist genauso viel los wie morgen.”

“Dann am Donnerstagabend. Nimm dir frei.”

“Ich kann es mir nicht erlauben, einen Abend kein Geld zu verdienen. Bei mir stapeln sich die Rechnungen.” Warum bestand er darauf? Und warum gab sie nicht nach, wo sie doch nichts lieber wollte, als mit ihm zusammen zu sein?

Sie kämmte mit den Fingern durch ihr Haar und flocht es zu einem Zopf. “Aber das heißt nicht, dass du nicht vorbeikommen und mir bei der Arbeit zuschauen sollst.”

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Seine Nasenflügel bebten. Unter dem Laken zog er ein Knie an, und sie wusste genau, warum. “Wenn ich komme, ziehst du dann einen Rock an, damit ich deine Beine sehen kann?”

Sie ging zur Tür. “Wenn du so weitermachst, siehst du meine Beine nie wieder.”

“Mach keine Versprechungen, die du nicht halten kannst, Shandi.” Als sie ihn ansah, hatte er die Hände hinter dem Kopf verschränkt und thronte im Bett wie ein König. “Ich mag ein zynisches Arschloch sein, aber ich erkenne immer noch den Unterschied zwischen einer Frau, die den Orgasmus nur vortäuscht und einer, die wirklich Spaß hat.”

“Dann dürfte es dir ja nicht entgangen sein, dass ich dir nichts vorgemacht habe. Beim ersten, zweiten und dem beeindruckenden dritten Mal”, sagte sie. Und damit öffnete sie die Tür und ging, von seinem Lachen begleitet, den Gang hinunter.

Auf dem Weg zum Ausgang warf Shandi aus Gewohnheit einen Blick in die Bar – doch es war nicht Armand, der ihre Aufmerksamkeit fesselte, während er die kleiner werdende Gästeschar bediente, sondern ihr Freund Evan Harcourt, der zu ihrer Überraschung am Tresen saß.

Normalerweise konnte er sich das *Erotique* nicht leisten, falls sie nicht seine Getränke übernahm.

Nachdem sie sich die Schminke abgewaschen hatte, konnte sie sich ruhig wieder sehen lassen. Ihr Outfit unterschied sich nicht allzu sehr von dem der meisten Gäste in der Bar, die auf Karriere aus waren – nur dass ihre Bluse total zerknittert war.

Sie kletterte auf den Barhocker neben Evan. "Bist du verloren gegangen, Kleiner?"

Er hatte dumpf in sein Bier gestarrt, eine Haarsträhne im Gesicht, und auch jetzt sah er nur kurz auf. "Seit wann verbringst du deinen freien Abend an deinem Arbeitsplatz? Ach so, stimmt ja. Banana-Man wohnt hier, stimmt's?"

"Warum ich hier bin, spielt keine Rolle", sagte sie, um das Thema zu wechseln. "Warum bist du hier? Ich habe gedacht, du wärest mit den Jungs unterwegs, wo April nicht da ist."

"Falsch gedacht", murmelte er. "Von dir und von mir."

Oh, oh. "Was hast du falsch gedacht? Wie lange sitzt du schon hier? Und, wo ich dich gerade ausquetsche, wer bezahlt eigentlich deine Rechnung?"

"Du." Er kicherte. Kicherte ein zweites Mal, weil er das offensichtlich lustig fand. "Mein Deckel läuft auf deinen Namen."

"Na, vielen Dank." Sein Bier war fast leer. Sie nahm das Glas und trank einen Schluck. Dann sagte sie: "Hier, trink aus. Wir gehen nach Hause."

"Ich habe einfach aufgelegt, als ich mit April telefoniert habe."

Shandi runzelte die Stirn. "Was? Wann?"

"Vorhin. Zu Hause." Er nahm seinen Bierkrug in die Hand. "Ich habe sie angerufen und gebeten, heute Abend schon zurückzukommen."

"Und sie hat gesagt, es geht nicht", sagte Shandi und seufzte.

Er zuckte mit den Schultern. "Aber deswegen habe ich nicht aufgelegt."

Das hatte sie sich schon gedacht. Er sollte sich inzwischen daran gewöhnt haben, dass April Nein sagte. "Und warum dann?"

"Weil sie ausgerastet ist, als ich etwas gegen ihren geliebten *Daddy* gesagt habe", sagte er und stürzte den Rest Bier hinunter.

Alles klar, dachte Shandi, schlug die Beine übereinander und lehnte sich in ihrem Thekenstuhl zurück. "Evan, wie oft sollen wir diese Unterhaltung noch führen? Entweder, du nimmst Aprils Familie so wie sie ist, oder du lässt es."

"Genau." Er schwankte, fing sich aber wieder, bevor er auf ihren Schoß kippte. "Ich nehme sie so, wie sie sind, obwohl ich sie gar nicht kenne."

"Ich hoffe, du gibst nicht April die Schuld dafür?"

Er fiel zurück in seinen Stuhl, schob sich mit beiden Händen die Haare aus der Stirn und schwieg.

Also sagte sie: "Weißt du, niemand hindert dich daran, nach Connecticut zu fahren und dich vorzustellen."

"Heute Abend?", fragte er und sah sie mit verschwommenem Blick an.

"Besser nicht." Shandi konnte sich vorstellen, wie entzückt April wäre, wenn Evan um vier Uhr morgens betrunken vor der Tür stehen würde. "Nein, heute Abend kommst du schön mit nach Hause und gehst ins Bett."

"Ins Bett? Und Banana-Man?"

Sie gab Armand ein Zeichen, die Rechnung zu bringen. "Nicht mit mir ins Bett. Ich schlafe in

meinem Bett und du in deinem. Wie immer. Und beim Frühstück reden wir über deine kleine Reise.”

“Wir frühstücken nie.”

Und morgen würde er ganz sicher sowieso nichts herunterbekommen. “Schon okay. Ich glaube, in zehn Minuten hast du sowieso vergessen, worüber wir gerade geredet haben.”

Er drehte sich mit dem Stuhl zur Seite und ließ seinen Blick über die schwach beleuchtete Bar und die Gäste an den schwarz lackierten Tischchen schweifen. Das Tamara-de-Lempicka-Gemälde an der gegenüberliegenden Wand schien plötzlich seine Aufmerksamkeit zu fesseln. “Ich habe mir schon oft gewünscht, dass April ein bisschen mehr so wäre wie du.”

Jetzt musste sie vorsichtig sein. Es ging hier um ihre Loyalität sowohl Evan als auch April gegenüber. “Dann hättest du dich aber nicht in sie verliebt.”

“Nein, aber dann wäre sie unabhängiger. Selbstständiger.” Seine Stimme war plötzlich wieder ganz klar und nüchtern und sein Gesichtsausdruck merkwürdigerweise auch. “Unsere Beziehung wäre dann eine Zweiergeschichte und nicht diese vertrackte Familiennummer, mit der ich nicht umgehen kann.”

Sie hatte Evan noch nie so frustriert gesehen. Natürlich hatte sie ihn schon betrunken erlebt, aber nie so voller Selbstmitleid. Und zum ersten Mal machte ihr Angst, was er sagte.

Denn sie wusste nicht, was April ohne ihn machen sollte und er ohne April.

Dieser Gedanke brachte Shandi auf Quentin und seine vielen Frauengeschichten. Für Evan dagegen gab es nur eine einzige Frau, die er wirklich wollte und für die er so tiefe Gefühle empfand, dass er es kaum ertragen konnte, wenn sie mal nicht bei ihm war.

Sie fragte sich, ob Quentin jemals so für eine Frau empfunden hatte. Oder ob der große Zyniker auch nicht an die Liebe glaubte. Nicht dass es wirklich eine Rolle spielte – und warum kam ihr überhaupt der Begriff *Liebe* in den Sinn? Es war zwar eine heiße Affäre mit ihm, aber sie würde zu nichts führen.

New York und Austin waren einfach zu weit voneinander entfernt.

Als sie aufstand, entfuhr ihr ein Stöhnen. Jeder Körperteil und alle ihre Muskeln schmerzten. Aber sie zwang sich zu einem Lächeln.

“Komm, Loverboy”, sagte sie, ergriff Evans Oberarm und stützte ihn, als er von dem Barstuhl stieg. “Wir bringen dich nach Hause.”

“Nach Hause. Ja.” Er blieb plötzlich stehen, als ob er wieder nüchtern sei und nicht gehen wollte. “Der Ort, an dem ich platonisch mit dir lebe anstatt mit der Frau, die ich liebe.”

“Dann schmeiß mich doch raus und zieh mit ihr zusammen.” Panik. Sie konnte sich keine eigene Wohnung leisten und würde sich umgehend einen neuen Mitbewohner suchen müssen, falls Evan sie wirklich rauswarf.

“Wenn ich das tun würde, müssten wir uns wohl alle mit einem Schuhkarton zufrieden geben. Denn meine Großmutter steht zu ihrem Wort”, sagte er leicht lallend. “Wenn April einziehen würde, wäre ich die Wohnung los.”

“Wir werden sehen.” Shandi legte Evan einen Arm um die Hüfte und führte ihn in Richtung Ausgang. “Wir kümmern uns darum, wenn du acht Stunden geschlafen, eine Handvoll Aspirin eingeworfen und vier Liter Kaffee getrunken hast.”

Als sich Shandi am Mittwoch mit April zum Lunch traf, gingen sie schließlich doch nicht ins Amuse Bouche. Kit Prescott, die Direktorin der Public-Relations-Abteilung des Hush und Shandis beste Freundin aus dem Hotel, stieß im Aquavit zu ihnen.

April war mit einem großzügigen Taschengeld ihres Vaters aus Connecticut zurückgekommen, das andere Menschen als Monatseinkommen bezeichnet hätten. Da sie einlud, hatte sie auch das Restaurant gewählt.

Shandi saß den beiden anderen gegenüber. Sie betrachtete Kit und April im direkten Vergleich. Kit

hatte blonde Haare, April war brünett. Kit hatte blaue Augen, April grüne. Kit war eine unkonventionelle Schönheit, April sah man ihre blaublütige Herkunft an.

“Ihr macht euch keine Vorstellung davon, wie toll ihr beide zusammen in dieser Anzeige aussehen werdet, die meine Seminararbeit wird”, sagte Shandi mit einem Seufzen. Irgendwie fehlte der Sache noch der richtige Pep. Sie hatte sich eine Werbung für Haarcolorationen ausgedacht, und ihre beiden Freundinnen hatten sich als Models zur Verfügung gestellt.

Aber sie brauchte eben noch den sprichwörtlichen Knaller. Nur wusste sie leider nicht, wie der aussehen sollte. “Bleibt es bei unserer Fotosession am Sonntag? Ich lad euch auch zum Essen ein – oder lasse zumindest etwas aus der Küche bringen.” Mit Kits Hilfe war es ihr gelungen, das Exhibit A, die Erotik-Bar im Hush, als Location zu bekommen. “Das wird lustig.”

Kit nickte, strich ihr Haar nach hinten und ließ ihre schicken Saphirstecker sehen. “Falls ich den Samstagabend gut überstehe. Ich habe keine Ahnung, warum ich mich zu dieser Benefizveranstaltung habe überreden lassen. Im Ernst: Müssen wir wirklich eine Kunstgalerie retten, wenn in Afrika jährlich Zigtausende an Aids sterben?”

“Ich will diese Tragödie nicht herunterspielen”, sagte April und griff nach ihrem Weinglas. Ihre Nägel glänzten in einem sanften Kupferton, der farblich zu ihrem Seidenkleid und ihrem Lidschatten passte. “Aber du sprichst hier mit zwei Kunststudentinnen, von denen eine davon träumt, selbst eines Tages eine Galerie zu eröffnen, in der sie den von ihr designten Schmuck ausstellen will.”

“Meine Güte, ich wollte euch nicht zu nahe treten”, sagte Kit erschrocken. Sie fing an, mit ihrer feinen Platin-Halskette zu spielen. “Shandi, sag bitte, dass du mich nicht falsch verstanden hast.”

Shandi trug ein schlichtes, zitronengelbes Oberteil, das sie mit einem grün-roten Tuch kombiniert hatte. Ihre Nägel waren unlackiert. Sie grinste. “Ich weiß es, und April weiß es auch. Sie nörgelt nur, weil sie in letzter Zeit dauernd nörgelt.”

“Was soll denn das heißen?”, fragte April. Sie sah Shandi mit gerunzelter Stirn an und stellte ihr Weinglas ab. Dann lehnte sie sich zurück und faltete ihre Hände im Schoß. “Soll das ein kleiner Hinweis auf meinen Streit mit Evan sein?”

Kit sah von einer Frau zur anderen, nahm ihre Kate-Spade-Handtasche und stand auf. “Ihr entschuldigt mich? Ich muss mal zur Toilette.”

Shandi glättete die Tischdecke neben ihrem leeren Teller, während sie darauf wartete, dass Kit außer Hörweite war. Irgendwann musste raus, was sich in ihr aufgestaut hatte, seit sie am Abend zuvor einen betrunkenen Evan Harcourt im *Erotique* aufgelesen hatte.

“Ich will mich eigentlich nicht einmischen.” Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. “Also sei bitte nicht unfair, April.”

April sah nach unten und strich mit dem Zeigefinger über ihr Weinglas. “Er hat mich gestern Abend angerufen. Wir waren gerade beim Abendessen, und da fragt er mich, ob ich nach Hause kommen könnte!”

“Ja und?” Shandi trank einen Schluck Wasser. “Ich hätte gerne einen Mann, der mich so vermisst, dass er so was tut.”

“Du verstehst das nicht. Ihr versteht das beide nicht.” In einer dramatischen Bewegung strich sich April ihr Haar nach hinten. “Du hast eben nicht diese familiären Verpflichtungen wie ich.”

Das war ein derartiger Schwachsinn, dass Shandi ihr am liebsten eine gepfeffert hätte. Aber schließlich war April ja ihre Freundin. “Gut, dann erklär's mir. Was bindet dich denn so an Connecticut?”

Aprils fragender Blick signalisierte echte Verwirrung, die Verwirrung eines Teenagers, dachte Shandi, die sich plötzlich unheimlich alt und weise vorkam. “Alles. Was meinst du?”

“Erklär's mir. Warum kannst du dich nicht davon lösen?” Sie stellte ihren Stuhl quer und lehnte sich an die Wand. “Du musst zum Abendessen nach Hause fahren, weil dein Vater gerade Lust darauf hat?”

Du musst mit deiner Mutter shoppen gehen? Den Hund ausführen?”

April funkelte sie wütend an. “Das ist nicht komisch.”

“Es ist auch nicht komisch, deinen völlig betrunkenen Freund nachts um eins aus dem *Erotique* nach Hause zu schleppen.” Shandi beugte sich vor und sagte mit leiser Stimme: “Ich habe ihn kaum aus dem Taxi und die Treppe hochgekriegt, bevor er ohnmächtig wurde. Er lag zwar nicht mehr da, als ich zur Hochschule bin, aber ich weiß, dass er die Nacht auf dem Sofa verbracht hat.”

“Offensichtlich hat er immerhin geschlafen”, sagte April. “Ich dagegen habe kein Auge zugetan. Ich habe immer nur das Klicken des Hörers gehört, als er einfach auflegte.”

“Süße, ihr müsst reden. Von selbst ändert sich nichts. Er fühlt sich ausgeschlossen, und ich muss sagen, ich kann ihn verstehen.”

“Also bin ich die Schuldige”, sagte April und sah Shandi scharf an, bis diese ein schlechtes Gewissen bekam.

“Nein.” Sie schüttelte den Kopf. “Es geht hier nicht um Schuld. Ihr seid nur einfach beide meine Freunde, und ich will nicht, dass ihr euch wehtut. Aber genau das wird passieren, wenn ihr euch nicht endlich zusammensetzt und das Problem bespricht.”

April bekam rote Augen, aber sie fing nicht an zu weinen. “Wie soll das gehen? Ich soll mich zwischen Evan und meiner Familie entscheiden? Das ist doch unmöglich.”

Shandi konnte es nicht begreifen. Sie würde es nie begreifen. Sie fing an, mit dem Tischtuchsaum zu spielen. “Warum musst du dich zwischen beiden entscheiden? Du sollst nur Evan in deine Familie integrieren!”

“So einfach ist das nicht”, sagte April und schüttelte den Kopf.

“Wenn man es nicht will”, antwortete Shandi, denn genau so kam es ihr vor.

Aber sie stammte ja auch nicht aus einer so standesbewussten Familie wie April – obwohl die Fosseys aus Round-Up durchaus Prinzipien und Erwartungen hatten, die mit denen der Carters aus Connecticut mithalten konnten.

Vielleicht fiel es April nicht so leicht wie Shandi, sich für ihre Interessen und gegen die Erwartungen ihrer Eltern zu entscheiden. Und ehrlicherweise konnte sie ihrer Freundin daraus keinen Vorwurf machen. Nicht jeder war schließlich so ehrgeizig wie sie.

April war beleidigt. “Frag mal Trevor, wie einfach es ist. Er hat Stefan Navarro zum Essen mitgebracht.” Sie rollte mit den Augen. “Das heißt, er wollte. Daddy wollte es nicht.”

“Und wer hat gewonnen?”

“Klingt, als hätten wir Krieg”, sagte April und verengte die Augen zu einem Schlitz.

Shandi zuckte einfach mit den Schultern. “Wenn keinen Krieg, dann zumindest eine Schlacht.”

“Du sprichst ja nicht mal mit deinen Eltern”, zischte ihr April entgegen und schleuderte ihre Serviette auf den Tisch. “Wieso meinst du eigentlich, meine Familie so gut beurteilen zu können?”

“Meine ich ja gar nicht. Aber ich kenne dich und ich kenne Evan.” Shandi machte eine Pause. “Und ich weiß auch, dass einem so eine Entscheidung nicht leichtfällt. Ich habe meine Entscheidung getroffen. Entweder in Round-Up bleiben und das Leben leben, das meine Eltern für mich vorgesehen haben, oder nach New York gehen und mein eigenes Leben leben.”

“Das ist nicht dasselbe”, sagte April matt.

“Sagst du”, erwiderte Shandi und kam sich wie eine weise Alte vor. Aber indem sie das Dilemma ihrer Freundin beleuchtete, schien ihr ihre Entscheidung richtiger denn je.

April versuchte ein Grinsen. “Ja, das sag ich. Und danke. Du bist eine gute Freundin.”

Shandi kicherte, als Kit zurückkam. “Mann, was wir uns antun, nur wegen Liebe und Geld.”

“Wem sagst du das”, meinte Kit und klinkte sich wieder in die Unterhaltung ein. “Und bei dieser Benefiznummer geht es nicht mal um *mein* Geld. Es ist alles ehrenamtlich. Ich kriege gar nichts dafür.”

“Außer einem sensationellen Make-up”, erinnerte Shandi sie.

“Das stimmt. Und ein gutes Karma.” Sie wackelte mit den Augenbrauen. “Nicht zu vergessen, dass ich mit dem Sohn des Galeriebesitzers hingehe, der aussieht wie Orlando Blooms älterer und wesentlich attraktiverer Bruder.”

Shandi dachte an Orlando Bloom, ersetzte ihn im Geiste durch Quentin und stellte sich Quentin zwischen Kit und April vor, mit offenem Leinenjackett, sonnengebräunter Haut, seinen braunen Augen und Haaren. Eine große goldene Raubkatze auf Beutezug.

Und das war es! Genau das fehlte ihrer Werbekampagne! Quentins Haarfarbe war eine Mischung aus Kits blondem und Aprils brünettem Haar – goldbraun. Die perfekte Kombination aus beiden Farben. Sie musste lachen. “Ich glaub's nicht.”

“Was?”, fragte April.

Shandi schüttelte den Kopf. Das Gesprächswirrwarr des Restaurants nahm sie nicht mehr wahr. “Ich habe mir doch die ganze Zeit den Kopf zerbrochen, wie ich aus meinem Projekt einen Knaller mache.”

“Brauchst du uns etwa nicht mehr?”

“Oh doch. Ihr beide zappelt mir schon am Haken.” Sie konnte die beiden auf keinen Fall entbehren. “Ihr beide seid perfekt für das, was mir vorschwebt. Aber etwas hat noch gefehlt, und durch Kits Bemerkung über Orlando Bloom bin ich draufgekommen.”

Ob er wohl mitmachen würde? Ein Plattenproduzent und Grammy-Gewinner, der sich für ein Studentenprojekt hergab? Bei dieser Vorstellung musste sie laut lachen. Dass Quentin sich überhaupt für etwas hergab. Aber für sie machte er vielleicht eine Ausnahme.

Sie musste ihm nur klarmachen, dass es ihr nicht um den öffentlichen Quentin Marks ging, sondern um den privaten. Er als anonym Inbegriff des sexy Mannes, wie Frauen ihn sich vorstellten.

“Du willst Orlando Bloom in deiner Werbung benutzen?”, fragte April, während sie das Geld für die Rechnung aus ihrem Portemonnaie nahm.

“Nein”, sagte Shandi. “Besser.”

Kit sah sie erstaunt an. “Besser als Orlando Bloom? Da bin ich aber gespannt.”

“Das kannst du auch sein.” Shandi stand auf und nahm ihre Tasche. Sie konnte es kaum erwarten, Quentin zu fragen. “Aber ihr werdet euch bis Sonntag gedulden müssen.”

“Wenn du nichts Besseres zu tun hast, könntest du mir am Wochenende einen Gefallen tun? Ich habe eine Seminararbeit fertig zu machen, für die ich deine Mithilfe benötige”, sagte Shandi am Mittwochabend zu Quentin.

Sie hatte ihm die Frage gestellt, kaum, dass er an der Theke Platz genommen hatte. Er hatte ihr nicht einmal sagen können, wie gut sie in ihrer engen schwarzen Frackhose aussah und dass es seine offizielle Lieblingsfantasie geworden war, sie ihr auszuziehen.

Sie ließ kein Wort über den Dienstagabend in der Bibliothek oder die heiße Nacht in seinem Bett verlauten. Sie erwähnte mit keinem Wort, dass er ihr die Antwort auf ihre Frage schuldig geblieben war.

Sie hatte nur ein Glas genommen, ihm seinen Drink gemixt und ihn angelächelt, als wüsste sie über alle seine Geheimnisse Bescheid. Und das reichte aus, um ihn verrückt zu machen. Er musste zugeben, dass man der Begierde einer Frau nichts entgegenzusetzen hatte.

“Ich wusste es. Du bist doch wie die anderen. Du willst mich ausnutzen, um deine Karriere voranzutreiben”, zog er sie auf.

Sie grinste, spitzte die Lippen und winkte jemandem zu, der offensichtlich hinter ihm vorbeiging. Er drehte sich nicht um. “Du hast aber ganz schön lange gebraucht, um das herauszufinden.”

Sie war ganz schön frech. Ihm fiel nichts ein, was er darauf erwidern konnte. “Um welche Art von Projekt geht es?”

Sie zögerte. In der einen Hand einen leeren Cocktailshaker, in der anderen ein Handtuch, sah sie ihn an. "Weißt du, was? Ich glaube, das erzähle ich dir lieber später."

Er nahm seinen Drink und betrachtete sie über den Rand des Glases hinweg. "Und warum nicht jetzt?"

"Weil ich arbeiten muss und weil *du* einen anstrengenden Tag mit Meetings hinter dir hast. Das sehe ich dir doch an." Sie gestikulierte mit dem Shaker in seine Richtung. "Du musst erst mal runterkommen. Deine freundliche Barkeeperin hilft dir dabei."

Er zuckte mit der Schulter. Er war vorbereitet. Er würde nicht auf ihren Charme hereinfallen, obwohl es ihm gefiel, dass sie einen Sensor für seine Stimmung hatte. Offensichtlich war es ihr wichtiger, mit ihm über seinen Tag zu reden, als mit ihrer Bitte an ihn heranzutreten.

Er ließ die Eiswürfel in seinem Glas kreisen. "Ich krieg das schon noch aus dir raus."

"Kein Zweifel. Ich kenne deine hinterhältigen Tricks", sagte sie mit einem Blinzeln. "Aber ich hätte nicht gleich damit rauspoltern sollen, denn ich habe zu viel zu tun, um es dir jetzt in allen Einzelheiten zu erklären."

"Zu viel zu tun?" Er drehte sich mit dem Stuhl um und warf einen Blick in die halb leere Bar, bevor er sie wieder ansah. "Ja, das sehe ich."

Sie streckte ihm die Zunge raus und ließ ihn alleine, um sich um andere Gäste zu kümmern. Er beobachtete sie und bewunderte wieder ihre langen Beine, die sie hoffentlich bald um ihn schlingen würde und sich warm und weich an ihn schmiegen.

Er wollte ihre Fersen in seinem Fleisch spüren, damit er tiefer in sie eindrang. Aber genug davon. Wenn er sich noch länger seinen Fantasien hingab, würde er mit einer Riesenlatte die Bar verlassen müssen.

Aber es war gar nicht so leicht, an etwas anderes zu denken, wenn sie in der Nähe war. Sie nahm ihn völlig ein. Sie faszinierte ihn.

Er wollte mehr, er wollte sie ganz. Er würde nie genug von ihr bekommen, da war er sich sicher.

Ob sie wirklich so besonders war, wie sie ihm gerade vorkam? Oder versuchte er nur verzweifelt, seinen Zynismus loszuwerden, ohne zu sehen, was wirklich war?

Ob er sich nur in dieser Fantasie verlor, um sich nicht mit seinem realen Leben befassen zu müssen? Ob es vielleicht doch mehr Möglichkeiten als den Umzug nach Austin gab, die sein Leben und seine Einstellung ändern könnten?

Nachdem sie für einen Gast ein Bier gezapft und einem anderen bei seinem Kummer zugehört hatte, kam sie wieder zu Quentin zurück und wischte den Tresen ab, wo ein weiterer Gast gerade ein nicht zu verachtendes Trinkgeld liegen gelassen hatte.

Sie steckte die Scheine in einen Kognakschwenker unter der Bar. "Deswegen stehe ich hier und sitzt du da. Damit verdiene ich meine Brötchen. Du bist nur das Sahnehäubchen. Und jetzt sag mir, wie dein Tag war. Weißt du schon, wem du dein Imperium verkaufst?"

Ein Gespräch über Sahnehäubchen wäre gefährlich ... Er konnte sich so schon nur schwer losreißen von dem Bild, wie sie ihn ritt. "Ja, in der Tat. Die Bedingungen von allen Kandidaten waren austauschbar. Es ging im Prinzip nur um die Vereinbarkeit, um Ansichten und Kontrolle."

"Deine Kontrolle, logischerweise." Als er nickte, lächelte sie und fügte hinzu: "Schön für dich. Dann hast du ja gekriegt, was du wolltest."

"Wie immer", rutschte ihm raus. "Tut mir leid. Das war unverschämt, oder?"

"Aber zumindest ehrlich." Sie nahm sein leeres Glas und stellte es zu den anderen schmutzigen Gläsern in die Spüle. Er wollte keinen zweiten Drink. "Du brauchst dich dafür nicht zu entschuldigen. Bei dem, was du erreicht hast, darfst du ruhig so was sagen."

Er beugte sich näher zu ihr und lehnte die Unterarme auf den Tresen. "Aber ich darf nicht reden, ohne vorher zu denken."

“Dazu sag ich nichts.” Sie griff nach ihrer Wasserflasche, schraubte sie auf und nahm einen Schluck. “Aber offensichtlich denkst du zu viel, weil du über dich selbst ja gar nichts rauslässt.”

Sie wollte nicht nachgeben, wie ein Hund mit seinem Knochen. “Es gibt nichts rauszulassen. Ich hab dir schon alles erzählt. Ich war auf der Highschool in einer Band und auf dem College auch. Und seitdem habe ich jeden Tag meines Lebens mit Musik zu tun gehabt.”

“Nein.” Ihr Ton wurde härter. Sie stoppte die Flasche kurz vor ihren Lippen. “Das hast du mir nicht erzählt. Bis gerade jedenfalls.”

“Siehst du? Weil es nichts Besonderes ist.” Er wollte nicht, dass sie noch weiterbohrte, sonst würde sie herausfinden, dass hinter dem, was sie sah, gar nichts Großartiges steckte.

Er hatte immer in der Musikbranche Karriere machen wollen, und das war's. So war es und so war er.

Natürlich war er stolz auf das, was er erreicht hatte, aber dafür hatte er auch viele Opfer gebracht. Indem er nach Austin zurückging, konnte er einiges aufholen. Er konnte sich für den Rest seines Lebens von der Öffentlichkeit abschotten. Er konnte von vorne anfangen, und bei dieser Vorstellung musste er lächeln.

“Das glaub ich dir nicht”, sagte sie, schraubte die Flasche wieder zu und stellte sie weg. “Es ist wohl etwas Besonderes. Es ist gigantisch. Es ist Wahnsinn. Du bist doch höchstens – wie alt? – 35? 37? Und du hast schon so viel erreicht.”

Er sah sie lange an, ihre funkelnden blauen Augen, ihr Lächeln, das direkt aus ihrer Seele zu kommen schien.

Ihre Bewunderung war nicht die eines jungen Fans, der ihn für unfehlbar hielt, und nicht die einer angehenden Musikerin, die auf die große Karriere hoffte.

Es war die Bewunderung einer Frau für ihren Mann. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag in die Magengrube. “Hast du bald Pause?”

Sie drehte den Kopf und sah auf die Wanduhr. Er musste wegschauen, nach unten. Nie gekannte, verstörende Emotionen überfluteten ihn, die ein eigentümliches Verlangen in ihm hinterließen.

“Ich könnte jetzt Pause machen.”

Er gab keine Antwort. Er war schon auf dem Weg zu der Tür, zu der sie ihn am Vortag gewiesen hatte und die vom *Erotique* ins Hinterzimmer der Bar führte.

Sie stand schon wartend in der Türöffnung. Er drängte sie gegen die Wand, hielt ihr die Handgelenke über den Kopf und sah ihr in die Augen. "Weißt du eigentlich, wie sehr ich dich begehre?"

Sie ließ ihren Blick von seiner sich hebenden und senkenden Brust zu seinen flatternden Nasenflügeln wandern. Dann holte sie tief Luft und atmete ganz langsam wieder aus. "Ich glaube schon."

"Mein Gott, Shandi." Er schloss die Augen und öffnete sie erst wieder, als er sich einigermaßen gefasst hatte. "So etwas habe ich noch nie erlebt. Ich will einfach nur mit dir zusammen sein."

"Ja?", flüsterte sie, sodass er sie kaum verstehen konnte.

Er antwortete nicht, sondern fing an, sie zu liebkosen. Küsste das Grübchen in ihrem Hals, die sanfte Wölbung hinter ihrem Ohr. Er atmete sie ein. Sie roch frisch und süß und jung.

"Komm mit in mein Zimmer."

Sie schüttelte den Kopf. "Ich kann nicht", sagte sie und meinte damit hoffentlich nicht *ich will nicht*. "Ich kann nur eine Viertelstunde Pause machen. Bis wir die Tür abgeschlossen hätten, wäre die Zeit schon um."

"Ich gehe nicht weg", stöhnte er in ihr Haar.

"Ich hab auch nicht gesagt, dass du das sollst."

Er hob den Kopf und sah sie an. "Wohin?"

Sie presste die Lippen aufeinander, sah über seine rechte Schulter, über die linke, dann nahm sie ihn bei der Hand und sagte: "Komm mit."

Er ging hinter ihr her. Sie schlängelte sich durch gestapelte Bierkästen, Getränkekartons und Regale mit Servietten, Rührstäben, Oliven, Erdnüssen, Grenadinesirup, Shakern und Salzpackungen.

Es war dunkel hier, aber er sah das Schild für die Angestelltentoilette. Er drängte sie, sich zu beeilen. Kaum waren sie drin, riegelte sie die Tür ab.

Als sie nach dem Lichtschalter suchte, hinderte er sie daran, indem er ihre Finger auf seine Hemdknöpfe legte. Sie kicherte leise und zog ihm so schnell das Hemd aus wie er ihr die Bluse.

Dann machte sie sich daran, ihm die Hose auszuziehen, wobei sie immer wieder seine nackte Brust mit Küssen bedeckte und ihn zärtlich in die Brustwarzen biss.

Er stöhnte. Sie wusste genau, wie sie ihn anzufassen hatte. Er zitterte unter ihrer Berührung.

Ihre Finger fanden seinen Schwanz, und sie ging in die Knie, um ihm seine Boxershorts abzustreifen und ihn in den Mund zu nehmen. Er lehnte sich gegen die Tür, die Hände zu Fäusten geballt.

Die Dunkelheit intensivierte sein Gefühl – die warme Feuchtigkeit ihres Mundes, ihre Zungenspitze auf seiner Eichel, der sanfte Druck ihrer Finger, das pulsierende Blut in seinen Venen. Er war kurz davor zu explodieren.

Aber so wollte er nicht kommen, nicht so gehetzt. Er wollte sich Zeit lassen, mehr Platz haben. Doch das ging leider nicht. Er streckte die Hände nach Shandi aus, zog sie hoch und half ihr, sich die Hose auszuziehen.

Dann kniete er sich hin, um sie zu schmecken und sich davon zu überzeugen, dass sie so bereit für ihn war wie er für sie. Er hob sie hoch, und sie umklammerte mit den Beinen seine Lenden. Ihr Rücken lehnte an der Wand, ihre Fersen gruben sich in seinen Rücken.

Er steckte ihn ihr rein und packte ihren Hintern und ihre Oberschenkel. Er roch das leichte Holzaroma ihres Shampoos und ihren Duschschaum. Und er roch ihr Geschlecht, das nach Grapefruit und Meersalz duftete.

Er drang tief in sie ein und bewegte sich in ihr. Es erregte ihn und sie total, und nicht viel später

spürte er, wie sie zu zucken begann. Sie schrie und schlug mit den Händen gegen die gekachelte Wand, als sie kam.

Jetzt konnte er auch sich nicht mehr zurückhalten. Sein Gesicht an ihrem Hals vergraben, kam er gewaltig und schleuderte seinen Samen in sie hinein. Nur langsam erholte er sich von seinem Höhepunkt.

Erst dann begriff er, was sie gerade getan hatten.

Was er getan hatte.

Sie waren in einem Hinterzimmer einer Bar. Wie primitiv. Was war bloß in ihn gefahren? Er setzte sie ab. Sie stöhnte. Er fühlte sich irgendwie schuldig.

“Tut mir leid.” Er legte seine Stirn an ihre, küsste sie sanft auf die Lider und den Nasenrücken. “Es ist einfach mit mir durchgegangen. Ich hab nicht groß nachgedacht.”

Sie lachte und vertrieb damit sein schlechtes Gewissen. “Ich hatte eigentlich geglaubt, es hatte was mit Gefühl zu tun. Dass man hätte nachdenken sollen, hat mir keiner gesagt.”

Sie bückte sich, um ihre Hose hochzuziehen. Er entfernte das Kondom, zog sich ebenfalls wieder an und brummelte: “Ich bin zu alt für so was.”

“Für was?”, fragte sie und knipste das Licht an. Er blinzelte. Sie blinzelte. Die Glühbirne flackerte. “Um das zu tun, worauf du Lust hast? Spontan zu sein?”

Irgendwie sah sie verletzt und verwirrt aus. Das wollte er nicht. “Nein. Dass ich mich nicht zurückgehalten habe. Dass ich dich nicht besser behandelt habe.”

Wieder lachte sie. “Wenn du mich noch besser behandelst, brauche ich wahrscheinlich einen Rollstuhl. Außerdem will ich nicht, dass du dich zurückhältst. Weißt du, wie toll du für mein Ego bist?”

Warum störte ihn diese Bemerkung so? War es am Ende doch nur seine Popularität, die ihn für sie attraktiv machte?

Doch er schüttelte seine Bedenken ab und sagte nur: “Schön, dass du mit mir zufrieden bist.”

Sie baute sich vor ihm auf und nahm sein Gesicht in ihre Hände. “Es ist mehr als das. So was Tolles wie mit dir habe ich noch nie erlebt, und dabei kenne ich dich erst seit ein paar Tagen. Welchen Reim soll ich mir darauf machen? Warum begehrt jemand wie du ausgerechnet mich?”

“Warum nicht?” Er verstand nicht. “Du bist schön. Du bist offen und ehrlich und verdammt sexy.”

“Ich bin eine Kellnerin, eine kleine Studentin.” Sie ließ ihn los und lehnte sich gegen die Tür. “Du bist weltberühmt und bewegst dich in Kreisen, von denen wir Normalsterbliche nur träumen können.”

“Hör auf damit.” Er legte die Hände auf die Hüften, ließ den Kopf hängen und versuchte, seine Verärgerung herunterzuschlucken. “Heb mich bitte nicht auf einen Sockel. Ich bin ein Mensch. Ein Mann. Und mehr nicht.”

Sie sah ihn mit brennender Neugierde an. “Warum habe ich immer das Gefühl, dass du dich selber irgendwie nicht leiden kannst?”

“Weil es Zeiten gibt, in denen es so ist”, antwortete er, überrascht von ihrer Intuition.

“Wieder das mit dem Hype, was?”, fragte sie, und als er keine Antwort gab, schlang sie die Arme um ihn und schmiegte sich an ihn. “Dich dauernd selbst runterzumachen, muss doch irgendwann langweilig werden.”

Wider Willen musste er lachen. “Vermutlich.”

“Erinnere mich bitte daran, dass ich mich nicht so runtermache, wenn ich erfolgreich bin.” Sie massierte mit ihren Fingerspitzen seine Wirbelsäule. “Ich würde nämlich meinen Erfolg lieber genießen, als mir unnötig Gedanken zu machen.”

Er hätte sie gerne für naiv gehalten, aber das war sie nicht. Sie war nur optimistisch. Ein Licht im Dunkel. Fest davon überzeugt, dass sie Erfolg haben würde – und dass sie nicht aufgeben würde, falls es nicht so wäre. “Ich glaube, es liegt dir nicht, dich selbst runterzumachen.”

Da schob sie ihn weg und öffnete mit selbstironischem Lachen die Tür. "Erinnere mich bitte daran, dich nicht meinen Freunden vorzustellen. Die werden dich nämlich ganz schnell vom Gegenteil überzeugen."

"Ach ja?", fragte er neugierig.

"Ja. Sie gehören zu der Sorte, die einem unumwunden die Wahrheit sagen", antwortete sie und fügte schnell noch hinzu, bevor sie wieder an die Arbeit ging: "Aber ich glaube gern den Hype, der über mich erzählt wird."

Morgens um halb vier saß Shandi in ihrer Wohnung auf dem Boden vor dem Fenster und wartete auf Evan. Hätte sie doch nur Quentins Einladung angenommen, bei ihm zu übernachten! Sie wusste gar nicht, warum sie es ausgeschlagen hatte.

Körperlich wäre sie dazu durchaus in der Lage; aber kopfmäßig war sie mal wieder zu sehr mit ihren Selbstzweifeln beschäftigt. Sie dehnte sich, beugte sich vor zu ihren Zehen und berührte mit dem Gesicht ihre Knie.

Als er gesagt hatte, sie würde sich bestimmt nie runtermachen, hätte sie am liebsten laut gelacht. Sie war froh, dass sie es nicht getan hatte.

Schön, dass er sie mochte und sie für ausgeglichen hielt. Dabei war sie in Wirklichkeit total unsicher. Deshalb war wahr, was sie ihm gesagt hatte: Sie glaubte gern den Hype, der über sie erzählt wurde.

Je mehr sie darüber nachdachte, desto mehr verstand sie allerdings, warum er sich damit so herumquälte.

Sie störte es, dass sie sich nicht davon frei machen konnte, woher sie kam. Und ihn störte es, dass das Leben, das er gelebt, und die Träume, die er sich erfüllt hatte, ihn zu einem zynischen Arschloch gemacht hatten.

Sie fragte sich, ob er glaubte, wieder der Alte zu werden, wenn er erst zurück in Texas war.

Sie nahm das Telefon, das neben ihr auf dem Boden stand, und rief kurzerhand in seinem Zimmer im Hush an, um ihn zu fragen.

Nach dem zweiten Klingeln nahm er ab. "Quentin Marks."

Sie bekam eine Gänsehaut, als sie nur seine Stimme und seinen Namen hörte. "Hab ich dich geweckt?"

"Wohl kaum. Seit wir uns kennen, schlafe ich nicht mehr."

Ihr Magen zog sich zusammen. Er machte sie nervös. Unfassbar, wie aufgeregt sie war.

"Das ist aber gar nicht gut. Du brauchst deinen Schlaf und einen wachen Kopf, damit du deinen Millionendeal durchziehen kannst."

"Nein. Ich brauche dich. In meinem Bett. Und zwar sofort"

Sie schloss die Augen und holte zitternd Luft. "Du hattest mich doch gerade erst."

"Weißt du, wie lange das her ist? Ich bitte dich! Das reicht mir nicht."

Er klang wütend. Sie wusste nicht, ob er sauer auf sie oder auf sich selber war. "Quentin, was ist denn los?"

"Wie?", fragte er etwas zu aufgesetzt.

"Mit uns."

"Wir haben eine Affäre."

Sie wartete einen langen Moment, hörte ihn atmen, lauschte der Stille. Sie konnte beinahe sein Herz schlagen hören. Beinahe, denn ihres klopfte zu laut.

"Eine Affäre. Mehr nicht?"

"Doch", sagte er und fluchte. "Es ist mehr."

Sie war ehrlich. "Mir geht das alles zu schnell."

“Ja, das habe ich auch schon gedacht.”

Trotzdem fragte sie: “Willst du morgen Abend zum Essen kommen?”

“Wann?”

“Um acht?”

“Kochst du?”

“Ja.”

“Vergiss das Essen. Ich verspeise dich.”

Lächelnd stand sie auf und ging zum Fenster. Sie lehnte die Stirn gegen die kühle Scheibe. “Mein Mitbewohner und seine Freundin werden aber auch da sein.”

“Lad sie wieder aus.”

“Das geht nicht”, sagte sie atemlos. “Ich brauche sie.”

“Wozu?”

“Zu meinem Schutz.”

“Vor mir?”

“Ja.”

Es vergingen einige Sekunden, bis er sie fragte: “Hast du etwa Angst vor mir?”

“Nein.” Eine sehr vielsagende Antwort. “Ich habe Angst vor mir.”

Er lachte, obwohl er nicht wusste, wie er das zu verstehen hatte. “Mir machst du auch Angst.”

“Ich verstehe das nicht. Alles, meine ich.”

“Ich auch nicht.”

Sie seufzte vernehmlich. Wer nichts wagt, der nichts gewinnt. Sie wollte nicht mit achtzig auf ihr Leben zurückblicken und das Gefühl haben, etwas bereuen zu müssen. “Dann kommst du also morgen Abend zum Essen.”

“Unter einer Bedingung.”

“Welcher?”

“Dass du mir endlich von deiner Seminararbeit erzählst.”

April saß um vier Uhr morgens vor der Schminkkommode in ihrem Schlafzimmer und konnte nicht schlafen. Stattdessen betrachtete sie sich im Spiegel.

Und sie betrachtete auch die Bilder in ihrem Zimmer – soweit sie im sanften Licht ihrer Nachttischlampe zu erkennen waren. Ihr Zimmer, das mit Antikmöbeln und Ölgemälden eingerichtet war.

Eingerichtet nach den Vorstellungen des Innenarchitekten ihrer Mutter und mit dem Geld ihres Vaters.

Sie kannte niemanden von ihren Kommilitonen, der ein Zimmer oder eine Wohnung hatte, die es mit ihrer aufnehmen konnte, die ihre Eltern bezahlten. Das war ihr unangenehm, und deshalb lud sie auch fast nie jemanden nach Hause ein. Nur Shandi und Evan durften vorbeikommen.

Sie gab ja zu, dass sie verwöhnt war. Als Tochter von Lawrence Elton Carter war sie das von Geburt an. Sie hatte allerdings nicht damit gerechnet, dass sie in der Stadt damit eine Ausnahme bilden würde.

Als sie klein war, hatten ihre Freundinnen ähnliche Zimmer gehabt wie sie. Überall hingen Poster von irgendwelchen Boygroups, von Justin Timberlake und Nick Lachey.

Doch bei der alljährlichen Weihnachtsveranstaltung des Gartenclubs ihrer Mutter wurden ihre Poster immer hinter irgendwelchen Vorhängen versteckt.

Sie hatte es gehasst, wenn Fremde durch ihr Zimmer liefen und sie ihren privaten Bereich der Öffentlichkeit preisgeben musste – und diesen privaten Bereich vermisste sie sogar jetzt.

Sie seufzte und stellte fest, dass ihr Zimmer zwar sehr schön, aber doch nicht ihres war. Sie wollte

ein Zimmer wie Shandi, das mit originellen Möbeln aus dem Secondhandladen eingerichtet war.

Kuschelige Kissen, die sich unter einem Regalbrett stapelten, das wie ein Kinovordach aussah. Ein Raumteiler mit Mae-West-Fotos, eine Kommode, die mal eine Popcornmaschine war, ein Kleiderständer, der aus Bühnenhaken bestand.

April wollte auch ein Zuhause, das nach ihrem Geschmack eingerichtet war und nicht einfach den Reichtum der Familie Carter widerspiegelte.

Am meisten wünschte sie sich jedoch Evan in ihrem Bett.

Stattdessen schlief er wieder auf dem Sofa.

Sie wusste eigentlich nicht, warum sie keinen Sex hatten. Obwohl, das stimmte auch nicht so ganz. Was sie Shandi gesagt hatte, traf es schon.

April hatte es bei zu vielen Freundinnen erlebt, die mit ihrem Freund geschlafen hatten und danach sitzen gelassen worden waren. Und das wollte sie mit Evan nicht erleben. Sie wollte mit ihm schlafen und dann gemeinsam mit ihm neue Welten erobern.

Aber natürlich würde Evan nie den Beifall ihres Vaters bekommen. Er kam nicht aus der richtigen Familie. In seinen Adern floss nicht das richtige Blut.

Aber damit tat er ihm unrecht, denn Evan Harcourt war der beste Mann, den sie je kennengelernt hatte. Er war nett und großzügig und liebevoll. Er brachte sie zum Lachen, und ohne ihn war das Leben für sie unvorstellbar.

Sie liebte es, wenn er ihr alberne Souvenirs von ihren Verabredungen schenkte. Sie hatte zum Beispiel eine ganze Schublade voller Speisekarten, auf denen die Gerichte, die sie gegessen hatten, rot eingekringelt waren.

Ihn ihrer Familie vorzustellen, wäre ein Fehler, selbst wenn es noch schlimmer war, es nicht zu tun. Meine Güte, sie war so verwirrt – und sie musste Evan jetzt dringend in den Arm nehmen.

Sie stand auf, knotete den Gürtel ihres knielangen Seidenbademantels zu und ging leise ins Wohnzimmer. Das sanfte Mondlicht schien durchs Fenster und tauchte das Zimmer in silbriges Licht. “Evan? Schlafst du?”

Er wachte brummelnd auf, stützte sich auf die Ellbogen, setzte sich auf und rieb sich die Augen.

Sie hatten vorher zusammen auf dem Sofa gekuschelt und drei Folgen der ersten Staffel von *Alias* – *Die Agentin* auf DVD gesehen. April war ein absoluter Fan dieser Serie.

“Was ist?” Er räusperte sich. “Stimmt was nicht?”

Sie setzte sich in die andere Ecke des Sofas und zog die Knie an. “Ich wollte mit dir reden.”

“Wie viel Uhr ist es?”, fragte er, immer noch total verschlafen.

“Gegen vier.”

“Vier Uhr morgens? Warum bist du schon wach?”

Sie schüttelte den Kopf. “Ich kann nicht schlafen. Du fehlst mir.”

Er beruhigte sie. “Ich war die ganze Nacht hier.”

“Ich weiß”, seufzte sie, nahm ihren ganzen Mut zusammen und sagte: “Aber ich will, dass du bei mir bist.”

“Wie jetzt?”, fragte er, und sie spürte, wie er sich verkrampfte.

“Ich will nicht mit dir streiten. Ich mag es nicht, sich nach einem Streit nicht auszusprechen. Dabei müssen wir dringend ein paar Dinge klären.” Shandi hatte recht gehabt. Es wurde ihr gleich viel leichter ums Herz, als sie das losgeworden war.

Evan rieb sich immer noch den Schlaf aus den Augen. “Und das muss um vier Uhr morgens sein?”

April zuckte mit den Schultern. Sie wollte sich ihre Verzweiflung nicht anmerken lassen. “Ich sollte dich schlafen lassen. Es kann warten.”

“Nein, das kann es nicht. Das heißt, ich kann nicht mehr warten.” Evan seufzte, drehte sich um und stellte die Füße auf den Boden.

Er breitete die Decke über seinen Schoß und seine Beine. Er trug nur seine Boxershorts. "Tut mir leid, dass ich gestern einfach aufgelegt habe. Oder vorgestern. Wann immer es war."

Schade, dass sie ihn nicht besser sehen konnte. Im Zimmer war es zu dunkel, und sein Gesicht war im Schatten. Sie erschrak darüber, wie verwundbar sie beide waren. "Ich hätte auch nicht weiter mit mir sprechen wollen. Ich war so eine dumme Kuh."

Da drehte er sich zu ihr um und streckte die Hand nach ihr aus. "Nein, warst du nicht. Ich war so ein Arschloch. Ich musste dich sehen und wollte einfach nicht länger warten."

Sie rutschte näher an ihn heran und nahm seine Hand in ihre. Seine Finger waren, im Gegensatz zu ihren, wunderbar warm. "Wir müssen etwas daran ändern, dass wir uns so vermissen."

"Du", fing er an und rubbelte mit seiner anderen Hand ihre Hand warm, "ich bin für jeden Vorschlag offen, sofern er nicht den Umzug in einen Schuhkarton beinhaltet."

Sie lachte, denn auch sie hatte an so etwas gedacht. "Ich finde, wir sollten die Initiative ergreifen. Du und ich. Zusammen. Als ein Team. Und damit meine ich nicht, sich zu betrinken."

Er ließ den Kopf hängen, sodass ihm die Haare ins Gesicht fielen. "Shandi hat's dir erzählt."

"Ja." April hockte sich auf ihre Beine und legte ihren Kopf auf seine Schulter. "Du weißt, dass ich das nicht mag."

Er nickte und wiegte sie sacht hin und her. "Und was hattest du dir vorgestellt?"

Jetzt oder nie, dachte sie und ging aufs Ganze. "Ich will mit dir zusammenziehen."

Er hörte auf, sie zu wiegen. "Was? Wie? Meine Großmutter schmeißt mich raus, wenn du bei mir einziehst. Und wenn ich bei dir einziehe, schmeißen dich deine Eltern raus."

"Dann suchen wir uns eben eine eigene Wohnung. Da kann uns niemand reinquatschen." Und bevor er sie unterbrechen konnte, sagte sie schnell: "Ich besorg mir einen Job und Shandi zieht zu uns. Zu dritt können wir es uns leisten."

Er antwortete nicht sofort. Er sagte so lange nichts, dass sie schon Angst hatte, sie hätte etwas Falsches gesagt. Vielleicht verstand er nicht, wie sehr sie mit ihm zusammen sein wollte?

Schließlich nahm er seine Hände weg und rutschte in die andere Ecke des Sofas. Das machte ihr noch mehr Angst.

Es vergingen endlose Minuten. Schließlich fragte er: "Warum, April? Warum jetzt auf einmal, nachdem wir gesagt haben, wir lassen uns Zeit, um nichts kaputt zu machen?"

War etwa schon alles kaputt? "Willst du nicht mit mir zusammenleben?"

"Das habe ich nicht gesagt ..."

"Was willst du dann?", wollte sie wissen und ignorierte die Tränen, die ihr plötzlich die Wangen herunterkullerten.

"Ich möchte nur wissen, ob du es willst, damit wir uns öfter sehen oder ob du damit eine echte Beziehung verbindest?" Er sprach atemlos, als könne er nicht loswerden, was er loswerden wollte. "Wir beide als ein echtes Paar?"

Hielt er sie denn jetzt nicht für ein echtes Paar? Wie konnte er nur, wo sie sich gerade emotional so entblättert und ihm diesen Vorschlag gemacht hatte ... Und dann verstand sie. "Du meinst, ob wir dann miteinander schlafen?"

"Auch das."

Das war es also. Der Test, ob der Sex sie aneinander binden oder dazu führen würde, dass ihre Beziehung, die sie über Monate so vorsichtig aufgebaut hatten, zerbrach.

Waren sie wirklich so weit? Waren sie stark genug? Oder waren sie dabei, den größten Fehler ihres Lebens zu begehen?

Sie würden es herausfinden. Langsam stand sie auf, streckte die Hand aus und wartete mit angehaltenem Atem darauf, dass er sie ergriff.

Am Donnerstagabend war Shandi ein Nervenbündel. Sie hatte sich am Morgen kaum auf ihre Vorlesung konzentrieren können, sondern die ganze Zeit nur daran gedacht, dass Quentin am Abend kommen würde.

Wie bescheuert.

Quentin hatte sie ja schon nackt gesehen ... wie oft eigentlich inzwischen? Aber das hier war was anderes. Hier ging es um ihren Ehrgeiz, und das machte sie irgendwie verwundbar. Vielleicht fand er ihre Idee ja total lächerlich und würde sie auslachen.

Noch schlimmer wäre es, wenn er deswegen nicht mitmachen wollte. Das würde sie ins Mark treffen, denn es würde irgendwie alles, wofür sie gearbeitet hatte, zunichte machen.

Und dann war sie auch noch kurz davor, sich in ihn zu verlieben – diese Gefühlswallung musste sie irgendwie in den Griff kriegen.

In ihrem Leben war nur Platz für eine Affäre, aber nicht für eine richtige Beziehung. Erst recht nicht, wenn diese Beziehung ihr das Herz brechen würde. Und das würde ganz bestimmt so kommen, denn schließlich war er ab der kommenden Woche nicht mehr da.

Evan und April litten ja schon wie die Tiere, wenn sie sich nur einen Tag nicht sahen. Sie und Quentin würden sich dagegen wochen- oder gar monatelang nicht sehen!

Und das war nicht gerade das, was sie sich unter einer Beziehung vorstellte.

Leider wollte sie alles auf einmal.

Eine perfekte Beziehung und Karriere machen. Einen Mann, der sie so liebte wie sie ihn. Viele Aufträge, total bekannt werden und ein Star sein.

Würde das ihrer Familie nicht beweisen, dass sie nicht bloß nach den Sternen griff und ihre Zeit verschwendete? Dass sie mehr konnte als nur Bier zapfen, Drinks mixen und mit Whiskyflaschen wirbeln, als wäre sie dem Film *Coyote Ugly* entsprungen?

Sie schob den Gedanken an ihre Familie beiseite und gestand sich ein, dass es wesentlich riskanter war, Quentin zu sich nach Hause einzuladen, als mit ihm eine Affäre anzufangen.

Sexuell waren sie gleichwertige Partner. Beruflich gesehen aber war sie im Gegensatz zu ihm eine blutige Anfängerin. Wenigstens würden Evan und April da sein, wenn er sie fallen lassen sollte. Und eigentlich war es das, womit sie rechnete.

Sie tat schließlich genau das, was alle Mrs. Cypruses dieser Welt taten. Sie wollte ihn benutzen. Also warum sollte er nicht auch sie zum Teufel jagen wie all die anderen?

Vielleicht, weil da mehr zwischen euch beiden ist?

Nein, auf keinen Fall. Das konnte sie sich nicht erlauben. Sie wollten nur ihren Spaß haben. Das hatte er selbst gesagt. Eine Affäre, mehr nicht.

Nächste Woche würde er seine Geschäftsbesprechungen beendet haben, und dann hatte er keinen Grund mehr, noch länger in der Stadt zu bleiben. Er würde das Hush verlassen und damit auch sie.

Aber mit diesem Gedanken wollte sie sich jetzt lieber nicht beschäftigen und daher machte sie sich an die Arbeit.

Sie stand in der Küche, die zum Wohnzimmerbereich hin offen war. Auf dem Schneidebrett neben der Spüle lagen die Hühnerbrüstchen bereit, in einer Schüssel daneben waren Spinat, Ricotta, Eier und Mozzarella und in einer anderen Schüssel Croutons.

Sie konnte zwar kochen, tat es aber nur sehr selten – und hatte Angst, dass man ihr die fehlende Praxis anmerkte. Aber eine halbe Stunde später war sie beruhigt, als das Aroma von Hähnchen, Oregano, Basilikum und frischem Knoblauchbrot ihren Magen knurren ließ.

Als sie den Salat mischte, wünschte sie, alle wären schon da, damit sie endlich etwas essen könnte.

Und wie aufs Stichwort klingelte es an der Tür.

Sie legte das Salatbesteck hin, glättete ihre hauchdünne weiße Tunika, zu der sie schlichte Sandalen trug und hoffte, dass es April und Evan waren – obwohl sie es natürlich besser wusste.

Evan hatte schließlich einen Schlüssel und musste nicht klingeln. Quentin dagegen ...

Seit sie ihn mitten in der Nacht angerufen hatte, hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen, und dieses letzte Gespräch war von Unsicherheit, Lust und Frust gekennzeichnet. Sie wollten verstehen, was da zwischen ihnen vorging, weil sie beide ahnten, dass sie mehr verband als nur die Lust am Sex. Shandi holte tief Luft und öffnete die Tür.

Er trug einen schokoladenbraunen, fast schwarzen Anzug. Seine dunklen Haarsträhnen hatten dieselbe Farbe.

Er trug die Haare offen. Die braunblonde Löwenmähne wallte über seine Schultern.

Sie bat ihn herein. "Ich mag es, wenn du die Haare offen hast."

Er drückte ihr eine Flasche Chablis in die Hand und einen kleinen Strauß Tausendschön, über den sie lächeln musste. "Und ich mag dein Gesicht."

Heute Abend hatte sie die Farben Silber, Gold und Schwarz kombiniert und ein Make-up im Stil "griechische Göttin" aufgelegt. Sie hatte Stunden dafür gebraucht. Die Tatsache, dass es ihm auffiel, machte die Zeit wett, die sie mit Pinsel, Schwämmchen und Kosmetiktuch verbracht hatte. "Danke. Ich gebe gern an mit meinen Künsten."

Er lachte. "Zu Recht. Du hast wirklich Talent."

"Ich hoffe", sagte sie und ging in die Küche, um unten im Schrank nach der kobaltblauen Vase zu suchen – der einzigen, die sie besaß. "Bei mir bekommst du, was du siehst. Alles echt. Na ja, plus Make-up."

"Und was verbirgt sich dahinter?", fragte er gespielt misstrauisch. "Irgendwelche Übertreibungen? Halbwahrheiten?"

Als sie sich wieder aufrichtete, stand er genau vor ihr. Sie sah in seinen Augen, dass er ein Lachen zurückhielt. "Eigentlich nur die Grundierung Studio Tech NC 15, dazu den Shadestick 'Sea Me' und den Lidschatten 'Electric Eel', alles von M.A.C."

"Touché", sagte er und schenkte ihr ein Lächeln, das sie sofort dahinschmelzen ließ. "Das Essen riecht wunderbar."

"Ich hoffe, es schmeckt auch wunderbar." Sie stellte die Blumenvase auf den Tisch, der mit bunten Fiestaware-Imitaten vom Flohmarkt gedeckt war. Die blaue Vase passte gut zu den gelben, grünen und lila Tellern. "Es gibt außerdem Salat und Brot. Der Korkenzieher hängt seitlich am Kühlschrank, wenn du so nett wärst ..."

Er legte seine Hände auf ihre Taille und wirbelte sie herum und in seine Arme, sodass sie sich in den Stoff seines hellbraunen Hemds krallen musste, das er ohne Krawatte trug.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und sah ihn an. Er leckte sich die Unterlippe. Seine Augen loderten vor Lust.

"Ich würde dich gerne küssen, aber ich will dein Make-up nicht zerstören", sagte er und streichelte ihr übers Haar, das ihr lose über die Schultern fiel.

"Das tust du nicht." Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn leicht auf die Lippen. "Solange du dir die innigen Zungenküsse für später aufhebst."

Er beugte sich runter zu ihr und lächelte. Seine Lippen auf ihren, fragte er: "Es gibt also ein 'später'?"

"Abwarten." Sie küsste ihn noch mal, rieb ihre Nase an seiner und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar. "Vielleicht nimmst du auch Reißaus, wenn du von meiner Seminararbeit erfährst."

"Keine Chance." Er ließ seine Hände auf ihren Rücken wandern und zog sie an sich, dabei massierte er sie. "Du hast mich neugierig gemacht."

"Vorsicht", flüsterte sie nahe an seinem Mund, "oder wir müssen uns um mehr sorgen als um deine

Neugierde.“

“Ich hatte schon meine Gründe, warum ich dir meinen Mantel noch nicht gegeben habe.“

Sie spürte, dass sie rot wurde. “Ich bin also eine schlechte Gastgeberin?”

Quentin fing an, sie mit seinem Mund am Ohr zu liebkosen. “Hauptsache, du bist gut im Bett.“

“Ach ja?” Sie machte sich los und sah ihn abschätzig an. “Um den Rest kann sich ja auch Mrs. Cyprus kümmern.“

“So ein Quatsch“, sagte er schroff und klatschte ihr auf den Po. “Und wenn du diese Frau noch einmal erwähnst, muss ich dich wohl übers Knie legen.“

“Alles leere Versprechungen“, erwiderte sie und wollte ihm gerade den Hintern versohlen, als die Wohnungstür aufging und Evan und April hereinkamen.

“Oh, stören wir vielleicht?“, fragte Evan. “Ich dachte eigentlich, wir hätten eine Essenseinladung. Von einer Show hat keiner was gesagt.“

Lachend machte sich Shandi von Quentin los, protestierte aber nicht, als er ihre Hand festhielt. Mit der anderen gestikulierte sie. “Quentin Marks, das ist mein Mitbewohner Evan Harcourt und unsere gemeinsame Freundin April Carter.“

“April, Evan.“ Quentin ließ Shandi los und schüttelte den beiden die Hand. “Schön, euch kennenzulernen.“

“Ebenso“, sagte April. “Jetzt weiß ich, warum uns Shandi dich so lange vorenthalten hat.“

Shandi fing an, irgendwas über den Korkenzieher zu murmeln, den sie ganz vergessen hätte, und verzog sich in die Küche. “Ich habe niemandem jemanden vorenthalten. Meine Güte, Quentin und ich haben uns doch erst diese Woche kennengelernt.“

Er folgte ihr in die Küche, nahm ihr den Korkenzieher aus der Hand und nickte in Richtung der Weingläser, die im Glasregal unter einem der Schränke hingen. Dabei sah er April an und sagte: “Es kommt uns nur so vor, als würden wir uns schon ewig kennen.“

Stimmt, dachte Shandi, und zog vier der acht Weingläser aus der Halterung. Sie kommunizierten sogar schon ohne Worte, wie gerade beim Weinöffnen und Einschenken.

“Ja“, stimmte sie zu und stellte zwei Gläser auf die Arbeitsplatte. “Und das Prickeln ist auch schon vorbei. Jetzt kommt die Langeweile. Das Übliche eben.“

Evan zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. “Das Gefummel eben war also ein letzter Versuch, wieder einen Funken Spannung in eure Beziehung zu bringen, ja?“

April schnappte nach Luft. “Evan!“

Quentin blinzelte Shandi zu. Ein wohliger Schauer durchfuhr sie vom Kopf bis in die Zehenspitzen.

“So was in der Art. Wir haben so einen Partner-Tipp aus der *Cosmopolitan* ausprobiert.“

“Genau“, sagte Quentin. “Zehn Tipps für die scharfe Küche.“

Shandi hielt ihm die nächsten beiden Weingläser hin. Ihre Hände zitterten leicht, als Quentin den Wein eingoss. Nachdem sie den anderen beiden ihre Gläser gereicht hatte, nahm sie ihres und sah Quentin in die Augen, als sie einen Schluck nahm. Er erwiderte ihren Blick und sah sie eindringlich an, sodass es ihr schwerfiel zu schlucken.

Sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie dieses Essen durchstehen würde – weniger noch, den ganzen Abend –, wenn er nicht sofort aufhörte, sie so anzusehen, mit diesem Ich-weiß-wie-du-nackt-aussiehst-Blick.

Sie stellte ihr Glas ab. Plötzlich hatte sie das Gefühl, sie bräuchte mehr Luft zum Atmen und bat April um Hilfe. “Kannst du eben das Brot aus dem Ofen holen? Ich mische in der Zeit den Salat und dann können wir anfangen.“

“Es riecht wunderbar“, sagte April.

“Finde ich auch“, pflichtete Quentin ihr bei.

“Da weder April noch ich kochen können“, sagte Evan, während er sein Glas neben seinem Teller

abstellte und April ansah, "müsst ihr uns wohl demnächst auch in unserer neuen Wohnung bekochen."

Shandi sah von ihrem Mitbewohner zu ihrer Freundin, die plötzlich ganz geschäftig das Brot schnitt. "Welche neue Wohnung?"

"Die, in die wir drei bald einziehen."

Quentin konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt ein so leckeres selbst gemachtes Essen verzehrt oder einen so interessanten Abend erlebt hatte. Evans Ankündigung hatte Shandi völlig unvorbereitet getroffen.

Merkwürdig, dass ihr Mitbewohner diese Neuigkeit vor einem unbeteiligten Besucher äußerte. Was wusste Quentin schon von Shandis Beziehung zu den beiden anderen?

Er war eigentlich davon ausgegangen, dass Shandi mit April zusammenwohnte und Evan derjenige war, der immer zu Besuch kam. Aber es war genau umgekehrt.

Bevor das Thema gewechselt wurde, war es Quentin immerhin gelungen herauszufinden, dass die Wohnung, in der Shandi und Evan wohnten, seiner Großmutter gehörte und die beiden keine Miete zahlen mussten, da sie kein Paar waren.

Ihm waren die Einzelheiten zwar nicht ganz klar, und man erklärte sie ihm auch nicht, aber es schien auf der Hand zu liegen, dass Shandi im Falle eines Umzugs Geld für die Miete aufbringen musste und nicht wusste, woher es kommen sollte. Außerdem wollte sie gar nicht umziehen.

Das konnte er verstehen. Er stand in der Küche, die ihn an die Küche aus der Serie *Friends* erinnerte, und schenkte ihr Wein nach.

Endlich waren sie allein. Die beiden anderen waren gegangen, nachdem sie alle gemeinsam die Küche aufgeräumt hatten. Shandi hatte nicht viel gesagt, als sie die Teller abgekratzt und in die Spülmaschine gestellt hatte.

Er wusste, dass sie mit den Gedanken woanders war. Sie rechnete sich vermutlich schon aus, wie sie einen Umzug realisieren sollte, der nicht nur ihre Zeit in Anspruch nehmen, sondern für sie auch Mehrarbeit in der Bar bedeuten würde, damit sie ihn sich überhaupt leisten konnte.

Er nahm die beiden Weingläser und ging zu ihr rüber. Sie stand vor den großen Fenstern und starrte hinaus in die Nacht. Ihm fiel plötzlich ein, dass sie ihre Seminararbeit noch immer mit keinem Wort erwähnt hatte.

Stattdessen hatten sie den ganzen Abend zwanglos über dies und jenes geplaudert, man hatte ihm Fragen zu seinem Beruf gestellt und hin und wieder gab es Andeutungen in Bezug auf Evans Ankündigung.

Es war Zeit, dass sie auf andere Gedanken kam, fand er, und gab ihr ein Glas. "Kein schlechter Blick, wenn da nicht die Häuser wären."

"Haha", sagte sie und nahm das Glas, trank aber nicht. "Ich sehe mir den Himmel an. Oder das, was man davon sieht."

Das war nicht gerade viel. Gerade mal ein paar Sterne. Ein Stückchen Mond. "Was ist denn auf dem Dach?"

Sie überlegte kurz, dann zuckte sie mit den Schultern. "Keine Ahnung. Ich war noch nie oben."

"Nein? Dann lass uns doch mal nachschauen."

Sie sah ihn an. "Du willst aufs Dach gehen?"

"Warum nicht? Von da oben sieht man bestimmt mehr vom Himmel." Er streckte die Hand aus. Sie zögerte kurz, ergriff sie aber schließlich doch.

Sie gingen zur Tür, sie schnappte sich ihren Schlüsselbund, der daneben an einem Haken hing, schloss hinter ihnen ab und zeigte ihm, wo die Treppe war.

Vier Stockwerke später standen sie auf dem Dach. Shandi war überrascht, hier zwischen mehreren Topfpalmen einen kleinen Gemüsegarten zu finden.

“Wow! Das wusste ich gar nicht!”, sagte sie und lachte leise ihr glockenhelles Lachen. “Und ich hocke mich jeden Abend nach der Arbeit vor das blöde Fenster, wo ich genauso gut hier oben sitzen könnte!”

“Obwohl es nicht sonderlich klug wäre, mitten in der Nacht alleine hier zu sein.”

“Ja, ich weiß. Das muss man nicht wörtlich nehmen.” Sie zuckte die Achseln. “Ich träume nur.”

Sie kam ihm viel zu pragmatisch und ehrgeizig vor, um eine Träumerin zu sein. Sie war fleißig, arbeitete in der Bar und für ihr Studium, und beides war ihr sehr wichtig.

Träumen passte da nicht ins Bild. “Träumst du denn oft?”

Sofort sagte sie: “Wo soll ich die Zeit dafür hernehmen?” Das passte besser zu seiner Einschätzung, aber dann fügte sie hinzu: “Oder besser: genug Zeit, denn ich muss zugeben, dass ich schon manchmal träume.”

Schade. Er hatte gedacht, er würde sie besser kennen. “Und wovon träumst du dann?”

Sie ließ die Schultern kreisen, trank einen Schluck Wein, stellte sich unter eine der Palmen und sah plötzlich aus, als sei sie gerade einer Filmszene entstiegen. *Troja* oder *Alexander* oder sogar *Cleopatra*. “Von einem Tony, dem Oscar für das beste Make-up. Davon träumt jeder Maskenbildner.”

Er lachte, obwohl ihm eigentlich nicht danach zumute war. Sein Magen zog sich zusammen, als er sie ansah. Sie war wunderschön. “Okay, dann verleihe ich ihn dir.”

“Als ob du in meinen Träumen was zu sagen hättest.” Sie sah ihn über ihr Glas hinweg an, nahm noch einen Schluck, schüttelte ihr Haar nach hinten und seufzte. “Was sag ich da? *Ich* habe ja offensichtlich nicht mal was zu sagen, wenn es darum geht, wo ich *wohne*. Wie soll ich da meine Träume steuern können?”

Er war erstaunt, dass sie so leicht verletzlich war. “Stresst dich das? Dieser Umzug und plötzlich Miete zahlen?”

“Es könnte daran liegen, dass ich Studentin bin und nicht gerade zu den Großverdienern gehöre.”

Sie sah ihn an. Alles an ihr – ihre Haare, ihre Kleider, ihr Make-up – wurden vom Mond in silbernes Licht getaucht. Sie sah zauberhaft aus.

“Egal”, sagte sie kurz darauf. “Von meiner Sorte gibt's in deinem Umfeld vermutlich nicht viele.”

Er blickte nach unten und bemerkte ein Funkeln in seinem Weinglas. “Nennst du mich jetzt einen Snob?”

“Nein, ich bin nur realistisch”, sagte sie, als eine Brise die Palmen erfasste und ihre Tunika und ihre Haare flattern ließ. “Und es kotzt mich an, dass mich ausgerechnet meine beiden besten Freunde in diese Situation bringen. Wenn sie es endlich schaffen, über ihren eigenen Schatten zu springen und zusammenzuziehen, hätten sie mich vorher in ihre Pläne einbeziehen können. Es ist ja nicht gerade so, dass ich nichts mit der Sache zu tun hätte!”

“Klingt auch nicht wirklich nach besten Freunden”, pflichtete er ihr bei und trank noch einen Schluck. Sie verwirrte ihn. Sein Kopf schwirrte von den Gedanken und Gefühlen, die sie in ihm auslöste. “Aber das sage nur ich, aus meinem Luxusapartment in meinem Elfenbeinturm.”

“Natürlich. Der Elfenbeinturm allein reichte nicht. Es musste noch ein Luxusapartment dazu sein.” Ein sarkastisches Lächeln umspielte ihren Mund, doch dann schien sie in sich zusammenzufallen. “Tut mir leid. So hab ich es nicht gemeint.”

“Wie denn?”, fragte er. Er wollte wissen, was in ihr vorging.

“Okay”, stimmte sie zu, “ich erklär's dir. Aber nur, wenn du mir etwas zugestehst.”

“Was denn?”

“Wenn ich dir etwas von meinem Innersten preisgebe, musst du mir auch etwas von deinem Innersten preisgeben. Und”, fügte sie schnell hinzu, “damit meine ich nicht beim Sex.”

Er hatte seine Vergangenheit und sein Privatleben immer für sich behalten. Das war seine Art von Selbstschutz. Sollte er für Shandi eine Ausnahme machen?

Eigentlich spielte es keine Rolle, was er ihr sagte und was nicht. Er fuhr schließlich nächste Woche, und dieser Gedanke versetzte ihm einen merkwürdigen Stich. "Klar. Warum nicht?"

Sie wippte hin und her, während sie ihn musterte. "Das kam zu schnell."

Dieser Frau konnte man es wohl nie recht machen. Er ging auf sie zu. "Du hast wohl mit einem Nein gerechnet?"

Sie hörte auf zu wippen, betrachtete ihr Glas und fuhr mit einem Finger über den Rand. "Es wäre einfacher, dir zu glauben, wenn du Nein gesagt hättest."

Touché, dachte er und zuckte die Achseln. "Ich habe eine Mauer um mich gezogen, hinter der ich mein Leben lang gelebt habe."

"Und jemanden dahinterblicken zu lassen, wäre so schlimm?", fragte sie leise und sah ihn an.

Die Antwort, die sie von ihm erwartete, verlangte die Kraft von tausend Männern. "Ich denke, ich bin kurz davor."

"Und?", wollte sie nach einer kurzen Pause wissen, in der er sich gefragt hatte, was gerade mit seinem Herzen passierte. Mein Gott, es fühlte sich an, als sei es durchbohrt worden. "Hast du so viel Angst davor?"

Angst, seine Deckung fallen zu lassen? Ihr zu glauben, dass sie es ernst mit ihm meinte? Zu wissen, dass er sich in eine Situation begab, die verheerender für ihn ausgehen könnte als die Vaterschaftsklage?

Nein. Das war es nicht. Er hatte kein bisschen Angst davor.

Es fühlte sich so verdammt gut an, denn er glaubte an sie und an die Gefühle, die sie in ihm auslöste.

Er legte ihr eine Hand auf die Wange, die von der Nachtluft ganz kalt war. Das Mondlicht streichelte ihre nackten Arme, und er sah, dass sie eine Gänsehaut hatte. "Ist dir kalt?"

Sie fröstelte. "Nein. Ich bin nervös, aber mir ist nicht kalt."

"Warum bist du nervös?", fragte er und ließ seine Finger in ihren Nacken wandern.

Wieder durchfuhr sie ein Schauer. "Wegen der Verantwortung."

Er runzelte die Stirn. "Wofür?"

"Für dich."

Er warf den Kopf zurück und lachte. "Das klingt so, als wäre ich ein Welpen."

"Im Prinzip kann man das so sehen", sagte sie und lehnte sich an ihn. Er legte ihr den Arm um die Schultern. "Zumindest hast du auch so große Augen, die um Aufmerksamkeit betteln."

"Wahrscheinlich spiegeln sich deine Augen in meinen."

"Phh! Ich habe keinen bettelnden Blick."

"Kann sein." Er amüsierte sich über ihre Verärgerung. Er war fröhlich und genoss dieses neue, ihm unbekannte Gefühl. "Aber dein Mund bettelt."

"Was hab ich gesagt?" Sie machte sich los und schuf damit eine Distanz zwischen ihnen, die ihm gar nicht gefiel. "Wir reden hier nicht über Sex!"

"Hm. Bei den Gesprächen über Welpen und Augen weiß ich aber auch nicht mehr, worüber wir eigentlich reden wollten." Er steckte die Hände in die Hosentaschen. Natürlich wusste er genau, warum sie die Wohnung verlassen und hier hochgekommen waren.

Shandi hatte einen Tapetenwechsel gebraucht und frische Luft. Sie musste raus aus der Wohnung, in der sie offensichtlich nicht mehr allzu lange wohnen würde.

Aber plötzlich wollte er nicht mehr über dieses Thema sprechen.

Er wollte, dass sie wieder fröhlich war und ihn ihre Leidenschaft spüren ließ.

Er sah zu, wie sie an der kleinen Backsteinmauer entlangging, die das Gärtchen umschloss. "Obwohl ... Wenn ich mich recht erinnere, war da nicht etwas mit einer Seminararbeit?"

Sie ließ den Kopf hängen. "Ich hätte große Lust, das alles abzublasen. Ich kann daran im Moment

gar nicht denken.”

Er ging zu ihr rüber und setzte sich neben sie auf die Mauer. Es roch nach Torf und fruchtbarer Erde. “Das klingt aber gar nicht nach der Shandi, die ich kenne. Nachdem du so voller Enthusiasmus warst, willst du jetzt aufgeben?”

Sie sah zu ihm hinüber, ihre Augen umrahmt von dem schwarzen Lidstrich, ihre Wimpern lang und dunkel in ihrem silbrig schimmernden Gesicht. “Du glaubst also, du kennst mich? Nach weniger als einer Woche mehrerer kurzer Gespräche und nicht minder kurzen intimen Begegnungen?”

Er nickte einfach. “Ja, ich glaube schon. Der Anruf letzte Nacht war sehr aufschlussreich.”

“Mein Güte, Quentin”, sagte sie und lehnte sich an ihn. “Wie kann das nur sein? Eben noch war alles in Ordnung und plötzlich läuft alles schief?”

Weil so das Leben ist, wollte das zynische Arschloch in ihm antworten. Doch er legte nur den Arm um sie, zog sie an sich und flüsterte: “Weil man so, Shandi Fossey, herausfindet, aus welchem Holz man geschnitzt ist.”

“So was lässt sich leicht sagen, wenn man genug Kohle hat. Ich habe aber nicht genug Kohle, und das heißt, ich muss an der Uni kürzertreten, mehr arbeiten, mir wahrscheinlich sogar einen zweiten Job suchen – und das alles nur, um die Miete bezahlen zu können. Von Essen, Vergnügen oder Klamotten mal ganz abgesehen.”

“Du schaffst das schon”, sagte er. Er konnte sich nur vorstellen, dass sie immer wieder auf den Füßen landete.

Sie wiegte sich in seinem Arm. “Immerhin werde ich nicht verhungern. Der Koch im Hush ist sehr großzügig.”

“Ich lasse dich schon nicht verhungern.”

“Wie bitte?” Sie befreite sich aus seiner Umarmung und sah ihn forschend an. “Willst du etwa den Mäzen für die arme Kunststudentin spielen?”

So hatte er das noch gar nicht gesehen, aber ... “Warum nicht? Ich könnte von meinem Steuerberater einen Stipendien-Fonds einrichten lassen. Oder eine Art Kredit. Damit könntest du deine monatlichen Ausgaben finanzieren und dich gleichzeitig voll aufs Studium konzentrieren.”

Sie sah ihn immer noch an. Im fahlen Mondlicht konnte er ihren Blick nicht wirklich deuten. Aber dann zwinkerte sie und verzog langsam den Mund zu einem Lächeln. “Das würdest du für mich tun?”

“Ich habe mir schon länger überlegt, ob ich nicht so was machen sollte”, log er. Er war zu dem Schluss gekommen, dass er ihr nicht unbedingt die Wahrheit sagen musste.

Er war immer so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass er nie daran gedacht hatte, von seinem Erfolg etwas abzugeben. Bis er sie kennengelernt hatte – diese erstaunliche Frau, der er jeden erdenklichen Erfolg wünschte.

Sie hatte ihn noch nie um etwas gebeten, außer, ihr bei einem Projekt unter die Arme zu greifen, über das er immer noch nichts Genaues wusste.

Shandi stellte ihr Weinglas auf dem Mäuerchen ab, stand langsam auf, drehte sich um und blickte nach unten.

Er konnte fast die Rauchwölkchen sehen, die ihr vor Wut aus den Ohren stiegen, als sie sich jetzt vor ihm aufbaute.

“Du würdest mich also für die Zeit meines Studiums finanziell unterstützen, und als Gegenleistung müsste ich nur mit dir schlafen?!”

Hatte er wirklich das gemeint? Wollte er sie sich als seine Gespielin halten? Sie aushalten?

Glaubte er vielleicht, wenn er das Ganze als eine Art Stipendium für Kunststudenten ausgab, hätte es einen weniger peinlichen Beigeschmack?

Nicht zu fassen! Sie stolzierte wütend auf und ab. Gut, sie kannten sich nicht einmal eine Woche, aber sie wäre nie darauf gekommen, dass er so drauf war!

Sein Vorschlag war im Prinzip nichts anderes als die Umkehrung von dem, was er hasste: dass man immer nur wegen seines Namens etwas von ihm wollte. Nein, jetzt benutzte *er* seinen Namen und seinen Erfolg dafür, das zu bekommen, was *er* wollte!

Aber er sprang auf und rief: “Verdammt, so habe ich es doch nicht gemeint! Was denkst du denn von mir?”

“Ganz ehrlich?” Sie verschränkte die Arme vor der Brust und glaubte, sie müsste ersticken. “Diese Idee von dir taucht einfach aus dem Nichts auf, als ob dir plötzlich aufgegangen wäre, ich könnte dir jederzeit zur Verfügung stehen, solange du nur für mich zahlst?”

“Es war zwar ein spontaner Einfall, Shandi, aber ganz sicher nicht aus dieser Motivation heraus”, sagte er, machte einen Schritt nach vorn und stieß dabei das Weinglas um, das er auf den Boden gestellt hatte. Es zerbrach, und er unterdrückte einen Fluch.

“Tut mir leid. Das ersetze ich dir. Und nein, das ist kein Versuch, dich zu kaufen.” Er machte kehrt und ging auf die Tür zum Treppenhaus zu, öffnete sie und wartete darauf, dass sie mitkam.

Als sie ihn so ansah, in sein vom Mondlicht erhelltes Gesicht, fand sie es plötzlich fürsorglich von ihm, dass er sie nicht alleine auf dem Dach lassen wollte.

Sie sank auf die Mauer und vergrub das Gesicht in den Händen. Aber sie fing nicht an zu weinen – noch nicht.

Die Tür schloss sich mit einem Klicken. Sie hörte Quentins knirschende Schritte auf dem Kiesboden, als er zu dem Gartenmäuerchen zurückging, auf dem sie saß.

Er setzte sich nicht neben sie, sondern blieb vor ihr stehen und wartete. Wahrscheinlich fragte er sich, in was für einen Irrsinn er da hineingeraten war und wie er sich am besten aus der Affäre ziehen konnte, ohne mehr sagen zu müssen als “mach's gut”.

Sie hob den Kopf und schüttelte ihn, dann seufzte sie. “Es tut mir leid, wenn ich in dein Angebot etwas hineininterpretiert habe. Ich kann es nur auf den Mond schieben.”

Er trat von einem Fuß auf den anderen und fragte leicht irritiert: “Den Mond?”

Sie nickte und kam sich ausgesprochen dumm vor. Aber besser das, als dass alles aus war. “Ich bin doch nur den kleinen Ausschnitt des Himmels gewöhnt, den ich von meinem Fenster aus sehe. So viel Mond auf einmal vertrage ich offensichtlich nicht.”

Sie starrte auf seine Schuhe. Jetzt setzte er sich neben sie, und sie heftete den Blick auf seine Knie. Er hatte sich so weit weggesetzt, damit einer von ihnen den ersten Schritt tun musste.

Sie raffte ihre Tunika zusammen, damit sie nicht hängen blieb, und rutschte neben ihn. “Es tut mir leid. Wirklich. Ich glaube, ich bin nur so ausgerastet, weil dein Angebot die perfekte Lösung für mein Problem wäre, ich es aber leider nicht annehmen kann.”

“Das weiß ich.” Er verschränkte die Hände zwischen den Knien und ließ den Kopf hängen. “Du wärst nicht die, die du bist, wenn du dich für die einfache Lösung entscheiden würdest.”

“Und warum hast du es dann angeboten?” Warum hast du mir diese dämliche Hoffnung gemacht, hätte sie am liebsten hinzugefügt.

“Ich weiß nicht”, bekannte er. “Vielleicht wollte ich mich aus meinem Zustand des zynischen Arschlochseins rauskaufen.”

Sie lächelte in sich hinein. “Hm. Ob dieses Wort existiert?”

“Wie soll ich es denn sonst sagen?“, fragte er zerknirscht. “Wenn du in meiner Nähe bist, scheine ich einen Knoten in der Zunge zu haben.”

Jetzt grinste sie wirklich und drückte die Hand auf ihr Herz. “Wirklich? Das bewirke ich bei dir?”

Da nahm er ihre Hand in seine, als ob die simple Berührung ihrer Handflächen alles sagen würde. “Du bewirkst mehr, als du denkst.”

“Ich höre“, sagte sie, drückte seine Hand und wartete atemlos auf seine Antwort. Denn auch sie hatte ihm nicht die volle Wahrheit gestanden. In dieser Woche hatte sie nämlich nur von ihm geträumt.

Aber so leicht machte er es ihr nicht, stellte sie fest, als er den Kopf schüttelte. “Nein. Erst, wenn du mir von deiner Seminararbeit erzählt hast, die du natürlich nicht hinschmeißen wirst.”

“Na gut.“ Je schneller sie es hinter sich brachte, desto schneller erfuhr sie, was er davon hielt.

Sie holte tief Luft und sagte: “Ich muss eine Zeitungswerbung für eine Haarcoloration machen. April und Kit Prescott sind meine Models.”

“Die Kit aus dem Hush?“, fragte er nach einer Weile.

“Ja. Eine Brünette und eine Blondine. Sozusagen die beiden Buchdeckel.”

“Und keine Schwarzhaarige?”

Sie schüttelte den Kopf. “Zu knallig. April hat einen warmen Branton, wie ein frisch gebutterter Toast. Und Kit ist irgendwie eigelbfarben, hell eben. Klingt bescheuert, ich weiß“, fuhr sie fort und gestikulierte mit einer Hand, “aber das passt genau zu dem, was ich vorhabe. Nur war mir die ganze Zeit klar, dass da noch was fehlt, weil der Kontrast zu stark ist.”

“Und da komme ich ins Spiel?”

“Ja. Deine Haarfarbe ist nämlich die perfekte Mischung aus Kits und Aprils“, erklärte sie und fragte sich gleichzeitig, ob er sie wohl für total durchgeknallt hielt. Oder sollte sie ihm sagen, wie wild und sexy er aussehen würde zwischen den beiden perfekt durchgestylten Frauen? “Dann hätte ich die Buchdeckel und alle Seiten dazwischen.”

“Du bist wieder bei den Büchern, und ich denke an Toast und Ei zum Frühstück“, sagte er und schüttelte den Kopf.

“Hey, ich bin Maskenbildnerin und keine Dichterin.“ Sie stöhnte. “Leider, denn ich muss mir außerdem auch noch einen schlagkräftigen Slogan einfallen lassen, und Eier und Toast sind da, glaube ich, kaum das Richtige.”

“Zum Frühstück schon“, sagte er, stand auf und zog sie mit sich. Sie strich ihre Tunika glatt.

“Frühstück?“ Wollte er sie nur auf später vertrösten oder lud er sich gerade selber ein, die Nacht bei ihr zu verbringen? Sie winkte ab. “Ich muss um acht an der Uni sein. Ich frühstücke nicht.”

“Morgen schon“, sagte er und zog sie an der Hand hinter sich her zum Treppenhaus. “Ich lade dich ein.”

“Führst du mich aus oder machst du selber Frühstück?“, fragte sie, als er ihr die Tür aufhielt.

“Kommt drauf an. Willst du früh aufstehen oder lieber ausschlafen? Dann bringe ich dir das Frühstück ans Bett.“ Die Tür schlug zu. Sie standen im dunklen Treppenhaus, nur durch das flackernde Licht ein Stockwerk tiefer war überhaupt etwas zu sehen.

Er ging zwei Stufen runter, sodass ihre Gesichter auf gleicher Höhe waren. Sie blieb stehen, sah ihn an und streichelte seine weiche Haut. Diese perfekten Wangenknochen!

Warum war er bloß kein Arzt oder Rechtsanwalt oder irgendjemand aus dieser Stadt, in der sie gerade ihr neues Zuhause gefunden hatte? “Danke, dass du mir verzeihen hast. Und für dein Verständnis.”

Er küsste ihre Handfläche und sein Kinnbärtchen kitzelte sie. “Du hast viel vor. Und klare Vorstellungen. Ich hätte mich eindeutiger ausdrücken sollen.”

“Ich hätte keine falschen Schlüsse ziehen sollen“, sagte sie und streichelte sein Ohr. Als seine

seidigen Haarsträhnen wie Wasser über ihre Handgelenke schwappten, wurden ihre Brustwarzen hart.

Ihre weiße Tunika war im Dunkeln gut zu erkennen, und Quentin bemerkte es sofort. Er legte sein Gesicht zwischen ihre Brüste und atmete tief ein. Jetzt legte er seine Hände auf ihre Rippen und schob seine Daumen langsam nach oben.

Sie hielt sich an seinen Schultern fest und klammerte sich an ihn. Dann schloss sie die Augen und konzentrierte sich auf die Empfindungen, die durch ihren Körper rasten und überlegte, dass es im Bett noch viel schöner wäre. Oder vielleicht auch nicht, beschloss sie, als er die Hände durch die weiten Ärmel in ihre Tunika schob.

Ein Schauer durchfuhr sie und ihre Nackenhaare stellten sich auf. “Du hast mir noch nicht gesagt, wo du mir das Frühstück servieren willst. In deinem Bett oder in meinem?”

“Wo hättest du's denn lieber?”, hauchte er an ihren Hals, während er seine Daumen auf ihren nackten Brüsten kreisen ließ.

Ihre Muskeln in den Oberschenkeln und zwischen den Beinen verkrampften sich, und sie musste sich räuspern, bevor sie antworten konnte. “Meins ist näher.”

“Das wäre also geklärt. Wir bleiben hier.” Er küsste sie vom Hals bis zur Schulter, trat eine Stufe nach unten und widmete seine Aufmerksamkeit nun ihren tiefer liegenden Körperregionen. Sie spürte seinen heißen Atem durch den Stoff ihrer Tunika auf ihren Brüsten, ihrer Hüfte und schließlich – er war in die Knie gegangen – auf ihren Schenkeln. “Wenn du Eier da hast.”

Hatte sie nicht, fiel ihr ein, während sie die Beine spreizte. In ihrer Magengrube brannte es. Die Eier waren alle fürs Abendessen draufgegangen. “Ich habe eine Pfannkuchensmischung. Du brauchst nur Wasser und Mehl dazuzugeben.”

“Das geht auch.” Er hob ihren Rock an. Sie griff nach dem Treppengeländer, als er ihren Slip wegschob und sie an ihrer intimsten Stelle zu küssen begann.

Sie zitterte und keuchte, ihr verging Hören und Sehen, so scharf machte er sie. Sie begehrte ihn so sehr, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als das zu Ende zu bringen, was er gerade angefangen hatte.

Mit den Daumen schob er ihre Schamlippen zur Seite und leckte sie, bis er schließlich seine Zunge in sie gleiten ließ. Mit den Fingern massierte er ihren Kitzler.

Sie schrie kurz auf und dachte, sie müsste umfallen, denn jetzt hatte er seine Zunge durch zwei Finger ersetzt und saugte an ihrem Kitzler, während er seine Finger in ihr kreisen ließ.

“Warte, Quentin. Lass uns nach unten gehen. Ich glaub ... ich hab keinen Ahornsirup mehr.”

Er kicherte an der Stelle, wo er ihr mit seinen Lippen, Fingern und Zunge eine feuchte Lache zwischen die Beine zauberte. Sie hasste es, ihn zu unterbrechen, aber sie wollte mehr: ihn auf sich spüren, seinen Mund auf ihren Lippen und seinen harten Schwanz in sich.

Als ob er Gedanken lesen könnte, gab er ihr einen letzten innigen Kuss, und während sie noch ganz benommen stöhnte, stand er auf, ging die Stufen zu ihr nach oben und drehte sie sachte um.

Sie presste ihren Körper gegen das kühle Metall der Tür zum Dach, hörte, wie Quentin seinen Reißverschluss aufmachte, spreizte die Beine und wartete. Scheiß auf den Sirup. Jetzt zählte nur noch eins: zu kommen oder zu sterben.

Er schob ihr den Rock hoch, riss ihren Slip weg und stellte sich hinter sie, ging in die Knie und schob ihr seinen Penis rein. Dabei hob er sie fast hoch.

Sie biss sich so stark auf die Lippe, dass es blutete, und versuchte, leise zu sein und ihre Schreie zurückzuhalten – es nutzte nichts. Wie konnte sie still sein, wenn sie jedes Mal, wenn er in sie fuhr, vor Verlangen fast wahnsinnig wurde?

Er legte eine Hand auf ihre Taille, die andere auf ihren Bauch. Seine Wange rieb an ihrem Haar, und er flüsterte ihr ins Ohr, dass er ihren Körper liebe und was er alles mit ihr machen würde.

Sie wollte alles.

Sie wollte ihn – in ihrem Bett, in ihrem Körper. Und in ihrem Leben. Sie wollte mit ihm lachen und weinen, mit ihm über Probleme reden und sie gemeinsam bewältigen. Sie wollte morgens neben ihm aufwachen und abends neben ihm einschlafen.

Noch während sie das begriff, überkam es sie, und sie schrie ihren Orgasmus heraus. Quentin kam mit ihr und spritzte seinen Samen in sie, während er leise in ihr Ohr stöhnte und sie seinen Körper heiß auf ihrem Rücken spürte.

Sie sank nach unten, dankbar, dass er sie festhielt und sie nicht auf dem Boden landete. Lange Zeit verging, bis er sich von ihrem Körper löste, ihre Tunika herunterzog und sich wieder anzog.

Sie drehte sich um, lehnte sich gegen die Tür und legte die Hände auf den Rücken. “Ich glaube, wir haben ein Problem.”

“Ich bin froh, dass du das sagst, denn ich dachte, ich wäre der Einzige, der das denkt.” Er sah sie erst an, nachdem er seinen extralangen Gürtel durch die Schlaufe seiner Hose gefädelt hatte. Sie hätte schwören können, dass da so etwas wie Trauer in seinen Augen war. “Aber ich weiß nicht, was wir dagegen machen könnten.”

“Wir können es ja langsam auslaufen lassen”, sagte sie, indem sie an ihm vorbei und die Treppe hinunterhuschte. Erst am Treppenabsatz fiel ihr auf, dass er oben stehen geblieben war.

Sie schluckte den dicken Kloß in ihrem Hals herunter und sah nach oben. “Quentin?”

Er kam langsam die Treppe runter und blickte sie dabei unverwandt an. Als er auf gleicher Höhe mit ihr war, blieb er jedoch nicht stehen, sondern ging direkt auf sie zu. Sie drückte sich in die Ecke.

Er starrte ihr in die Augen wie ein Beutetier seinem Opfer. “Du glaubst also, das ist alles gewesen, Shandi? Ein Feuer, das von selber erlischt?”

Was sollte sie ihm sagen? Dass sie hoffte, es wäre nicht so? Dass die Vorstellung, von ihm ausgehalten zu werden, ihr aus mehreren Gründen durchaus angenehm erschien, obwohl es sie eigentlich abstoßen müsste?

Sie wusste nicht, ob sie ihm das sagen sollte, also blieb sie bei der restlichen Wahrheit. “Nein, das glaube ich nicht. Aber ich hoffe es. Ich kann nicht mein Leben lang darauf warten, dass du mal wieder in die Stadt kommst und mich nur dann komplett und lebendig fühlen, wenn wir zusammen sind. So will ich nicht leben. Ich würde den Respekt vor mir verlieren. Und wenn du das von mir erwartest, verliere ich auch den Respekt vor dir.”

“Und? Ist Quentin über Nacht geblieben?”, fragte April, während sie hinter Shandi, die gerade ihren Rucksack auf die Schulter hievte, zur U-Bahn-Station hetzte.

“Was geht dich das an?”, antwortete Shandi und sah ihre Freundin an, die nur ein Prada-Handtäschchen dabei hatte, sonst nichts. “Übrigens war Evan nicht zu Hause, als ich heute Morgen das Haus verließ.”

“Weil ich ihn gestern Abend gebeten habe zu bleiben.” April wich einem Fahrradkurier aus, der an ihnen vorbeiraste. Sie beeilte sich, Shandi wieder einzuholen, und ihre Jimmy-Choo-Slipper klapperten auf dem Bürgersteig. “Ich wusste doch, dass er bei eurem hemmungslosen Nahkampf nur gestört hätte.”

“Du bist heute Morgen ja sehr kreativ.” Obwohl es, nachdem sie vom Dach gekommen waren, in der Tat noch einmal sehr hemmungslos geworden war.

Aber Kreativität war heute Morgen auch nicht gerade ihre Stärke. Genauso wie Gehen. Oder sich Gefühle einzugestehen.

Denn sie gab es nur ungern zu, aber seit Quentin heute Morgen gegangen war, war sie schlechter Laune. Er hatte sie in der Nacht so wunderbar gewärmt; sie hatte schon lange nicht mehr so tief und gut geschlafen.

Als sie schließlich aufgestanden war, war ihr das Bett so leer vorgekommen und sie sich so allein.

Es war nicht fair von ihr, dass sie ihre beste Freundin jetzt darunter leiden ließ. “Vielleicht solltest du einen Kurs 'Kreatives Schreiben' belegen. Oder irgendwie sonst an deiner Originalität arbeiten, vor allem, da die Kunstgalerie, die du planst, Originale von April Carter ausstellen soll.”

“Wechsel nicht das Thema”, sagte April, hielt Shandi am Rucksack fest und zwang sie, stehen zu bleiben. “Und hör auf, mich anzuzicken. Ich habe nach dir und Quentin gefragt!”

“Schön, und ich habe von dir und Evan gesprochen. Quentin und ich haben nur eine Affäre”, sagte Shandi und fragte sich, warum es ihr heute so wehtat, das zu sagen, wo es ihr gestern doch so leicht über die Lippen gekommen war. “Was du mit Evan hast, ist doch angeblich mehr. Also sollten wir lieber darüber reden.”

“Was meinst du damit, *ist doch angeblich mehr*? Es *ist* mehr!” April verschränkte die Arme, hob trotzig das Kinn und versuchte, auf Shandi herabzusehen – was ihr nicht wirklich gelang, denn sie war gute zehn Zentimeter kleiner.

Shandi seufzte. Sie wollte nach Hause. Sich in die Badewanne legen, Pediküre betreiben, ihre Haare pflegen, sich die Beine rasieren. Sich etwas Gutes tun, um ihre schlechte Laune loszuwerden.

Und sich überlegen, was sie heute Abend unter ihrer Kellneruniform tragen würde, falls Quentin wieder das Bedürfnis überkam, sie auszuziehen. Schließlich blieben ihnen nur noch wenige Tage, und die sollten perfekt werden.

Sie wollte in dieser Stimmung keine Diskussion mit April anfangen. Es war ungerecht, sie so zu behandeln. Immerhin würde sie noch da sein, wenn Quentin längst verschwunden war.

Seit Evan die Bombe hatte platzen lassen, hatte sie noch kein Wort mit ihm gewechselt, obwohl sie dringend reden mussten. Vor allem, wenn sie sich wirklich demnächst zu dritt eine Wohnung teilen wollten.

Sie warf einen Blick auf die verstopfte Kreuzung, über die sie sich kämpfen musste, um auf die andere Seite zur U-Bahn-Station zu gelangen. Dann drehte sie sich zu April um. Sie sagte recht einfalllos: “Komm, wir gehen einen Kaffee trinken.”

April nickte stumm und hakte sich bei Shandi unter. Sie gingen nicht über die Straße, sondern bogen um die Ecke und steuerten den Starbucks an, in dem Evan arbeitete.

Es war Freitag, und er wäre nicht vor vier Uhr da, weil er so lange Vorlesung hatte. Also hatten April und sie genügend Zeit, alleine zu reden.

April bestellte eine Vanilla Latte und Shandi einen einfachen Espresso. Sie ergatterten einen Tisch an der Frontscheibe, der gerade frei geworden war. Als sie es sich bequem gemacht hatten, legte Shandi auch schon los.

“Ich möchte wissen, wie Evan und du es euch vorstellt, dass wir uns eine Wohnung mit mehr als einem Zimmer oder 120 Quadratmetern leisten können, wo nur zwei von uns einen Teilzeit-Job haben.”

April hielt den grünen Pappbecher mit dem Starbucks-Logo in beiden Händen und blickte nach unten. “Ich muss mir eben auch einen Job suchen ...”

“Du meinst, du musst dir auch *zwei* Jobs suchen.” Es ging nicht anders, Shandi musste ihren Frust und ihre Verzweiflung rauslassen. “Ich werde mir einige Kurse nicht mehr leisten können und muss noch mehr arbeiten. Wenn ich nicht mehr Stunden im *Erotique* arbeiten kann, muss ich mir zusätzlich was anderes suchen. Dasselbe gilt für Evan. Wir werden dadurch mindestens ein Semester länger studieren müssen. Habt ihr darüber denn gar nicht gesprochen?”

“Natürlich”, sagte April und schlürfte an ihrer Latte, um Shandis Blick auszuweichen. Aus den Lautsprechern des Cafés dröhnten jazzige Reggaerhythmen.

Wahrscheinlich müsst ihr noch mal drüber reden, dachte Shandi. Und zwar mit mir. “Warum habt ihr nichts gesagt? Ich finde es reichlich unfair, dass ihr diese Entscheidung über meinen Kopf weg getroffen habt. Es geht hier schließlich nicht nur um euch beide.”

“Doch, eigentlich schon.” April sah sie entschlossen an. “Evan und ich wollen zusammen sein. Wir wollen es gemeinsam versuchen.”

“So lange ich da bin und euch zu Hilfe eilen kann, meinst du”, sagte Shandi und funkelte wütend einen anderen Gast an, der sie angerempelt und sich nicht einmal entschuldigt hatte. Als sie wieder April ansah, schüttelte diese den Kopf.

“Wenn du mit uns zusammenwohnen möchtest, damit wir die Kosten teilen, gerne. Aber es geht nicht um dich, Shandi. Es geht um uns.” April saß plötzlich ganz gerade, als ob sie ihr neu gewonnenes Rückgrat ausprobierte. “Es hat zwar eine Weile gedauert, aber langsam kapiere ich, was du mir die ganze Zeit gesagt hast.”

“Und das wäre?”, fragte Shandi und kam sich klein und egoistisch vor. Aber sie machte sich eben Gedanken, wie es für sie weitergehen würde, wie alt sie sein würde, wenn sie endlich ihren Abschluss hätte und wie lange sie diese Doppelbelastung überhaupt noch durchhalten könnte.

“Dass wir unser Leben nicht danach gestalten sollen, wie es unseren Angehörigen passt, so wie bisher”, räumte April ein und spielte mit dem Deckel ihres Kaffeebechers. “Zuerst war es ein Kompromiss, jetzt ist es ein Opfer. Wir stellen dauernd unsere Bedürfnisse hinten an, damit Evans Großmutter und meine Eltern zufrieden sind. Ich weiß auch nicht, warum wir so lange gebraucht haben, um das zu kapieren.”

Wie sollte Shandi dagegen argumentieren? Das war schließlich genau das, was sie ihrer Freundin immer wieder gepredigt hatte.

Sie ließ sich gegen die Stuhllehne sinken und fühlte sich plötzlich zu erschöpft, um eine ganze Schicht in der Bar zu absolvieren. “Ihr hättet mir wenigstens sagen können, dass ihr darüber nachdenkt, statt damit herauszuplatzen, als Quentin da war.”

“Glaub mir, Evan hat immer noch ein schlechtes Gewissen deswegen”, sagte April. “Aber es hat sich erst am Abend davor ergeben. Oder genauer gesagt, erst am Morgen. Ich konnte nicht schlafen und ging rüber zu ihm ins Wohnzimmer. Dann haben wir über eine Menge Dinge gesprochen, von denen du mir gesagt hast, dass wir dringend darüber reden müssten. Ich bezweifle, dass Evan überhaupt an Quentin gedacht hat. Er wollte nur einfach die gute Nachricht loswerden.”

“Ja, es ist wirklich eine gute Nachricht.” Shandi freute sich für die beiden. Für sich selbst freute sie sich weniger, aber ihre Freundin hatte recht: Es ging hier nicht um sie.

“Ich freue mich für euch, wirklich. Ich wünschte nur, dass wir deswegen nicht alle umziehen müssten. Ich liebe meine Wohnung fast so sehr wie die Tatsache, dass ich dort keine Miete zahlen muss.”

April lachte. “Ich weiß. Und eigentlich hoffen wir alle, dass ich die Einzige sein werde, die umzieht.”

Aprils Worte waren wie ein Rettungsring, an den sich Shandi dankbar klammerte. “Evan wird also mit seiner Oma sprechen?”

“Ja, schon bald. Aber erst suche ich mir einen Job. Falls wir umziehen müssen, muss ich sowieso arbeiten gehen.” April ließ den Rest Kaffee in ihrem Becher kreisen und sah kurz zu den drei kichernden Teenagern rüber, die mit dem Jungen hinter dem Tresen flirteten. “Mrs. Harcourts größter Einwand gegen unsere Beziehung war ja immer, dass ich nicht arbeiten muss, weil ich aus einer wohlhabenden Familie komme.”

Shandi trank einen Schluck Kaffee und sah sie verwundert an. “Ich dachte immer, sie hätte etwas dagegen, dass ihr in Sünde lebt.”

Aprils Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. “Deshalb wollten wir ihr eine symbolische Mietzahlung anbieten und ihr sagen, dass ich mir so lange ein Zimmer mit dir teile, bis ich mir meine volle Unabhängigkeit erarbeitet habe.”

Shandi lachte auf. “Und das soll sie glauben?”

“Ich bezweifle es.” April lachte. Sie lachte noch mehr, als Shandi auch anfang zu lachen. “Also müssen wir wohl heiraten.”

Schlagartig hörte Shandi auf. “Was? Ihr wollt heiraten, nur damit ihr zusammenziehen könnt?”

“Nein, du Dummkopf.” April wurde plötzlich rot. “Wir wollen heiraten, weil wir uns lieben und den Rest unseres Lebens miteinander verbringen wollen.”

Shandi war schockiert. Sie konnte es nicht fassen. “Und was wird aus euren Plänen? Aus Evans Plänen? Deine Galerie, seine Reisen um die Welt, die er sich mit Zeichnen verdienen will? So eine Hochzeit ist schweineteuer. Willst du deine Eltern zwingen, das zu bezahlen? Außerdem dauert es ewig, bis das alles organisiert ist!”

“Eine große Hochzeit wäre zwar toll, muss aber nicht sein. Und nur weil man heiratet, muss man ja nicht alle seine Pläne aufgeben.” April sah sie fragend an. “Wie kommst du darauf?”

Weil es allen ihren Freundinnen aus Round-Up so ergangen war, nachdem sie geheiratet hatten? Weil jedes weibliche Mitglied der Fosseys seine Träume aufgegeben hatte, nur weil der Ehemann eine andere Auffassung von Familienglück hatte?

Shandi leerte ihren Kaffee und griff nach ihrem Rucksack, der auf dem Boden stand. “Wahrscheinlich, weil ich es zu oft erlebt habe. Viele alte Schulfreundinnen von mir haben ihre Träume aufgegeben, weil sie plötzlich Familie hatten.”

“Und deswegen bist du von zu Hause weggegangen, stimmt's?”, fragte April und nahm ihre Handtasche. “Das hast du mir so noch nie gesagt.”

Shandi zuckte mit den Schultern. Sie musste nach Hause. Sie musste sich für die Arbeit fertig machen, und sie hatte Quentin einfach zu lange nicht gesehen. “Das Warum spielt keine Rolle. Nur, dass ich das tue, was ich tun muss, um dahin zu kommen, wo ich hin will. So wie du. Und Evan. Oder Quentin.”

April drehte sich um und wollte gerade aufstehen, hielt aber plötzlich inne und betrachtete sie neugierig. “Magst du ihn deshalb so? Weil er getan hat, was er wollte, und damit Erfolg hatte?”

“Keine Ahnung, ob es das ist oder einfach er selbst.” Oje, das klang irgendwie schlapp. “Ich weiß nicht, ob das irgendwie Sinn macht. Ich meine, ich hoffe nicht, dass ich so oberflächlich bin, dass ich nur seine Macht attraktiv finde. Das ist es noch nicht mal. Es ist eher sein Erfolg.”

“Ist das nicht dasselbe?”

Shandi seufzte genervt. “Ich wünschte, ich könnte die richtigen Worte dafür finden. Er hat seinen Traum wahr gemacht. Er hat nie aufgegeben. Er wurde nur zu dem, der er ist, weil er viel gearbeitet hat. Mit seinen eigenen Händen. Und das ist es, was ich an ihm bewundere.”

“Womit du dich identifizierst, meinst du wohl. Diesbezüglich seid ihr euch echt sehr ähnlich.”

“Vermutlich. Und er benutzt nicht einfach seinen Namen oder seinen Erfolg, um das zu bekommen, was er möchte. Er arbeitet immer noch hart. Und deshalb macht er mich an.”

April dachte einen Moment über ihre Worte nach und sagte dann: “Er macht dich doch schon an, wenn du ihn nur ansiehst.”

Jetzt musste Shandi grinsen. “Ja. Das kommt noch dazu.”

Am Freitagabend saß Quentin mit einem alten Kumpel im *Erotique*. Sie hatten es sich an einem der Tischchen bequem gemacht. Die niedrige Decke verlieh dem Raum eine intime Atmosphäre.

Wie im Hush insgesamt, wurde auch im *Erotique* größter Wert auf Privatsphäre gelegt – das heißt, sie wurde sogar gefördert. In diesem Ambiente blieben persönliche Begegnungen auch persönlich, und genau darum hatte Quentin die Bar vorgeschlagen. Und natürlich auch, um in Shandis Nähe zu sein.

Quentin konnte den Raum übersehen, während sein Freund mit dem Rücken zu den anderen Gästen saß. Diese Sitzordnung kam ihnen beiden entgegen. Quentin konnte Shandi beobachten, wann immer er Lust dazu hatte, und sein Freund wurde in Ruhe gelassen, zumal die Gäste des *Erotique* sowieso nicht darauf aus waren, Rockstars zu belästigen.

Der Rockstar und sein Kumpel war Constantine Hale von der Heavy-Metal-Band *Hale's Fallen Angels*. Im Vergleich zu ihm hatte Quentin nur ein kleines Problem mit Groupies.

“Hätte ich nur vorher gewusst, dass du in der Stadt bist”, sagte Connie gerade. “Dann hätten wir uns schon früher treffen können.”

“Stimmt”, sagte Quentin lachend. “Aber ich versuche, es diesmal ruhig angehen zu lassen. Und wenn ich mich mit dir getroffen hätte, wäre daraus nichts geworden.”

Connie zuckte mit den Schultern. Eine Strähne blauschwarzes Haar fiel ihm in die Stirn, als er sich nach vorn beugte und den Hals seiner Bierflasche mit dem Zeigefinger umschloss. “Das kann sein. Aber wir hätten viel Spaß gehabt.”

“Ich glaube, ich bin langsam zu alt für diese Art von Spaß, Hale.” Quentin lächelte vor sich hin, ließ die Eiswürfel in seinem Glas kreisen und betrachtete die bernsteinfarbene Flüssigkeit. Nur mit der Frau hinter der Bar hatte er gerne Spaß. Von ihr schien er nie genug zu bekommen. “Als wir beide das letzte Mal zusammen Party gemacht haben, kam dabei für mich eine Vaterschaftsklage heraus.”

Connie lachte, trank einen Schluck und schüttelte den Kopf, während er schluckte. “Oh Mann. War das eine Nacht! Ich kann mich nicht mal erinnern, die Tussi gesehen zu haben!”

“Gesehen habe ich sie, aber das war's auch.” Diesmal sah Quentin zu Shandi hinüber, als er sein Glas zum Mund hob. Ihre Augen glänzten, als sie sich mit einem Pärchen unterhielt, das dort an der Bar saß, wo sonst sein Platz war.

Sein Platz. Seine Frau.

“Diese Klage hat irgendwie das Ende meiner Partyphase eingeläutet.” Er schüttelte die Besitzansprüche ab, die zu seiner Überraschung in ihm aufstiegen, und sah wieder Connie an. “Ich wusste in dem Moment, als sie mir ihre Demo-CD in die Hosentasche schob, dass die Frau ein Problem ist.”

Connie fing an, mit der Flasche zu spielen. Er steckte den Finger in den Flaschenhals und ließ es ploppen. *Plopp-plopp. Plopp-plopp.* “So ist es, Mann. Die Frauen. Mit ihnen geht's nicht, aber ohne sie auch nicht!”

Quentin lachte. “Jetzt weiß ich es ganz sicher: Mit dir wird nicht mehr gefeiert!”

“Glaub es oder nicht, Marks, du siehst einen neuen Menschen vor dir”, sagte Connie und schob sich das Haar aus dem Gesicht.

“Tatsächlich?” Quentin stellte sein Glas ab und hoffte, entspannter zu klingen, als er sich fühlte.

Wenn er *Hale's Fallen Angels* unter Vertrag nehmen könnte, sobald ihre momentanen Verpflichtungen ausgelaufen waren, könnte er seinen Plan womöglich noch schneller verwirklichen. “Und was hat bei dir den Ausschlag gegeben?”

“Hab auf den Tourneen zu viele Gehirnzellen eingebüßt. Dann kam ich nach Hause, verschwand im Studio und nichts weiter.” *Plopp-plopp. Plopp-plopp. Plopp-plopp.* “Mir gefiel die Vorstellung nicht, mit dreißig am Ende zu sein.”

Da Connie erst siebenundzwanzig war und ein Ausnahmetalent, bezweifelte Quentin, dass er so bald am Ende sein würde. Andererseits war es sicher kein Fehler, wenn er sich mehr auf seine Karriere als auf die süßen Nebenerscheinungen des Ruhms konzentrierte.

Quentin war das absolute Gegenstück zu jedem einzelnen Mitglied von *Hale's Fallen Angels*. Er hätte diese süßen Nebenerscheinungen jahrelang nicht einmal wahrgenommen, auch wenn sie ihn gebissen hätten.

Aber inzwischen war er für sie empfänglich – und er fragte sich, ob er Shandi wohl genauso irritierte wie sie ihn. “Woran hast du in letzter Zeit gearbeitet?”

Connies Blick erhellte sich. “Willst du's hören?”

Der Mann hatte immer seine Gitarre dabei, obwohl er sie nicht dazu brauchte, um Musik zu machen. Da reichte allein seine Stimme.

Quentin sah den Gitarrenkasten an, der neben Connies Sessel auf dem Boden stand. “Na klar! The Constantine ohne den Rest der Angels bekommt man nicht so oft zu hören!”

Connie leerte sein Bier, nickte und stellte die Flasche wieder auf den Tisch. Dann bückte er sich, klappte den Gitarrenkasten auf und nahm das Instrument heraus.

Nachdem er die Gitarre gestimmt hatte, spielte er sich mit ein paar bekannten Angels-Nummern ein, selbstverständlich unplugged.

Quentin bemerkte, wie die Leute die Köpfe drehten, die Unterhaltungen verstummten, die Bewegungen langsamer wurden, es ruhiger wurde in der Bar.

Connie dagegen bemerkte gar nichts. Er war versunken in seine Musik. Er hatte die Augen geschlossen und nickte im Rhythmus zu einem Takt, den nur er hörte.

Und dann fing er an, dem sich versammelnden Publikum den Rücken zugewandt.

*“Weißt du, was ich weiß
Was ich denke
Was ich will
Was ich tue, wenn du nicht da bist
Kann ich sagen, dass du es weißt
Dass du es spürst
Dass du es fühlst
Dass du mich hörst wenn ich nicht da bin
Wirst du je wissen, so wie ich es weiß
Wie ich versage
Wie ich dich vermisse
Wie weh es mir tut, wenn du nicht da bist
Muss ich Angst davor haben
Warum es dir wehtut
Warum du mich brauchst
Warum du weinst, wenn ich nicht da bin”*

Den Ellbogen auf der Sessellehne, ein Bein über das andere geschlagen und mit den Fingern den Rhythmus auf seinem Kinn mitklopfend, hielt Quentin Ausschau nach Shandi. Er fragte sich, ob sie in Connies Lied dasselbe hörte wie er.

Den Schmerz der Unsicherheit und Trennung. Die Verbindung zwischen ihnen, die nicht einmal die Entfernung würde zerstören können. Aber eigentlich hielt er nichts von Gefühlsduselei. Er hatte auch noch nie Liebeskummer gehabt; im Gegenteil, man warf ihm immer wieder vor, ein Herzensbrecher zu sein.

Dabei war für ihn immer sein Beruf das Wichtigste. Bis ihm Shandi begegnet war.

Sie stand in der Ecke der Bar und wippte im Takt zu Connies Ballade, ein Handtuch in der Hand, mit dem sie sich gerade verstohlen die Tränen aus den Augen wischte. Als Quentin ihren Blick einfing, versetzte es ihm einen Stich, sodass er fast keine Luft mehr bekam.

Sie war traurig, weil sie beide darunter leiden würden, wenn der andere nicht mehr da sein würde. Denn sie wusste nicht, ob es ihnen gelänge, eine Lösung zu finden, um die beruflichen Ambitionen von ihnen beiden unter einen Hut zu bringen.

Keiner von ihnen hatte mit ihrer Begegnung gerechnet, und plötzlich war da etwas zwischen ihnen, etwas Wunderschönes, von dem sie nicht wussten, wie sie in Zukunft damit umgehen sollten.

Sein Hals schmerzte und seine Augen brannten, als er den Blick wieder Connie zuwandte, während Shandi einem Gast, der am Tresen Platz genommen hatte, einen Drink servierte.

Connie hatte die Augen geschlossen. Er ging auf in seiner Musik. Er spürte sie in seinen Fingern, die die Saiten zupften, und in seiner Seele.

*“Muss ich Angst davor haben, warum du es weißt
Warum es dir wehtut
Warum du mich brauchst
Warum du weinst, wenn ich nicht da bin
Würdest du herausfinden
Wo ich hingehöre
Wo ich warte
Wo ich mich verstecke, wenn du nicht da bist
Bitte weine nicht
Bitte sei nicht traurig
Bitte hab keine Angst
Stell dir einfach vor, ich bin immer da
Denn ich glaube auch, du bist immer da”*

Der Text verstummte, die Musik verklang. Connie lächelte, tauchte ein letztes Mal ein in seine Gefühle, bevor er die Augen öffnete und wieder in die Realität zurückkehrte.

Quentin nickte ihm aner kennend zu, und eine Sekunde später brandete Applaus auf.

Connie sah überrascht aus. Offensichtlich hatte er über seinem Song vergessen, dass er in der Öffentlichkeit gesungen hatte. Er drehte sich um und winkte den Leuten dankend zu.

Dann legte er mit einem verlegenen Grinsen die Gitarre zurück in den Koffer und rutschte auf der Sesselkante vor wie ein kleiner Junge, der um die Anerkennung seiner Eltern bettelt – und nicht wie ein musikalisches Genie, das die Welt des Heavy Metal neu definiert hatte. Seine Musik, seine Stimme und die einfache Begleitung auf der Gitarre hatten jeden im Raum verzaubert.

Quentin griff nach seinem Glas. “Sehr schön. Gibt's noch mehr davon?”

Connie nickte und rutschte wieder nach hinten. Die Hände hatte er auf die Oberschenkel gelegt. “Ich arbeite gerade an drei oder vier Songs dieser Art. Die Band gönnt sich ein Jahr Pause. Die letzte Tour hat uns fast umgebracht.”

Das war keine Überraschung, wenn man ihren Tourplan kannte. “Umgebracht?”

“Na ja, ganz so wild war's auch wieder nicht. Wir halten schon eine Menge aus. Aber wir haben verabredet, dass wir eine Pause einlegen. Wir haben alle was anderes vor, wollen uns mal wieder aufs Wesentliche konzentrieren, uns selbst finden”, fügte er lachend hinzu. “Der übliche Quatsch, du weißt schon.”

“Kenne ich”, sagte Quentin. Es kam ihm vor, als spräche Connie gerade seine eigenen Gedanken

aus.

Connie schob sich das Haar aus der Stirn. Er sah zu jung aus für jemanden, der ausgebrannt war. "Sergey und ich treffen uns alle paar Wochen und spielen unsere neuen Stücke. Anfang des Jahres gehen wir ins Studio."

"Willst du alle Lieder für das Angels-Album benutzen?", fragte Quentin aufgeregt.

Connie hörte auf, mit dem Knie zu wackeln. "Du meinst, ob ich schon mal über ein Solo-Album nachgedacht habe?"

"Ja, das meine ich."

"Hab ich", gab er zögernd zu. "Ich weiß nur nicht, wie das Publikum auf The Constantine ansprechen wird, wenn die Angels nicht dabei sind."

Quentin deutete mit dem Kopf auf die Gäste in der Bar. "Das hast du doch gerade erlebt."

"Ach was! Die haben sich nur gefreut, dass sie keinen Eintritt zahlen mussten", sagte Connie mit einem Augenzwinkern.

Komisch, dass diese Künstler ewig so selbstkritisch waren. "Es hat ihnen gefallen."

"Vielleicht", meinte Connie. "Man wird sehen."

"Denk an mich."

"Im Ernst? Ich würde gerne mal wieder was mit dir machen."

"Dann mach doch." Mit einem breiten Grinsen ergriff Quentin die Hand des anderen und schüttelte sie. "Ich bin gerade dabei, mein eigenes Studio in Austin aufzuziehen. Wenn du so weit bist, lass uns die Sache angehen."

Den Rest des Abends sprachen sie über die alten Zeiten, über das Leben unterwegs und im Studio, was sie alles verpasst hatten, um ihrer Leidenschaft zu frönen, und ob es das wert war. Sie kamen beide zu dem Schluss, dass sie taten, was sie taten, weil sie nichts anderes tun wollten.

Schließlich stand Connie auf. "Ich muss zurück sein, bevor Sergeys Mädels mich aussperren. Oder besser gesagt, ihn einsperren. Das nächste Mal, wenn ich in der Stadt bin, steige ich auch lieber hier ab. Das Ambiente gefällt mir."

"Willst du mein Zimmer haben? Ich hab heute Nacht noch was vor." Quentin sah auf die Uhr und dann hinüber zu Shandi, die die Bar aufräumte.

Connie folgte seinem Blick. "Aha. Sehr schön."

Quentin sagte nichts, sondern zog seine Keycard aus dem Portemonnaie. "Lass sie einfach morgen im Zimmer liegen. Ich besorg mir an der Rezeption eine neue."

"Danke, Mann. Und im Ernst", sagte Connie und griff nach seinem Gitarrenkoffer, "es war schön, dich mal wieder getroffen zu haben. Wir bleiben in Verbindung."

"Ich zähl auf dich." Quentin wartete, bis Connie die Bar verlassen hatte, dann stand er auf und ging hinüber zum inzwischen leeren Tresen, um auf Shandi zu warten. Sie rechnete sicher nicht damit, denn sie hatten für heute Abend nichts ausgemacht.

Sie hatten ohnehin nicht viel miteinander gesprochen, seit sie auf dem Dach ihres Hauses waren und er sie wie ein geiler Wilder im Treppenhaus gevögelt hatte. Gestern Abend hatten sie zusammen geschlafen und waren eng umschlungen eingeschlafen, aber das berühmte Thema hatten sie nicht mehr angeschnitten.

Doch all das spielte im Moment keine Rolle, denn die Lichter in der Bar gingen aus.

Er ging zur Personaltür und wartete dort. Als Shandi herauskam, legte er den Arm um sie und sagte: "Komm, wir gehen nach Hause."

Quentin lag auf der Seite auf Shandis Bett, den Kopf auf ein Kissen gestützt.

Sie lag ebenfalls auf der Seite und sah ihn an. Er merkte, dass sie sich nur mit Mühe wach hielt und ihr immer wieder vor Erschöpfung die Augen zu fielen.

Nachdem sie zu ihr gefahren und getan hatten, was keinen Aufschub duldete, hatte sie ihm gesagt, sie habe am Samstag viel zu tun, und wenn er sie nach der Arbeit ausführen wolle, müsse sie jetzt schlafen.

Das sei kein Problem für ihn, hatte er ihr versichert, bevor sie sich zum zweiten Mal auf ihn gesetzt hatte.

Wie konnte er sich da wehren? Es gefiel ihm schließlich, wenn sie sich widersprach und ihn mit ihrem Körper umschloss und liebte.

Das war vor einer Stunde. Danach war sie immer wieder weggedöst, während er damit zufrieden war, sie einfach nur anzuschauen.

Seine Gefühle für Shandi machten es ihm schwer, in drei Tagen die Stadt zu verlassen, so wie er es geplant hatte.

Sie war für ihn plötzlich so wichtig wie sein neues Studio, seine Rückkehr nach Texas und der Drang, seine Unzufriedenheit abzustellen, die ihn so zynisch hatte werden lassen.

Und während er gerade darüber nachdachte, machte sie die Augen wieder auf.

Sie tat so, als sei sie böse auf ihn. "Ich fasse es nicht! Du kennst Constantine Hale und stellst ihn mir nicht vor! Du hättest mir wenigstens ein Autogramm besorgen können."

Er sah sie erstaunt an. "Ich dachte eigentlich, du bist nicht so promigeil, dass du auf Autogramme stehst."

Sie streckte die Beine und tippte mit ihren Zehen gegen seine. "Ich schlafe mit dir und du denkst, ich bin nicht promigeil?"

"Du kleines Luder! Ich dachte, du gehst mit mir ins Bett, weil ich dir helfen soll, deine Seminararbeit aufzupeppen?"

Sie kuschelte sich tiefer in die Kissen, zog die Decke über sich und sagte mit einem Lächeln: "Ich gehe aus den verschiedensten Gründen mit dir ins Bett, je nachdem, was du für mich tun kannst."

"Ich verstehe." Schön, dass sie so ungezwungen miteinander umgehen konnten und nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen mussten.

"He", sagte sie mit schlaftrunkener Stimme. "Wir promigeilen Groupies sind total hemmungslos, um das zu erreichen, was wir wollen."

"Ah ja. Aber jetzt bin ich dran." Er streckte die Hand aus, um ihren nackten Bauch zu streicheln. "Denn ich will auch was von dir."

Sie hatte die Augen geschlossen, lächelte aber und zog fragend eine Braue hoch. "Habe ich nicht den ganzen Abend etwas für dich getan?"

Mit ihr war Flirten so leicht! Aber ihnen lief die Zeit davon und er war auf mehr aus als auf unverbindliches Geplänkel. Er brauchte mehr als nur Sex. Und trotzdem ... "Ich glaube, das beruht ja wohl auf Gegenseitigkeit, Cowgirl."

"Moment mal, Mister." Ein Auge ging auf. "Nur weil ich kein Mädchen aus der Stadt bin ..."

"Ich meinte nur, dass du mich gut reitest."

"Ach so. Na gut." Sie seufzte. Kuschelte sich an ihn und legte seine Hand auf ihre Hüfte. "Was willst du?"

"Einen einfachen Handel. Für meine Hilfe bei deiner Seminararbeit bekomme ich auch etwas von dir."

"Hm. Ich weiß nicht, ob ich mich darauf einlassen soll. Aber schieß los." Sie öffnete beide Augen. "Apropos schießen ..."

Sie stützte sich auf einen Ellbogen, sodass ihr die Decke von der Schulter rutschte und ihre Brüste entblößte. "Habe ich dir schon gesagt, dass wir das Fotoshooting in der Erotik-Bar des Hotels machen?"

Er blieb liegen, wie er war und freute sich. Plötzlich war sie wieder hellwach und ihre Augen

funkelten aufgeregt. Er konnte kaum sprechen, so sehr schnürte es ihm die Brust ab.

Er bemühte sich, nicht ihre Brüste anzustarren. "Nein, hast du nicht."

"Okay, dann weißt du's jetzt", sagte sie und lächelte. Ihre Begeisterung umhüllte ihn wie warmer Honig. "Also, was willst du?"

Auch er stützte sich jetzt auf einen Ellbogen und sah sie an. "Ich möchte wissen, was du an Oklahoma vermisst."

Diese Frage traf sie völlig unvorbereitet, und das hatte er auch nicht anders erwartet. Genauere Einzelheiten hatte sie ihm zwar nie verraten, aber ihm war schnell klar, dass ihre Vergangenheit irgendwie ein Tabuthema war. Da machte sie dicht.

Mit ihrer Zukunft war das ganz anders – über ihre Pläne konnte sie stundenlang reden.

Und so war er nicht erstaunt, als sie ihn auch diesmal mit einer gleichgültigen Antwort abspeiste. "Eigentlich gar nichts. Manchmal meine Familie, schätze ich. Aber das ist eher nostalgisch, eine Erinnerung an alte Zeiten, die es so nie gab."

"Dann vergiss das", sagte er. "Was vermisst du sonst noch? Deine Freunde? Die Weite?"

Es dauerte keine Sekunde, bis die Antwort aus ihr herausschoss. Sie warf sich zurück ins Kissen und zog die Decke bis zum Kinn. "Den Himmel."

Auch das überraschte ihn nicht. "Warum denn gerade den Himmel?"

"Weil der Himmel unendlich ist. Weil er grenzenlos ist. Ich habe immer an den Himmel gedacht, wenn mich mein Job frustriert hat. Daran, dass ich alles erreichen könnte, was ich mir vornehme, dass das Leben mehr ist als nur Getränke ausschenken – was man von den Fosseys aus Round-Up erwartet."

Er fragte sich, ob das die Methode war, mit der ihre Eltern die Familie zusammenhielten. Er fragte daher: "Alle Fosseys?"

Sie zuckte kurz mit den Achseln. "Alle außer meiner Mutter. Sie kümmert sich um die Buchhaltung, um die Bestände. Um alles, was nicht mit körperlich anstrengender Arbeit zu tun hat. Oder damit, Betrunkene rauszuschmeißen."

"Das erledigt dein Vater?"

"Und meine Brüder. Das heißt, Matt nicht. Er ist eher der diplomatische Typ. Er komplimentiert die Leute mit Worten raus."

Einen Moment lang verstummte sie, und ihre Gedanken zauberten ein Lächeln auf ihr Gesicht. "Matt ist viel ruhiger geworden, seit er Shelly geheiratet hat. Er hat das Böse-Buben-Image der Fosseys für eine Frau geopfert und ist dabeigebblieben. Aber es ist ihm auch egal."

"War er glücklich?"

"Total außer sich vor Glück. Er ist es immer noch." Sie drehte sich auf die Seite und schlang ihre Beine um ihn. "Die beiden sind so verliebt – das ist schon beängstigend."

"Beängstigend?" Ihre Haut war so weich, so warm. Er sehnte sich danach, sie anzufassen und noch mal mit ihr zu schlafen, aber da sie endlich über ihre Familie redete, wollte er sie nicht unterbrechen. "Wieso?"

"Wenn die Liebe so ist, dann, glaube ich, werde ich die Liebe nie erfahren." Sie sah weg und fing an, seine Brusthaare zu streicheln. "Was die beiden gefunden haben, ist so selten. Und ich will mich nicht auf so was einlassen."

Einlassen. Aha. Sah nicht gerade danach aus, als ob seinen Plänen Erfolg beschieden wäre. "Und könntest du dich auf eine Fernbeziehung einlassen?"

Sie hörte auf zu streicheln. "Fernbeziehungen überhaupt oder eine bestimmte?"

"Eine bestimmte", sagte er und nahm ihre Hand.

Sie sah ihn nicht an. "Haben wir jetzt doch eine Beziehung?"

Er musste vorsichtig sein, schließlich wollte er sie nicht verjagen. "Könnte sein. Es sieht ganz danach aus."

“Wäre es nicht besser, sich damit abzufinden, dass es bald zu Ende ist?” Sie schloss die Augen und schnaubte verächtlich. “Wir schaffen es nicht mal vom Dach runter in den sechsten Stock, ohne uns die Kleider vom Leib zu reißen. Wie sollen wir es da aushalten, wenn einer von uns in Texas und der andere in New York ist?”

Er ließ sich auf den Rücken fallen und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. “Das war's dann also. Oder was? Wir hatten diese Woche, und das war's?”

Sie gab ihm nicht sofort eine Antwort. Plötzlich lag eine ungeheure Spannung in der Luft.

Er starrte an die Decke, weil der Mae-West-Raumteiler, die Popcornmaschine und die Theaterhaken ihn zu sehr an die Art von Leben erinnerten, das sie führen wollte.

An das Leben, in dem er nicht vorkam.

Als sie schließlich antwortete, klang sie resigniert und ein bisschen traurig. “Wie dringend ist denn dein Wunsch nach diesem eigenen Studio in Austin?”

“Dringend?” Was war denn das für eine Frage?

“Würdest du es aufgeben, um hier mit mir zu leben?”

Er konnte ihr darauf keine Antwort geben.

“Genau”, sagte sie, als könne sie Gedanken lesen. “Und ich möchte hierbleiben. Zumindest fürs Erste. Vielleicht gehe ich später mal nach L. A.”

“Austin ist ja nicht gerade aus der Welt.” Er hasste es, dass er so klang, als müsse er sich verteidigen. “Ich kann dir zwanzig Produktionsfirmen in Austin nennen. Robert Rodriguez' Troublemaker Studios zum Beispiel.”

“Du willst also, dass ich mit dir gehe?”

“Das hab ich nicht gesagt.” Wenn er nur einen Moment lang geglaubt hätte, sie wäre einverstanden, hätte er es zugegeben. Aber er wollte nicht zurückgewiesen werden. “Pass auf, Shandi. Ich will nur nicht, dass das, was zwischen uns ist, an der Entfernung scheitert.”

Diesmal schaute sie wenigstens zu ihm rüber. Er spürte ihren Blick auf sich, bevor sie fragte: “Du meinst also, du musst in Zukunft nicht mehr durch die Gegend reisen?”

Er zuckte die Achseln. Ihm gefiel diese Wendung ganz und gar nicht. “Ich hoffe, ich kann es auf ein- bis zweimal im Jahr beschränken.”

“Dann können wir uns ja sehen, wenn du hier bist.”

Er rollte sich auf die Seite und sah sie herausfordernd an. “Du hast doch gesagt, du willst nicht dein Leben damit zubringen, darauf zu warten, bis ich mal wieder in der Stadt bin.”

“Ich werde ja auch nicht warten”, sagte sie, ohne zu lächeln. “Ich werde arbeiten.”

Er hatte recht gehabt. “Vielleicht bin ich aber erst in einem halben Jahr wieder hier.”

“Ich bleibe hier. Ich werde da sein.”

“Ja, du wirst da sein und vergeben.”

“Machst du Witze? Ich habe kaum Zeit zu schlafen. Wo soll ich da die Zeit für eine Beziehung hernehmen?”

Am liebsten hätte er gelacht. Wie konnte er so verletzt sein und trotzdem lachen wollen? “Selbst wenn es eine Beziehung mit mir wäre?”

“Mit dir ... Wie soll ich das beantworten? Ich kann das nicht mal theoretisch sagen, denn ich weiß, dass es dazu nicht kommen wird. Weil es nicht dazu kommen kann.”

“Weil wir an zwei verschiedenen Orten leben.”

“Es ist nicht nur das, und das weißt du.” Sie drehte den Kopf und sah ihn an. Ihre Augen schimmerten feucht und sie sah so elend aus, wie er sich fühlte. “Wir haben beide unsere Pläne und Träume und Vorstellungen von unserem Leben.”

Das war ihm auch klar.

Sie atmete seufzend aus und verschränkte ihre Finger in seinen. “Ich würde nie von dir verlangen,

dass du dein Studio aufgibst, um hier bei mir zu bleiben. Umgekehrt fände ich es nicht gut von dir, wenn du von mir verlangen würdest, dass ich meine Träume aufgebe.“

“Und wenn ich dich bitte, darüber nachzudenken, mit mir zu kommen, und wir nach einer Möglichkeit suchen, wie wir es anstellen können?“, fragte er und hielt ihre Hand so fest, als hänge seine Zukunft von ihrer Antwort ab. “Du sollst noch gar nichts entscheiden, sondern einfach darüber nachdenken.“

“Oh Quentin.“ Sie schluckte ein Schluchzen hinunter. “Tu mir das nicht an.“

Er zog sie an sich. Schluss mit dem Thema. “Und wie wäre es, wenn du jetzt schläfst und ich dich dabei im Arm halte?“

“Ja“, sagte sie mit einem Frösteln. “Das fände ich wunderbar.“

Am Sonntag schaffte es Shandi nicht, vor Mittag aufzustehen. Am liebsten hätte sie weitergeschlafen, bis es Zeit für ihre Schicht im *Erotique* war.

Aber sie hatte mit Kit ausgemacht, um zwei Uhr bei ihr im Büro zu sein und ihr Make-up für die Benefizveranstaltung am Abend zu machen. Jetzt brauchte sie erst mal einen Kaffee, um wach zu werden.

Oder sie würde ihrer Freundin keinen Gefallen tun.

Es wäre schön, wenn Quentin noch neben ihr liegen würde, dachte sie – aber sie war nicht einmal aufgewacht, als er gegangen war.

Sie hatte ihre Ansichten in Sachen Beziehung zu Quentin geändert.

Das Gespräch letzte Nacht hatte sie darin noch einmal bestärkt.

Sie war zwar verrückt nach ihm – obwohl sie ihn ja erst ganz kurz kannte –, aber sie wollte sich gar nicht erst daran gewöhnen, jede Nacht mit ihm zu verbringen.

Sie konnte es sich auch nicht leisten, sich daran zu gewöhnen.

Ihn für eine Woche, diese fantastische Woche, um sich zu haben, war schon mehr, als sie sich je erträumt hatte.

Damit sollte sie zufrieden sein, die Zeit genießen und sich nicht mehr erwarten.

Sie wusste, dass es genügend Frauen gab, die nur darauf hofften, jemanden aus dem Business kennenzulernen und einen mächtigen Mann wie Quentin Marks für sich zu gewinnen und mit ihm ins Bett zu gehen, um beruflich vorwärtszukommen.

Das erklärte seinen Zynismus und vielleicht auch sein Interesse an ihr, denn sie war eben anders. Denn sie wollte es alleine schaffen, ohne seine Hilfe.

Und irgendwie wollte sie ihm auch beweisen, dass es auch Frauen gab, die ihn als Mensch begehrten und nicht nur wegen seines gesellschaftlichen Status. Wenn sie doch nur mehr Zeit hätten!

So ein Quatsch! Wenn sie mehr Zeit hätten, würde sie sich sofort mit Haut und Haar in ihn verlieben. Und genau davor fürchtete sie sich – obwohl sie der Gedanke auch anmachte ...

Dabei verliebte sie sich gerade.

Sie hatte sich schon in ihn verliebt.

Grummelnd trottete sie in die Küche, um sich ihren Kaffee zu machen. Die beunruhigenden Gefühle schob sie weg. Stattdessen dachte sie daran, was sie so an ihm mochte.

Zum Beispiel das Kuscheln nach dem Sex. Und ihre langen Gespräche, bis tief in die Nacht, nachdem sie miteinander geschlafen hatten.

Er hatte sich nicht einmal weggedreht oder war einfach eingeschlafen danach. Ehrlich gesagt, war eher sie es, die einschlief. Aber schließlich arbeitete *und* studierte sie *und* erübrigte noch Zeit für ihn.

Natürlich, er hatte seine Meetings, und sie wollte sich lieber nicht vorstellen, wie belastend es sein musste, so schwerwiegende Entscheidungen zu treffen.

Aber dieser Mann schien nie müde zu werden – außer in jener Nacht Anfang der Woche, nach einem anstrengenden Tag voller Meetings. Am liebsten würde sie ein bisschen von seiner Energie abzapfen, denn sie hatte den Eindruck, dass sie für mehr als einen Menschen reichte.

Er läuft und läuft und läuft, dachte sie, und wenn das der Grund für seinen Erfolg war, war sie zum Scheitern verurteilt, noch bevor sie angefangen hatte.

Während die Kaffeebohnen gemahlen wurden, bemerkte sie, dass Evans Zimmertür offen stand. Entweder war er gar nicht nach Hause gekommen oder er war schon wieder weg.

Obwohl er mit noch weniger Schlaf als sie auskam, würde sie wetten, dass es sich um Ersteres handelte.

Er und April schienen noch verliebter zu sein, seit sie die Entscheidung getroffen hatten

zusammenzuziehen. Keiner von beiden hatte jedoch ein Wort darüber verloren, ob sie inzwischen nicht nur Tisch, sondern auch Bett teilten, und Shandi würde sicher nicht danach fragen.

Fürs Erste blieb ihr nur, unter die Dusche zu gehen, sich anzuziehen, ihre Sachen zu packen und loszuziehen. Vor ihr lagen anstrengende vierundzwanzig Stunden, und morgen würde das Fotoshooting den größten Teil des Tages in Anspruch nehmen.

Sie musste sich also für ein Nonstop-Wochenende wappnen. Nachdem sie sich einen frischen Kaffee eingegossen hatte, verschwand sie erst mal im Badezimmer.

Zwei Stunden später stand sie in Kits Büro und stellte die Tasche mit ihren Arbeitsklamotten auf einen Stuhl und den Profi-Schminkkoffer sowie die Tasche mit den Klamotten für ihr Date am Abend auf einen anderen.

Von Kit war nichts zu sehen, und auch der Versuch, sie irgendwo im Hotel telefonisch zu erreichen, hatte keinen Erfolg. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, rief Shandi von einem der Haustelefone im Gang in Quentins Zimmer an.

Sie wollte nicht als Nervensäge erscheinen, deshalb hatte sie ihn am Abend vorher nicht gefragt, was seine Pläne für den heutigen Tag waren. Er war ein viel beschäftigter Mann und hatte vermutlich den Tag voll verplant. Daher überraschte es sie, als er das Telefon abnahm.

“Du bist da?”, fragte sie und ließ sich in einen der kuscheligen Sessel fallen. “Ich dachte, du wärst längst auf Achse!”

“Es ist Samstag. Ich hab meinen faulen Tag.”

Sie grinste bei der Vorstellung, wie er immer noch im Bett lag, das Tablett des Zimmerservice und die Fernbedienung des Fernsehers neben sich auf der Decke. “Aber sicher wartet doch ein heiratsfähiges Talent darauf, entdeckt zu werden.”

Er brummte: “Apropos heiratsfähig, wo bist du eigentlich? Warum bist du nicht in meinem Bett?”

Sofort fing ihr Herz an zu klopfen. “Ich wandere durchs Hotel auf der Suche nach Kit. Sie muss heute Abend auf einen Wohltätigkeitsball, und ich soll ihr Make-up machen.”

“Und danach?”

“Kommt auf die Uhrzeit an. Heute nach der Arbeit habe ich ein heißes Date. Vielleicht muss ich mich vorher noch ein bisschen ausruhen.”

“Ich stelle dir gerne mein Bett zur Verfügung.”

Ihr war klar, dass dann von Ausruhen nicht mehr die Rede sein würde. “Wie wär's, wenn wir uns stattdessen einfach einen Film ansehen? Das hatten wir doch schon an unserem ersten Abend vor, oder?”

“Du willst ins Kino gehen?”

“Nicht ins Kino. Wir können uns hier einen Film ansehen, wenn der Vorführraum am Nachmittag nicht schon gebucht ist.” Ein etwas umständlicher Versuch, aber einer, der es wert war.

“Um wie viel Uhr?”

Shandi bückte sich, um Eartha Kitty den Rücken zu kraulen. Die Hotelkatze kroch gerade unter dem Beistelltisch hervor und streckte sich. “Länger als eine Stunde sollte es mit Kit nicht dauern. Ich frage mal an der Rezeption nach, ob das Kino schon reserviert ist, und wenn nicht, treffen wir uns da. Um drei?”

“Und wenn es schon reserviert ist?”

“Fällt uns was anderes ein.” Sie wollte ihm nicht vorschlagen, einen Film auf seinem Zimmer zu sehen. Dann würden sie sowieso wieder im Bett landen.

Und das hieße, ihr ausgelaugter Körper würde wieder nicht zur nötigen Ruhe kommen. “Triff mich einfach da.”

Quentin war einverstanden. Er legte erst auf, nachdem er noch mal darauf hingewiesen hatte, wie schön es in seinem Bett sei, und wie viel schöner es wäre, wenn sie jetzt bei ihm wäre.

Lächelnd hängte Shandi ein.

Bevor sie wieder in Kits Büro ging, spielte sie noch ein bisschen mit der Katze. Kit stürzte gerade aus ihrem Zimmer auf den Flur und sah sich hektisch nach links und rechts um. Ihr Haar wurde von einem Band nach hinten gehalten, damit es ihr nicht ins Gesicht fiel. Offensichtlich hatte sie sich gerade frisch gemacht.

“Da bist du ja!” Kit winkte ihr nervös zu. “Ich hab deine Sachen gesehen, aber ich bezweifle, dass du heute was für mich tun kannst. Ich bin völlig durch den Wind!”

“Machst du Witze?“, fragte Shandi und folgte ihrer Freundin in deren Büro. Sie schloss die Tür. “Make-up hilft immer.”

“Diesmal nicht.“ Kit wuselte hinüber zur Kommode, um für Shandi Platz zu schaffen. “Ich habe dir doch von meinem Begleiter heute Abend erzählt?”

Shandi nickte und öffnete ihren mit vielen Fächern ausgestatteten Maskenbildnerkoffer. “Orlando Blooms älterer und attraktiverer Bruder.”

“Genau der“, sagte Kit und suchte nach einer Steckdose für den dreiteiligen Spiegel mit Beleuchtung, den Shandi ihr reichte. “Offensichtlich hat er vor, seinen dreißigsten Geburtstag groß im Hush zu feiern.”

“Hm.“ Shandi warf Kit einen Umhang über die Schultern, nachdem diese mit ihrem Schreibtischstuhl vor die Kommode gerollt war. “Du meinst, keiner schmeißt für ihn eine Party, also veranstaltet er sie selber?”

“Nein. Oder vielleicht doch. Aber es geht mir eigentlich eher darum, wen er auf der Gästeliste hat.“ Kit atmete laut und vernehmlich ein. “Offensichtlich hat er nicht viel am Hut mit der Galerie seiner Familie.”

“Außer der Tatsache, dass er Spenden dafür sammelt.”

“Ja. Und das tut er, indem er die meisten seiner Kunden zu der Benefizveranstaltung heute Abend eingeladen hat.”

Geistesabwesend suchte Shandi in ihrem Schminkkoffer nach den Farben, die sie benutzen wollte. Als Erstes griff sie aber nach der Feuchtigkeitscreme. “Und wer sind seine Kunden?”

“Er ist Künstleragent in Hollywood. Mann, ich bin so doof! Mir kam es nicht mal komisch vor, dass auf seiner Einladungsliste so viele Prominente stehen!“ Kit schloss die Augen, während Shandi ihr die Lotion einmassierte. “Ich habe einfach geglaubt, dass seine Familie gewisse *Connections* hat ...”

Shandi nahm den Faden auf: “... aber nicht, dass dein Date der Ursprung dieser *Connections* ist.”

“Ja, genau. Oh, das tut so gut.“ Sie lehnte den Kopf nach hinten, als Shandi ihre Kinn- und Kieferpartie zu massieren begann. “Wie kommst du denn damit klar, dass du mit einem Star zusammen bist?”

Shandi konzentrierte sich gerade darauf, die richtige Grundierung herauszusuchen, Puder, Schwämmchen und ihren Lieblingspinsel, sodass sie nicht sofort Antwort gab. Sie überlegte kurz, wie sie die Beziehung zu Quentin eigentlich wirklich sah.

Denn sie konnte nicht besonders gut damit umgehen, dass Quentin so bekannt war. Einerseits fragte sie sich, ob sie wirklich mit ihm *zusammen war*. Andererseits ... “Es ist nur ein Abend, Kit. Du bist ehrenamtlich unterwegs und er ist dein Begleiter.”

Kit öffnete ein Auge und sah Shandi im Spiegel an. “Danke, dass du mir meine Illusionen zerstörst.”

“So hab ich das nicht gemeint“, sagte sie und stellte sich vor Kit, um die Grundierung aufzutragen. “Du hast doch dauernd mit Berühmtheiten zu tun. Du kommst super mit allen Leuten klar. Erinner dich bitte daran, als Dash Black hier war. Ihr beide kamt doch so gut miteinander aus, dass jeder dachte, ihr kennt euch schon ewig!”

Jetzt fixierte Kit sie mit beiden Augen. “Du verwechselst da was, Shandi. Mit Dash bin ich nicht

ausgegangen.”

“Was seine Frau sicher zu schätzen wusste”, zog Shandi sie auf und versuchte, Kits leichte Röte mit der Schminke auszugleichen. “Prominente sind auch nur Menschen – zumindest manche von ihnen. Dash zum Beispiel oder Quentin. Sogar Constantine Hale ist ein ganz normaler Typ. Stell dir Orlando Bruder als einen stinknormalen Typen vor und du hast kein Problem damit.”

“Das hoffe ich”, sagte Kit und schloss wieder die Augen. “Ich kann immer noch nicht glauben, dass ich ihn nicht singen gehört habe. Constantine, meine ich. Das war bestimmt toll, oder?”

Toll traf es nur zur Hälfte. Shandi konnte es immer noch nicht fassen, wie sehr sein Lied sie berührt hatte. Diese Sehnsucht, dieses schmerzvolle Verlangen, dieses seltene Bedürfnis, das zwei Menschen verband. Und dazu diese Stimme, die jedes Herz zum Schmelzen brachte!

Ihre Gedanken wanderten zu Quentin, und sie sah auf die Wanduhr im Büro. Noch dreißig Minuten. Es kam ihr vor wie eine Ewigkeit – so ungeduldig war sie.

Mit einem Seufzen konzentrierte sie sich wieder auf ihre Eyeliner und Lidschatten. Sie entschied sich für ein blasses Mauve und ein außergewöhnlich knalliges, goldgesprenkeltes Pink.

Es würde einige Zeit in Anspruch nehmen, die beiden Farben perfekt miteinander zu kombinieren, aber das Ergebnis war die Mühe wert. Es würde toll aussehen. Nur musste sie sich wirklich konzentrieren, aber so konnte sie wenigstens endlich einmal diesen Mann aus ihren Gedanken verbannen. Die Arbeit war ihre Rettung.

Sie fragte sich, ob die Arbeit sie auch dann retten würde, wenn Quentin die Stadt verlassen hatte.

Wie durch ein Wunder war der Vorführraum frei.

Unter der Woche war er immer gut gebucht und auch am Wochenende am Abend, wie Shandi Quentin zu berichten wusste, als sie die Tür schloss und an dem Schalter drehte, der das Licht über der Tür im Flur ausknipste.

Das garantierte ihnen zwar nicht unbedingt absolute Privatsphäre, war für andere Gäste aber immerhin ein Hinweis darauf, dass der Raum belegt war.

Quentin hätte Shandi zwar lieber in seinem Bett gehabt, aber das hier würde vielleicht auch Spaß machen. Er konnte sich schon gar nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal im Kino war.

“Auf was hast du denn Lust?”, fragte sie ihn, während sie sich die DVD-Sammlung ansah, die am hinteren Ende des Raums in einem Schrank untergebracht war. Vorführungen für Gäste aus der Filmbranche wurden aus dem angrenzenden Vorführraum projiziert. “Horror? Komödie? Drama? Mystery? Romantik?”

“Entscheide du.” Ihm war es ganz egal, was sie sich ansahen. Er war nur hier, weil er bei ihr sein wollte.

“Wirklich?”, fragte sie. Er sah zu ihr rüber. Sie überflog gerade den Inhalt eines Films auf dem DVD-Cover. “Ich weiß doch nicht mal, was du gerne magst.”

“Irgendwas.” Er wusste nicht einmal mehr, wann er das letzte Mal konzentriert einen Film gesehen hatte. Entweder drifteten seine Gedanken ab, und er dachte an seine Arbeit oder er ließ sich vom Soundtrack einlullen und schlief ein.

Während sie nach einem Film suchte, ging er durch den Raum und sah sich die Beschallungsanlage an. So wie er das Hush bisher kennengelernt hatte, hatte man sicher auch im Kinosaal an nichts gespart.

Die eineinhalb mal zweieinhalb Meter große Leinwand, die Akustik, die Beleuchtung – alles vom Feinsten. Der in Dunkelrot und Gold gehaltene Raum konnte durchaus mit dem mithalten, was Quentin in L. A. zu Hause bei Leuten aus der Branche gesehen hatte.

“Ich hab was”, verkündete Shandi und klappte den DVD-Schrank zu, nachdem sie die DVD eingelegt hatte. “Willst du Popcorn oder was zu trinken? Dann ruf ich in der Küche an.”

Er schüttelte den Kopf. "Ich lass lieber Platz fürs Abendessen."

Shandi sah zu ihm rüber und dann auf die Uhr. "Abendessen gibt es noch lange nicht. Und es könnte noch länger dauern, falls Armand doch nicht netterweise meine letzten beiden Stunden Schicht übernimmt."

"Ich werd's überleben."

"Gut. Falls ich in der Zwischenzeit verhungere, bist du schuld", brummelte sie.

Sie entschieden, in der ersten Reihe in der Mitte Platz zu nehmen. Nachdem sie sich in den Kinossesseln mit verstellbarer Rückenlehne niedergelassen hatten, schaltete Shandi per Fernbedienung das Licht aus und den Film an.

Aber es war gar kein Film.

Es war eine DVD von der Welttournee der Hale's Fallen Angels aus dem Jahr 2003.

Quentin sah zu ihr rüber. Sie saß im Schneidersitz in ihrem Sessel und starrte gebannt auf die Leinwand, wo ein riesiger Constantine Hale zu singen begann. "Sehr lustig."

Da brach sie in Lachen aus. "Du hast doch gesagt, ich soll irgendwas nehmen. Und außerdem konnte ich nicht widerstehen, nachdem ich Constantine in der Bar singen gehört habe."

"Na klar", sagte er lachend.

"Okay, ich sag dir die Wahrheit." Sie wirbelte herum, setzte sich quer auf den Sitz und legte die Füße hoch. "Auf der Hülle stand 'Koproduzent Quentin Marks', und deswegen habe ich diese DVD genommen."

Ihr Blick hätte ihn warnen sollen. Er zuckte mit den Schultern. "Das war Connies Idee. Ich hab im Prinzip nichts gemacht."

Shandi verengte die Augen zu schmalen Schlitzern. "Warum kann ich das irgendwie nicht glauben?"

"Weil du ein misstrauischer Mensch bist?"

"Wie bitte?", fragte sie frustriert. Sie war eingeschnappt und fing an, mit einem Arm zu fuchteln. "Leugnest du jetzt deine Beteiligung an einem so coolen Projekt, nur weil du glaubst, ich fände deinen Beruf spannender als dich selber?"

"Nein!" Das hatte er nicht damit sagen wollen, zumindest nicht bewusst. "Es ist wirklich so, dass ich mit diesem Projekt *nichts* zu tun habe. Connie fand, mein Name würde vielleicht den Verkauf ankurbeln."

"Na klar." Sie schaukelte ungeduldig in ihrem Sessel hin und her, als glaubte sie, er würde ihr schlüpfrige Details vorenthalten. "Dir gefällt es einfach nicht, dass ich Constantine Hale geil finde."

Damit hatte sie durchaus recht, auch wenn er nicht unbedingt stolz darauf war, das zuzugeben. Aber es war aufschlussreich.

Denn genau in diesem Moment wurde er sich über seine Gefühle für Shandi klar.

Er schlitterte immer tiefer in diese Sache hinein, und zum ersten Mal in seinem Leben versuchte er nicht, sich dagegen zu wehren und davonzulaufen.

Die Freude über diese Erkenntnis ließ sein Herz frohlocken. Er lächelte.

Als sie angerufen hatte, hatte er in seinem Zimmer gesessen, CNN geguckt und war im Geiste noch einmal die Meetings dieser Woche durchgegangen. Sobald er ihre Stimme hörte, war all das jedoch vergessen, und es hatte sich eine neue Perspektive aufgetan, womit er seine Zeit verbringen könnte.

Und zwar mit ihr – hier oder sonst wo, ganz egal. Er hätte nie gedacht, dass diese Frau jemals so wichtig für ihn sein könnte wie seine Arbeit, seine Zukunft, sein Erfolg.

Oder besser gesagt, noch wichtiger.

Jetzt musste er nur noch klarmachen, dass er es ernst mit ihr meinte.

"Du hast recht", sagte er schließlich und deutete auf die Leinwand. "Er ist geil. Ich finde es zum Beispiel total schön, wenn er sich die Haarsträhnen ins Gesicht fallen lässt und er dann so dazwischen hervorguckt."

Erst reagierte Shandi nicht. Dann starrte sie ihn finster an und boxte ihm auf die Schulter. “Du sollst dich nicht lustig über mich machen!”

Er rieb sich die Stelle, an der sie ihn getroffen hatte und sagte lachend: “Süße, es tut mir leid, aber du hast mir die Vorlage gegeben. Und außerdem bin ich verrückt nach dir.”

Sie starrte ihn weiter finster an, obwohl er hätte schwören können, dass ihr Mund zitterte. “‘Verrückt’ alleine reicht. Das ‘nach dir’ kannst du weglassen.”

Er wackelte mit den Augenbrauen. “Komm näher ran und sag das noch mal.”

“Phh!” Sie drückte sich in die andere Ecke ihres Sessels. “Wenn ich dir näher komme, kriegen sie mich wegen unangemessenen Verhaltens am Arbeitsplatz dran.”

Er hob die Hände. “Ich schwöre, ich behalte meine Finger bei mir.”

“So weit will ich auch nicht gehen”, sagte sie und kletterte über die breite, gepolsterte Armlehne in seinen Sessel, der breit genug für zwei war.

“Schon besser”, sagte er, als sie sich neben ihn kuschelte.

Sie sah ihn von der Seite an. “Wenigstens muss ich mir jetzt keine Sorgen mehr machen, dass du Constantine mehr beachtest als mich.”

Er musste so laut lachen, dass Shandi sich die Ohren zuhielt. “Ich verspreche es hoch und heilig: Mein Interesse an Connie ist rein beruflich und rein freundschaftlich. Aber du darfst ihn gerne anstarren, so viel du willst.”

Sie schüttelte den Kopf und drohte, ihn wieder zu boxen, wandte ihre Aufmerksamkeit dann aber doch wieder der Leinwand zu. Nach ein paar Minuten fragte sie: “Das Lied, das er in der Bar gesungen hat. Werden sie es aufnehmen?”

Geschäftsgeheimnis. Insidernews. Er hatte seine Infos immer für sich behalten, alles andere brachte Unglück. Aber in diesem Fall war er neugierig auf ihr Urteil.

“Aber das bleibt jetzt unter uns, okay?”

Sie sah ihn vorsichtig an. “Natürlich. Ich weiß, wann ich die Klappe zu halten habe.”

Das reichte ihm. “Ich hoffe, dass ich die Jungs davon überzeugen kann, zu meinem Label zu kommen. Oder zumindest Constantine, damit er sein Soloprojekt mit mir macht.”

“Wow! Das wäre ja genial!”

Stimmt. Dann würde er auch mit schwarzen Zahlen rechnen können. “Damit kann ich meinen Namen bekannt machen.”

“Dein Name ist ja wohl schon bekannt.”

“Als Mann im Hintergrund natürlich. Und bei den Studios, mit denen ich bisher produziert habe.” Er holte tief Luft. “Aber das ist was anderes.”

“Das wird super”, sagte sie und lehnte sich an ihn, als wüsste sie, wie sehr er ihre Berührung genoss und ihr Lob ihn freute.

“Apropos Pläne ...” Er richtete den Oberkörper auf und legte ihr den Arm um die Schultern. “Was hast du vor, um deinen Namen bekannt zu machen?”

Sie seufzte. “Im Moment nichts. Ich weiß, ich weiß. Ich gehe die Sache nicht aggressiv genug an. Aber das liegt daran”, erklärte sie, mit der einen Hand wild gestikulierend, damit er sie nicht unterbrach, “dass ich Geld verdienen muss. Ich kann erst ein Praktikum machen, wenn ich mit dem Studium fertig bin. Vorher habe ich keine Zeit. Und Lust auf ein Leben in einem Schuhkarton habe ich nun mal nicht.”

Sie schaffte es jedes Mal, vom eigentlichen Thema abzukommen. “Schuhkarton?”

Sie nickte heftig. “Wenn ich keine Extraschichten einlege, um mit Evan und April zusammenziehen zu können, kann ich mir gerade noch das leisten – einen Schuhkarton.”

“Was ist denn jetzt mit diesem Umzug?”

“Ich schätze, er wird kommen.” Sie zuckte die Achseln. “Außer, die beiden heiraten.”

Moment mal. "Heiraten? Wie bitte?"

"Es ist ziemlich kompliziert", fing sie an und sah wieder auf die Leinwand.

Er griff nach der Fernbedienung, die auf ihrem Sitz lag, und stellte Connie leiser. "Ich habe Zeit."

"Der Grund dafür, dass ich mit Evan zusammenwohne und nicht April, liegt darin, dass Evans Oma glaubt, nicht verheiratete Paare sollten nicht zusammenleben. Da meine Beziehung zu Evan dagegen rein platonisch ist, geht es für sie gerade eben so durch."

"Das heißt, die beiden müssten heiraten, damit sie ihnen erlaubt, gemeinsam dort zu wohnen?" Auch für einen zynischen Mistkerl klang das ziemlich sinnlos.

"Das habe ich April auch gefragt."

"Und?"

"Sie hat gesagt, wenn sie heiraten, dann nur deswegen, weil sie ein Leben lang zusammenbleiben wollen und weil sie sich lieben."

"Und das Gratiswohnen hat natürlich nichts mit ihrer Entscheidung zu tun?", fragte er.

Shandi schüttelte den Kopf, dass ihre blonden Haare ihr um den Kopf flogen. Sie strich sie nach hinten. "April sagt, sie wollen auf jeden Fall heiraten. Warum also die Wohnung aufs Spiel setzen, wenn sie sie auch behalten können?"

"Es wundert mich nur, dass sie keine ausschweifende, große Hochzeit will." Vielleicht war er voreingenommen, aber was soll's. "Sie scheint mir der Typ dafür zu sein."

"Sie ist der Typ dafür, das stimmt. Deswegen war ich auch ganz platt, als sie mir sagte, es wäre ihr nicht wichtig. Und dabei geht es nicht nur um eine tolle Hochzeitsfeier."

"Sondern?"

"Sie muss ihr schönes, bequemes Leben aufgeben, wenn sie Evan heiratet. Hätte ich ihr gar nicht zugetraut, so viel Stolz, weißt du?" Quentin merkte Shandi an, wie sehr sie sich darüber freute. "In letzter Zeit ist sie richtig erwachsen geworden. Und das ist nicht das Schlechteste, selbst wenn ich am Ende auf der Straße lande."

"Ich lasse dich nicht auf der Straße landen."

"Ja, ja." Sie winkte ab. "Das sagst du die ganze Zeit."

Er blickte nach unten. "Und was ist mit dir?"

"Wie, was ist mit mir?", fragte sie und starrte ihn an.

"Bist du auch der Typ für große, aufwendige Hochzeiten?"

"Soll das ein Witz sein?", schnaubte sie. "Ich bin noch nicht mal der Typ fürs Heiraten!"

"Du meinst, du bist lieber mit deinem Beruf verheiratet?"

Sie sah ihn provozierend an. "Bist du vielleicht anders?"

Er zuckte mit den Schultern. Warum ging es denn jetzt schon wieder um ihn? "Ich sehe meine Arbeit eher als eine Geliebte und nicht als Ehefrau."

"Ich verstehe. Spaß haben, aber keine Verantwortung."

"Nein. Es wäre einfach nicht fair, einer Frau meinen Lebensstil zuzumuten." Und ihm selbst gegenüber wäre es auch nicht allzu fair. Schließlich hätte er oft genug auf die Zweisamkeit verzichten müssen, die zu einer Partnerschaft gehört.

"Und in Zukunft? Wenn du dein Studio hast?", fragte sie leise, beinahe flüsternd. "Willst du dann heiraten?"

"Ich weiß es nicht. Ich habe ziemlich feste Vorstellungen vom Leben. Keine Ahnung, ob mich da eine haben will." Oder ob ich eine finde, die ich haben will, dachte er.

Er hätte ihr gerne gesagt, dass er es ohne zu zögern mit ihr versuchen würde, aber solange sie ihm nicht einen kleinen Hinweis darauf gab, dass sie in dieselbe Richtung dachte, hielt er lieber den Mund.

"Vielleicht brauchst du erst mal ein paar Monate in Austin, um deinen Zynismus abzulegen", sagte sie und tätschelte sein Knie. "Ich wette, du wirst erstaunt sein, was du alles entdeckst, wenn du nach

vorne schaut, anstatt immer davonzurennen.”

“Wirst du immer gleich so tiefenpsychologisch?”

“Ich bin eben Barkeeperin. Ich kann nichts dafür.”

“Wenn ich meine Dienste weiter so schleifen lasse, fliege ich bald hier raus *und* von der Uni, und das zwei Semester vor dem Abschluss. Dann kann ich mir nicht mal mehr einen Schuhkarton als Wohnung leisten. Ich wäre mittellos, obdachlos, arbeitslos und ohne Abschluss. Und dann?”

Shandi machte sich wirklich Sorgen, obwohl sie ja bis Mitternacht gearbeitet und nur die letzten beiden Stunden ihrer Schicht frei genommen hatte.

Im *Erotique* war es nicht so voll wie an anderen Samstagen. Aber das war auch nicht verwunderlich, denn im Exhibit A hatte eine neue erotische Show Premiere, und dort gab es kostenlos Champagner und die berühmten Horsd'œuvre des Hauses.

Shandi hatte auf dem Anrufbeantworter in der Buchhaltung hinterlassen, dass man ihre offene Rechnung mit ihrem Lohn verrechnen solle. Jetzt musste sie nur noch bei Evan das Geld eintreiben, das man ihr abziehen würde. Oder er musste die Lebensmittel für die kommende Woche bezahlen.

Shandi war mit Armands Segen früher gegangen. Sie hatte ihm im Gegenzug versprochen, am Dienstag für ihn einzuspringen – normalerweise ihrem freien Tag. Immerhin war jetzt Wochenende, und sie musste morgen nicht an die Hochschule.

Nach dieser Analyse fühlte sie sich schon wohler.

Aber für einen Abend mit Quentin war ihr jede Mühe wert. Das, was er ihr heute Abend geboten hatte, hatte noch nie ein Mann für sie getan – und hätte es auch nie tun können, weder finanziell noch organisatorisch.

Sie wollte es eigentlich nicht gut finden, dass Quentin alles in die Hand genommen hatte, aber ihr blieb nichts anderes übrig. Es war ein traumhafter Abend – der Mann, das Essen, das Tanzen, die Kutschfahrt. Bis zum frühen Sonntagmorgen waren sie zusammen. Er hatte alles extra arrangiert und dafür natürlich seine Beziehungen spielen lassen.

Er hatte es für sie getan, um mit ihr zusammen zu sein.

Sie hakte sich bei ihm unter, als sie zurück zum Hotel gingen. Sie war die hochhackigen Schuhe nicht gewöhnt, denn bei der Arbeit trug sie immer flache Schuhe, und ihr taten die Füße weh. Aber egal.

Sie wünschte sich, dieser fantastische Abend würde nie zu Ende gehen. Doch leider war alles viel zu schnell vorbei.

Quentin knüpfte an ihre rhetorische Frage an. “Dann würdest du vielleicht mein Angebot, mit mir nach Austin zu gehen, eher annehmen.”

Schluck. Sie wollte heute Nacht nicht darüber reden. Heute Nacht wollte sie nur das kleine Mädchen sein, die Prinzessin, die Cinderella. Das wahre Leben hatte Zeit bis zum nächsten Tag. “Du meinst, dein Angebot gilt nur, wenn ich keinen Abschluss machen kann und kein Geld verdiene?”

Er sah sie an. “Ich habe doch Geld. Und glaub mir, bei meinen Kontakten brauchst du keinen Abschluss.”

“Quentin Marks.” Sie machte sich los, blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. “Was bildest du dir überhaupt ein?”

“Wieso?” Er drehte sich zu ihr um. Sie waren einen halben Häuserblock vom Hotel entfernt. “Darf ich für eine Freundin keine Beziehungen spielen lassen?”

“Nein”, sagte sie. Sie fragte sich, warum er es immer noch nicht kapierte. Sie hatte es ihm doch schon erklärt! “Weil ich dir dann etwas schuldig wäre. Ich will es unbedingt auf eigene Faust schaffen.”

Er stellte sich vor sie und ließ traurig den Kopf hängen. “Können wir das Thema für heute Abend mal vergessen?”

“Keine Ahnung. Was meinst du?” Sie verschränkte die Arme vor der Brust. Sie sollte lieber still

sein, wenn sie den schönen Abend nicht verderben wollte. "Irgendwie scheint es ein Selbstläufer geworden zu sein."

"Entschuldige. Ich habe nicht nachgedacht." Sie sah ihn an, und er kam auf sie zu. "Ich weiß. Tut mir leid. Aber der Gedanke, dass ich dich hierlassen muss, ist nicht leicht zu akzeptieren."

"Ich weiß." Sie rieb sich mit den Händen die Arme, denn sie fing an zu zittern, als sie seine Worte hörte.

"Ich glaube nicht, dass du das weißt, Shandi. Du bist das Beste, was mir je passiert ist." Er sah auf die Straße und versuchte, die richtigen Worte zu finden. "Aber angesichts meiner beruflichen Pläne sehe ich einfach keine Lösung, wie wir beide zusammen sein können."

"Wir sind doch jetzt zusammen", sagte sie leise. Ihr Herz würde brechen, das wusste sie. Eben war die Stimmung noch so wunderschön, und von einer Minute auf die andere war es damit vorbei.

Er sah sie an. Ein paar seiner Haarsträhnen hatten sich losgemacht und flatterten im Wind. Sie sah ihm an, wie durcheinander er war und dass er Sehnsucht nach ihr hatte. "Kommst du mit zu mir oder soll ich dich nach Hause bringen?"

"Kommst darauf an."

"Worauf?"

Was sie jetzt sagte, tat weh. Erst recht, weil sie nichts lieber tun würde, als sich in seine Arme zu werfen. "Darauf, ob du die traurigen Gedanken verscheuchen und stattdessen das genießen kannst, was uns bleibt."

"Du meinst, die ganzen achtundvierzig Stunden?", fragte er ungeduldig.

Sie zog ihren Umhang, dessen Enden im Wind zappelten, enger um die Schultern und fragte sich, ob der Schmerz in ihrer Brust Enttäuschung oder Wut oder Liebe war. "Ich glaube, ich nehme ein Taxi."

"Nein." Er ergriff ihre Hand. "Ich will nicht mit dir streiten, Shandi. Jedenfalls nicht, ohne dass wir uns hinterher mit einem Kuss versöhnen."

Sie spürte seine warmen Finger, seinen fordernden Griff. Er wollte sie, er brauchte sie. Und war es nicht das, wonach sie suchte? Sie drückte seine Hand und umarmte ihn. "Ich glaube, ich bleibe hier. Die Zimmer sollen schön sein."

Er seufzte erleichtert. "Die Zimmer sind mehr als schön."

"Ich glaube, deins habe ich noch gar nicht vollständig gesehen."

"Ich führe dich gerne herum."

"In Ordnung", sagte sie und atmete tief durch, um ihre Nerven zu beruhigen. Aber ihre Hände zitterten immer noch, als sie durch die Lobby zu den Aufzügen gingen.

In ihrem Innern tobten wahre Schlachten.

Sollte sie hart bleiben oder auf Quentins Angebot eingehen?

Hatte sie überhaupt eine Alternative? Seine Kontakte waren unbezahlbar. Und in dieser Branche waren Kontakte das A und O, das wusste jeder. Sie hatte sich schließlich für diese Karriere entschieden.

Zwei Jahre lang hatte sie es geschafft, auf eigenen Beinen zu stehen. Sie hatte sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten, bis sie die Arbeit im *Erotique* gefunden hatte. Sie war fünfmal in der Woche in der Hochschule. Sie knauserte und sparte und versuchte, irgendwie über die Runden zu kommen.

Warum wollte sie also nicht zulassen, dass der Mann, den sie langsam zu lieben begann, für sie sorgte und ihr half, ihren Traum zu verwirklichen?

War es nicht das, was eine Beziehung ausmachte? Geben und nehmen und sich gegenseitig unterstützen – emotional wie mental, finanziell wie spirituell?

Aber sie hatten ja nicht mal eine echte Beziehung! Das war doch der springende Punkt! Sie hatten eine Affäre, wenn auch eine wunderbare, aber mehr nicht!

In achtundvierzig Stunden würde Quentin nicht mehr da sein. Und trotz seines Angebots, sie solle mit ihm kommen, hatte er noch mit keinem Wort seine Gefühle für sie geäußert.

Okay, er hatte gesagt, er wollte nicht aufgeben, was zwischen ihnen war, ohne ihnen zumindest die Chance zu geben, mehr daraus zu machen, aber ...

Reichte das nicht? Schließlich hatte sie ihm gegenüber auch nicht zugegeben, dass ihre Gefühle für ihn immer stärker wurden.

War ihr nur ihr verdammter Stolz im Weg? Wollte sie einfach um jeden Preis ihren Eltern beweisen, dass sie unrecht hatten, und deswegen diese einzigartige Chance vergeben?

Mein Gott, sie war so durcheinander.

Die Fahrstuhltür öffnete sich im sechzehnten Stock, und wie in ihrer ersten gemeinsamen Nacht schlugen sie den Weg zu Quintins Zimmer ein. Nur waren sie diesmal nicht so aufgedreht. Sie lachten nicht und fummelten auch nicht an ihren Kleidern herum, während sie den Gang entlanggingen.

Sie schwiegen, denn sie hatten jetzt eine Geschichte. Was heute Nacht zwischen ihnen geschehen würde, hatte nichts mit dem spannenden ersten Mal und gegenseitigem Entdecken zu tun.

Heute Nacht würden sie das genießen, was sie an einander lieb gewonnen hatten. Heute Nacht würde sich entscheiden, was aus ihnen beiden werden würde.

Selbst die Aussicht, den ganzen nächsten Tag mit ihm zu verbringen – mit ihm und ihren Freunden für ihre Seminararbeit –, konnte ihre Traurigkeit und Niedergeschlagenheit nicht vertreiben.

Sie lehnte sich an die Wand neben der Zimmertür und ließ Quentin zuerst eintreten. Er drehte sich um, als er bemerkte, dass sie noch draußen stand. Er sah sie mit einem angedeuteten Lächeln an.

Sie seufzte, streifte die Schuhe ab und folgte ihm. Sie lehnte sich an seine Brust. Sofort nahm er sie in den Arm und wiegte sie sachte hin und her.

“Bist du okay?“, flüsterte er.

Sie spürte seinen warmen Atem, roch das Aroma von Kaffee und Brandy. “Es geht gleich wieder. Ich muss nur gerade mal melancholisch sein.”

“Ich weiß nicht, ob ich das zulassen soll.“ Er streichelte ihren Rücken. Sie bekam eine Gänsehaut. “Ich hatte auf eine andere Stimmung gehofft.”

Sie kuschelte sich enger an ihn und fand es schön, dass er sie festhielt. “So? Auf welche denn? Von einer bestimmten mal abgesehen.”

“Ich wollte dir den Mond und die Sterne zu Füßen legen.”

“Wirklich?“ Sie trat einen Schritt zurück und sah ihm in die Augen. “Und wie?“

Er hob eine Augenbraue. Im gedämpften Licht war sein Gesicht in Schatten getaucht. “Kann ich dich eine Minute allein lassen? Du brichst nicht zusammen oder so was?“

Sie schüttelte den Kopf. “Es geht mir gut.”

Er nickte. Er küsste sie auf die Stirn und ging dann hinüber zur Balkontür.

Den ganzen Abend über war der Himmel wolkenlos und sternenklar. Während der Kutschfahrt hatte sie ihm gesagt, sie würde am liebsten die ganze Nacht so weiterfahren.

Er war nicht ganz so bei der Sache. Sein Interesse hatte weniger dem nachtblauen Firmament gegolten als vielmehr dem, was sich hoffentlich bald in seinem Bett abspielen würde.

Sie sah ihm zu, als er die rot-lila-blau-goldene Überdecke vom Bett nahm und auf dem Boden ausbreitete. Er legte die Dekokissen und Nackenpolster darauf, die dem Zimmer entfernt die Atmosphäre eines Sultanpalasts verliehen.

Um eine seiner Haremsdamen zu spielen, musste sie sich nicht einmal besonders anstrengen, dachte sie – auch wenn er es war, der die Verführungsszene vorbereitete. Er schob den Couchtisch in Richtung Tür und öffnete den Deckel einer geschnitzten und vergoldeten Box, die daraufstand.

In der Box befanden sich kleine Fläschchen mit Duft- und Massageölen – die Standardeinrichtung der Zimmer im Hush. In einer anderen Box, die Quentin gerade von dem Schrank mit der Glastür

nahm, waren eindeutiger Annehmlichkeiten zu finden. Shandi wusste, dass diese Box verschlossen war – und was ihn erwartete, wenn er sie öffnen würde.

Doch er legte nur den Schlüssel auf die Box, richtete sich langsam wieder auf und sah sie an. Sein Blick sagte, sie könne entscheiden, ob sie die Box aufschließen wollte oder nicht und das benutzen und genießen wollte, was sie darin fand.

Bevor er ein Wort sagen konnte, ließ sie ihren Umhang fallen, ging durch den Raum zu ihm hinüber, steckte den Schlüssel ins Schloss der Box und öffnete sie.

Doch weder sie noch er sahen hinein.

Seine Augenlider begannen zu flattern und sein Atem beschleunigte sich. Sie hörte, wie er leise vor sich hin murmelte und ging hinüber zur Bar, von der sie zwei Gläser und den Brandyschwenker holte.

Er goss sich einen Drink ein, während er weiter vor sich hin murmelte, dann stürzte er ihn in einem Zug hinunter. Er wartete, bis das Brennen in seinem Hals verschwunden war.

“Ist es jetzt besser?“, fragte sie.

“Nein.“ Er ging zum Schrank und schaltete die Stereoanlage ein. Verführerische Jazzklänge. “Ich wüsste gerne, was du mit mir anstellst, damit ich etwas dagegen tun kann.“

Ihre Finger suchten die Knöpfe von ihrem weit ausgeschnittenen, ärmellosen schwarzen Kleid. “Willst du denn etwas dagegen tun?“

Wortlos schüttelte er den Kopf und sah sie an. Je mehr Knöpfe sie öffnete, desto mehr konnte er von ihrer Haut sehen. Schließlich war sie beim untersten Knopf angelangt, auf der Höhe ihres Slips.

Sie machte sich daran, das Kleid auszuziehen.

Er hielt sie davon ab und streifte ihr den Rayonstoff selber von den Schultern. Genießerisch langsam legte er ihre Brüste frei, ihren Bauch, ihren Netztanga.

Er verschlang sie mit seinen Blicken und stöhnte vor Lust.

“Ich nehme an, das heißt nein?“, fragte sie, stieg aus ihrem Kleid und betrat das Sultansbett. Mondlicht erhellte das dunkle Zimmer und ließ die hellen Webfäden, die in die Decke eingearbeitet waren, leuchten.

“Ein fettes Nein“, erwiderte er, während er sich an seinen Hemdknöpfen zu schaffen machte. Er zog die Schuhe, die Socken und die Hose aus, bis er in seinen wunderbar aufschlussreichen Boxershorts vor ihr stand.

“Ich verstehe“, sagte sie mit einem lüsternen Grinsen. Dann streckte sie die Hände aus. Er ergriff sie, trat auch auf die Decke und ging mit Shandi gemeinsam in die Knie.

Sie pressten ihre Körper aneinander und küssten sich. Eine Hand hatte er auf ihre Wange gelegt, die andere in ihren Nacken. Ihre lose herabhängenden Haarsträhnen wickelte er locker um sein Handgelenk.

Jetzt ließ er seine Lippen von ihrem Mund zu ihrem Kinn wandern, zu ihrem Hals und weiter runter zu ihren Brüsten. Er leckte und küsste ihre Haut, saugte an ihrer Brust. Sie stöhnte und fühlte, wie sich in ihrem Körper ein herrliches Gefühl ausbreitete.

Sie spannte die Muskeln in ihrem Unterleib an, während sie ihre Hände von seinen Schultern zu seinen Lenden gleiten ließ. Sie fühlte den Bund seiner Boxershorts und seine mächtige Erektion, die endlich aus ihrem Gefängnis befreit werden wollte.

Sie zögerte nicht lange. Sie wollte ihn spüren. Die Venen in seinem harten Schwanz pulsierten, als sie das störende Stück Stoff über seine Eichel streifte.

Während er seine Unterhose ganz auszog, wandte sie sich der Box mit dem Liebesspielzeug zu. Sie wurde verrückt vor Lust bei der Vorstellung daran, was sie und Quentin gemeinsam erleben würden. Sie entschied sich für einen Cockring aus weichem Leder. Sie sah ihn fragend an.

Er nickte kurz. Mehr ließ seine Erregung nicht zu, vermutete sie. Die Adern an seinen Schläfen pulsierten wie wild. Sie schlang den einen Riemen des Cockrings um den Schaft seines Schwanzes,

mit dem anderen teilte sie seinen Sack. Während sie die beschwerten Lederbändchen festzog, sah sie ihm in die Augen.

Er erschauerte, als sie die Riemen immer enger schnürte und schloss die Augen, als sie seine Eier zu kneten begann. Sie befeuchtete ihre Fingerspitzen mit der herrlichen Flüssigkeit, die sein Schwanz bereits absonderte, und arbeitete sich so tiefer zwischen seine Schenkel vor.

Er spreizte die Beine und ließ sie gewähren. Sie spielte mit seiner Schwanzspitze, mit seiner wunderbar gestrafften Haut, und ließ dann wieder einen Finger zwischen seine Eier gleiten. Sie umschloss sie mit der ganzen Hand und fing dann an, sie sanft zu massieren.

Er hatte die Augen geschlossen, den Kiefer angespannt, die Hände unter dem Kopf verschränkt. Jetzt beugte sie sich über ihn, leckte mit der Zungenspitze erst seine eine, dann die andere Brustwarze, bis sie endlich seinen Schwanz in den Mund nahm.

Sie fuhr mit ihrer Zunge an der empfindlichen Schwanznaht entlang und begann, an seiner Eichel zu saugen. Mit der einen Hand hielt sie seinen Schaft umklammert, mit der anderen erforschte sie seinen Schritt und massierte seinen Sack mal mehr, mal weniger hart.

Es dauerte nicht lang, und er packte sie bei den Schultern. Seine Lenden zuckten wild. Sie verstärkte den Druck auf seinen Schwanz, saugte heftiger und löste das Lederbändchen um seinen Schaft.

Er explodierte vor Lust in ihrem Mund. Sie fing seinen warmen Samen mit der Zunge auf und behielt seinen Schwanz im Mund, bis sein Orgasmus verebbt war.

Erst als die Schauer seiner Lust abgeklungen waren, löste sie sich von ihm und warf den Cockring in den Abfalleimer neben dem Schrank. Er sank erschöpft in den Kissenstapel auf der Decke.

Er sagte keuchend: "Einen Moment noch."

Männer sind so süß, dachte sie, während sie sich neben ihn legte. "Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Ich gehe ja nicht weg. Ach ja, und mein Lieblingsduft ist Kräuter und Zitrus."

"Gib mir noch drei Minuten, dann bekommst du die beste Massage deines Lebens", sagte er, während sein Atem sich langsam wieder normalisierte.

Sie rollte sich auf den Bauch, stützte sich auf die Ellbogen, um ein Kissen unter sich zu schieben und sah durch die geöffnete Balkontür hinaus in den Himmel. "Ich frage mich, welchen Blick ich haben werde, wenn ich erst mal umgezogen bin."

Er drehte den Kopf und sah sie an. "Wann weißt du denn, ob es akut wird?"

Sie zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf. "Morgen nach dem Fotoshooting versuche ich, April oder Evan – am besten natürlich beide – auf eine konkrete Antwort festzunageln. Wenn ich weiß, was mir bevorsteht, kann ich damit umgehen. Nur diese Unsicherheit macht mich wahnsinnig."

Quentin rollte sich auf die Seite, legte ihr eine Hand auf den Rücken und fing an, sie mit kreisenden Bewegungen zu massieren, bevor er sagte: "Ich werde dir helfen, so gut ich kann."

Sie wusste, wie schwer er sich tat, ihr nicht viel mehr anzubieten.

Zum Beispiel, ihr ein eigenes Apartment und ihre Semestergebühren zu finanzieren oder sie den richtigen Leuten vorzustellen.

Aber das tat er nicht. Er lag ganz einfach neben ihr, streichelte sie und gab ihr das Gefühl, dass er für sie da sein würde und sie nicht verhungern oder in einem Schuhkarton leben müsste.

Sie sah zu ihm hinüber, mit Tränen in den Augen, beugte sich über ihn und küsste seine Nasenspitze. Lachend legte sie sich wieder hin.

Er lachte nicht, sondern fragte verwundert: "Wofür war das?"

"Dafür, dass du so bist, wie du bist. Dass du mir deine Aufmerksamkeit schenkst." Sie genoss seinen warmen Körper neben sich und gleichzeitig die kühle Nachtluft, die vom Balkon her zu ihnen wehte.

"Aha. Kräuter und Zitrus, ja?", fragte er, während er sich hinhockte und in den Flaschen mit Massageöl nach den richtigen Sorten suchte.

“Genau. Danke, dass du dir auf deine großzügige Zunge gebissen hast.”

“Großzügig?“, fragte er und setzte sich rittlings auf sie. “Das soll wohl ein Kompliment sein?”

“Ja. Und danke für das beruhigende Angebot.” Es war gut zu wissen, dass jemand da sein würde, wenn alle Stricke rissen. So ließ sich ruhiger in die Zukunft schauen.

“Versprich, dass du mir Bescheid sagst, bevor du in deinen berühmten Schuhkarton ziehst, ja?“, sagte er und rieb seine Handflächen aneinander, um das Öl zu erwärmen. Er hatte eine Mischung gewählt, die nach Basilikum und Nektarine duftete.

“Mmm. Ich versprech's.“ Sie schloss die Augen, rutschte in eine bequeme Position und spürte seinen jetzt nicht mehr harten Penis, der auf ihrem Po lag. “Das riecht gut.”

“Ich hoffe, es fühlt sich auch gut an“, sagte er und begann mit seiner Massage. Schultern, Oberarme, zurück zum Kopf.

“Unglaublich“, sagte sie mit einiger Mühe. Es kam ihr vor, als driftete sie auf einem typischen Oklahoma-Baumwoll-Wölkchen davon. “Schon deshalb dürften wir nie zusammen arbeiten: Du müsstest mich die ganze Zeit massieren, und davon hättest du schnell die Schnauze voll.”

“Wer sagt, dass ich davon die Schnauze voll bekommen kann?“, fragte er, während seine Daumen ihre Muskeln rechts und links der Wirbelsäule durchkneteten. “Vielleicht macht mir das noch mehr Spaß als dir.”

“Ziemlich unwahrscheinlich“, erwiderte sie. Sie spürte, wie sein Schwanz zwischen ihren Pobacken wieder härter wurde und lächelte in sich hinein.

Er rutschte weiter nach unten, massierte mit seinen Handflächen ihre Pobacken und knetete ihre Muskeln so gut durch, dass sie laut stöhnte.

“Sag ich doch“, murmelte sie. “Unwahrscheinlich.”

Sein Lachen klang heiser und geil wie die Worte, die er murmelte, als er mit seinem Schwanz über ihren Unterkörper strich und sein Sack gegen ihre Pobacken drückte.

Sie hob die Hüfte und zog die Knie an, sodass ihr Po genau in seinem Schritt lag. Er legte ihr zwei Kissen unter den Bauch und griff nach der Flasche mit dem Duftöl.

Dann tröpfelte er ein bisschen Öl in ihre Pospalte. Es rann zwischen den Pobacken hinunter und bereitete den Weg für seine forschenden Finger, die sie jetzt zwischen ihren Beinen spürte. Er streichelte den Übergang zwischen Oberschenkeln und Po mit dem Zeigefinger und spreizte mit den Daumen ihre Pobacken.

Sie begann zu zittern. Da waren nur noch das Mondlicht, die Kissen und Quentins Wärme. Sie liebte seine Berührungen, seine Zärtlichkeit, die Art, wie er sie erregte.

Mehr davon, was er gerade mit seinem Fingerknöchel machte ... *ja, das*. Genau da. Er rieb ihre Spalte, kreiste mit den Fingern um ihren Kitzler, spielte mit ihr.

Sie hätte am liebsten geschrien. Aber sie wollte noch warten, wollte, dass er noch mehr Geheimnisse ihres Körpers entdeckte.

Es war schrecklich, dieses Warten. Jetzt strich er nicht mehr mit seinen Fingern, sondern mit seinem Schwanz über ihren Kitzler, drang aber nicht ein, sondern tastete sich nur bis zum Eingang vor und verharrte dort. Sie wollte ihn so gerne in sich spüren!

Sie wand sich, stützte sich auf die Ellbogen, um ihn zu packen und endlich in sich hineinzuziehen, doch er ließ sie nicht. Er entzog sich ihr und streichelte und neckte sie, leise lachend, weiter.

Plötzlich machte er ernst. Er setzte sich mit gespreizten Beinen hinter sie und ließ jetzt anstelle seiner Finger seine Zunge in sie hineingleiten.

Sie zuckte und stöhnte, bekam eine Gänsehaut nach der anderen und fing an, sich selber zu reiben. Ein neues, intensives Gefühl jagte durch ihren Körper und brachte sie an den Rand des Orgasmus, den sie immer noch hinauszuzögern versuchte.

Aber sie musste aufgeben. Es ging nicht anders, denn Quentin ließ zwei Finger in sie hineingleiten

und begann sie zu streicheln, während er ihren Kitzler leckte und ihr zuflüsterte, sie solle kommen.

Und sie kam! Sie explodierte förmlich, zitterte und zuckte am ganzen Körper. Ihr Bauch brannte, ihre Brustwarzen schabten über die Decke, während sie sich vor Lust wand. Doch viel zu schnell war dieses orgasmische Freudenfeuer vorbei.

Aber da hatte sie nicht mit Quentin gerechnet. Er drehte sie auf den Rücken, ließ sie die Knie über der Brust anwinkeln, sodass sie weit geöffnet vor ihm lag und drang dann in sie ein.

Kaum war er in ihr drin, bewegte er sich nicht mehr. Ihre Körper waren verschmolzen zu einem. Er strich ihr sanft die Haarsträhnen aus dem Gesicht und sah ihr in die Augen. Erst dann begann er, sich in ihr zu bewegen.

So etwas hatte sie noch nie erlebt. Diese Innigkeit, diese unglaubliche Verschmelzung zweier Körper und zweier Seelen. Ihr Herz hämmerte wie verrückt. Ihr ganzer Körper tat ihr wohligh weh.

Oh Gott. Sie liebte diesen Mann.

Er war so wunderbar. Nie war er egoistisch, immer dachte er zuerst an sie, er kümmerte sich um sie, sorgte für sie – im Bett, beim Spaziergehen oder wenn sie Hähnchen-Spinat-Wraps aßen oder eine DVD guckten.

Sie liebte seine Entschlossenheit, seine Energie, seine Art, die ihn zu dem gemacht hatte, der er war. Sie liebte ihn, wie er war. Und als er ihr die Tränen wogwischte, die ihr über die Schläfen liefen, schüttelte sie nur den Kopf und lächelte.

Dann schlang sie die Arme um ihn und presste sich an ihn, während sich ihre Körper in perfekter Harmonie bewegten, als hätten sie endlich gefunden, wo sie hingehörten.

Obwohl sie am Sonntagmorgen erst gegen vier Uhr morgens nach Hause gekommen war, war Shandi um neun schon wieder auf.

Schließlich hatte sie nur diesen einen Tag für ihr Fotoshooting. Evan hatte heute frei. Kit hatte heute frei. April hatte immer frei, und für Quentin war es der letzte Tag in der Stadt. Sie hatten verabredet, sich um zehn Uhr vor dem Exhibit A im Untergeschoss des Hotels zu treffen.

Morgen ginge es nicht. Arbeit und Hochschule und Reisepläne wären nicht unter einen Hut zu bringen, und darum mussten sie es heute auf jeden Fall schaffen.

Und wenn es nicht klappen sollte, musste sie mit Kit und April einen neuen Termin verabreden und sich von der Idee verabschieden, Quentin als Trumpf in ihrer Marketing-Kampagne zu präsentieren.

Es war schon schlimm genug, dass sie ihn als Lover ziehen lassen musste. Nach der letzten Nacht wusste sie erst recht nicht mehr, wie sie es ohne ihn aushalten sollte.

Sie sagte sich zwar immer wieder, dass sie das Beste aus den ihnen verbleibenden zwei oder drei Tagen machen würden, dabei wusste sie nicht einmal, ob sie ihn am Dienstag, dem Tag seiner Abreise, noch einmal sehen würde.

Wenigstens heute würde sie ihn den ganzen Tag sehen, das musste genügen. Sie wollte sich jetzt lieber nicht damit beschäftigen, was wäre, wenn er nicht mehr da war.

Die Dinge waren nun mal nicht zu ändern. Sie packte ihre Sachen zusammen und machte sich auf den Weg. Die U-Bahn hatte Verspätung, und als sie endlich im Hotel eintraf, waren April und Evan schon da. Sie warteten in der Bar, wo sie nebeneinander auf einer Bank saßen.

Shandi rollte die Augen und sah sich um. Es erstaunte sie jedes Mal, wie anders es hier aussah, wenn nicht Rauchschwaden die Luft schwängerten und nicht die blauen Lichter eine verführerische – und fast unheimliche – Atmosphäre verbreiteten.

Als sie näher kam, stellte sie fest, dass ihre Freunde Kaffee tranken und sich einen Dessertteller mit Marshmallows und Schokolade teilten.

Keine Frage: Das war Kits Handschrift – obwohl sie nirgends zu sehen war. Genau wie Quentin. Offensichtlich hatten April und Evan wieder eine lausige Nacht bei April verbracht und brauchten jetzt viel Zucker und Koffein, um in die Gänge zu kommen.

Hm. Das klang eigentlich gar nicht schlecht.

Shandi musste sich zweimal räuspern, bevor die beiden sie bemerkten. “Wie sieht's aus? Darf ich was abhaben oder wollt ihr zwei das ganz alleine essen?”

April sah sie lächelnd an. “Hallo, Shan. Setz dich zu uns. Kit holt gerade mehr Kaffee und noch einen zweiten Teller davon. Meine Güte, so was Leckerer habe ich noch nie gegessen.”

“Was? Bei den Carters aus Connecticut kennt man S'mores nicht? Ihr röstet wohl keine Marshmallows überm Lagerfeuer?” Sie biss in ein Schokoladenstück. Es war wirklich himmlisch! “Mmmh! Ich glaube, unser Koch hat eine Marktnische entdeckt.”

“Aber echt”, sagte Evan. “Und ich bin nicht mal ein großer Schokoladen-Fan.”

Die Tür öffnete sich und Shandi sah, wie Kit Quentin hineindirigierte. Sie trug einen zweiten Teller mit Marshmallow-Schokoladen-Fondue, während er ein Tablett mit einer Thermoskanne, Tassen, Zucker und Milch balancierte.

Shandi sagte kein Wort. Sie sah ihn nur an, atemlos, und dachte an ihre letzten gemeinsamen Stunden. Ihr wurde ganz heiß, und ihr Herz schien überzuquellen vor Freude.

Er stellte das Tablett auf dem großen runden Tisch ab, dann beugte er sich rüber zu ihr und küsste ihr einen Tropfen Schokolade aus dem Mundwinkel, bevor er sich selbst ein Marshmallow nahm.

Ihre Freunde kicherten, und Shandi hätte ihnen gerne einen tadelnden Blick zugeworfen, aber sie war zu gebannt von Quentin.

Er war der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, und mit jeder Faser ihres Körpers spürte sie, dass sie ihn liebte.

Kit schlüpfte neben April auf die Bank und begann, mit ihr und Evan zu plaudern. Sie goss allen Kaffee ein, während Shandi weiter Quentin dabei zusah, wie er von der Schokolade-Marshmallow-Mischung aß und dann seine Tasse nahm.

“Hast du überhaupt noch geschlafen?”, fragte er, während er über den frisch aufgebrühten, heiß dampfenden Kaffee blies. “Du siehst müde aus.”

“Ein paar Stunden”, sagte sie und bemerkte, dass *er* natürlich so ausgeruht aussah, als hätte er wochenlang geschlafen. “Aber mein Adrenalin Spiegel hält mich wach.”

“Kannst du dich denn wenigstens ausruhen, wenn wir hier fertig sind?”, wollte er wissen. Es klang wie die harmlose Frage eines guten Freundes.

Aber sie hörte alle Nuancen heraus. Jedes Wort ein Geständnis seiner Zuneigung.

Mit solchen Worten wollte sie ihm sagen, was die letzte Nacht mit ihr gemacht hatte. Ihre Welt hatte sich verändert. Sie liebte ihn und fragte sich, was sie machen sollte, wenn er nicht mehr da sein würde und an seiner Stelle nur ein großes Vakuum.

Aber sie zuckte einfach die Achseln und nahm sich eine Tasse Kaffee. “Falls ich Zeit habe. Meine Schicht beginnt um sechs.”

“Dann sollten wir besser anfangen, oder?” Er sah sie fragend an und signalisierte ihr mit seinem Blick, dass sie nicht so sorglos mit sich umgehen sollte und er darauf achten würde, dass sie es nicht tat.

Wieder stockte ihr der Atem, und sie nickte bloß. Dann sah sie die anderen drei an. “Evan, ich dachte, wir gehen auf die Bühne. Mal sehen, ob das hinhaut. Quentin kann dir beim Aufbauen helfen. Ich kümmere mich in der Zeit um das Make-up und die Haare meiner weiblichen Stars.”

“Alles klar”, sagte Evan und trank noch einen letzten Schluck Kaffee. Er wartete, bis Kit aufgestanden war, dann machte er sich an die Arbeit.

Auch Shandi und April standen auf. Sie und Kit hatten sich nur die Haare gewaschen und geföhnt. Für alles andere war Shandi zuständig.

Sie sah von einer zur anderen. “Eure Klamotten habt ihr dabei?”

Kit nickte und zeigte auf die Sitzbank in einer anderen Nische. “Alles da. Inklusive Schuhe.”

Nachdem Shandi vor ein paar Tagen ihr Konzept ausgearbeitet hatte, hatte sie in Kits und Aprils Kleiderschränken nach Klamotten gesucht, die ihren Farbvorstellungen entsprachen.

In Anbetracht der großen Kleiderschränke von beiden war es ihr nicht schwergefallen, das Richtige zu finden, samt farblich passenden Schuhen.

“Und du?”, fragte sie Quentin. Schön, sie konnte wieder durchatmen.

Er machte eine hilflose Geste. “Du bekommst, was du siehst.”

Das würde funktionieren, sogar sehr gut. Er trug den schlichten elfenbeinfarbenen Leinenanzug, den er getragen hatte, als sie sich in der Bibliothek nähergekommen waren ... Schnell verscheuchte sie die Erinnerung.

Sie hätte zwar einen Anzug bevorzugt, der noch eine Schattierung dunkler war, Bambus oder Kokosnuss, der farblichen Mischung aus Kits schokoladenbraunem Etuikleid und Aprils weißem Hängerkleidchen.

Aber sie hatte ihn nicht bitten wollen, sich nur für ihre Seminararbeit einen neuen Anzug zu kaufen. Sie hoffte, es würde auch so toll aussehen.

“Das geht schon”, sagte sie, während sie das Funkeln in seinen Augen ignorierte und ihn mit dem Zeigefinger dirigierte. “Aber du musst die Haare offen tragen. Schließlich geht es ja um Haarfarben, deshalb müssen wir deine Haare auch sehen.”

Gehorsam griff er nach hinten und löste das Lederband, mit dem er seine Haare zu einem

Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Die karamellfarbenen Strähnen fielen auf seine Schultern, und Shandi hätte schwören können, dass sie in diesem Moment die anderen beiden Frauen aufstöhnen hörte.

Sie liebte seinen wilden, zerzausten Look und wünschte, sie wären alleine, damit sie ihn noch mehr zersausen könnte. Er war einfach der perfekte "König des Dschungels"-Typ für ihre Anzeige.

Plötzlich war sie nicht sicher, ob sie wirklich ihren privaten Quentin mit ihren Freundinnen und ihren Kommilitoninnen teilen wollte. April und Kit bekamen ja jetzt schon vor Entzücken den Mund nicht mehr zu!

Eine Stunde verging mit den nötigen Vorbereitungen. Zum Glück gab es hier unten genügend Steckdosen für Shandis Schminkspiegel und Glätteisen.

Es gelang ihr, die Fragen nach ihrem Verhältnis zu Quentin dahingehend zu beantworten, dass er ein momentaner Flirt sei, der in zwei Tagen beendet sein würde. Aber ihre Freundinnen gaben keine Ruhe.

Während Shandi die passende Grundierung aussuchte, fing April wieder an. "Im Ernst, Shan. Ich weiß zwar, wie wichtig dir diese Karrierennummer als Visagistin ist ..."

"Karrierennummer?" Shandi sah April im Spiegel an. "Was soll denn das heißen?"

"Du weißt schon." April beugte sich vor und begutachtete die dunklen Ringe unter ihren Augen. "Karrierennummer. Bitte sag mir, dass du Concealer da hast."

Shandi sah sie stirnrunzelnd an. "Dein Traum von einer eigenen Galerie für dein Schmuckdesign ist also eine Karrierennummer? Kits PR-Job ist eine Karrierennummer?"

"Ja, klar. Was denn sonst? Irgendwann kommt der Punkt, an dem du dich fragen musst – an dem wir alle uns fragen müssen –, wie viel du bereit bist zu opfern. Den Mann für die Karriere oder die Karriere für den Mann."

Wie bitte? Spielte April jetzt die Psychologin? Shandi verteilte mit einem Schwämmchen den Grundierer. "Ach, mehr Alternativen gibt es nicht?"

"Kennst du welche?"

"Ja, kenne ich. Träume und Ziele, Selbstachtung und eigene Identität opfern und ..."

"Schon gut, okay." Kit streckte die Arme hoch und lachte. "Ich denke, wir haben's begriffen."

"Du vielleicht", sagte April. "Ich nicht."

"Das glaube ich nicht", sagte Shandi und stemmte die Hände in die Hüften. "Du bist es doch, die sich von ihrer Familie ihr Liebesglück vermasseln lässt."

"Stimmt. Lange war es so." April drehte sich um und sah Shandi an. "Aber ich habe in letzter Zeit auch viel über Alternativen nachgedacht."

Shandi fühlte sich unwohl bei dieser Diskussion. Sie wandte sich wieder Schminkkoffer, Pinseln und Puderrouge zu. "Und zu welchem genialen Schluss bist du gekommen?"

"Ich weiß nicht, ob er genial ist", sagte April und betrachtete ihre Fingernägel. "Aber ich weiß, dass ich weder zu mir noch zu Evan fair gewesen bin."

Wow. Shandi war beeindruckt. Sie arbeitete an Aprils Wangenknochen. "Heißt das, du brichst den Kontakt zu deinen Eltern ab, oder heißt das, du stellst ihnen Evan endlich vor?"

"Ich denke gerade darüber nach, wie ich das kombinieren kann. Und das ..." April deutete mit dem Finger auf Shandi "... habe ich dir zu verdanken."

Shandi hielt inne. "Mir? Wieso das denn?"

"Weil du so bist, wie du bist. Du machst keine Kompromisse. Du tust, was du tun musst, um deine Ziele zu erreichen, auch wenn das heißt, deiner Familie auf die Füße zu treten."

"Wenn es nur die Füße wären!", seufzte Shandi. Sie war überrascht, dass ihr eigener kleiner Freiheitskampf April beeinflusst hatte. "Es war vielmehr so, dass ich alle meine Vorstellungen von Familie aufgeben musste und so getan habe, als wäre Familie nicht mehr wert als Trauben in einem Fass, die man zu Wein zerstampft."

“Wahnsinn”, sagte Kit. “Wie philosophisch.”

“Nein. Wie traurig. Wie hinderlich. Und demoralisierend. Kannst du dir vorstellen, wie es ist, wenn dir deine Eltern Vorschriften machen, wie du dein Leben zu leben hast? Und wenn du es anders machst, heißt es, du hast keinen Respekt vor ihnen?”

April und Kit sagten nichts mehr. Auch Shandi war jetzt still. Das hätte ich nicht so herausblöken sollen, dachte sie, während sie nach den richtigen Lidschattenfarben suchte, die die Skala von Cremefarben über Terrakotta und Siena zu Schokoladenbraun abdeckten. Sie hatte sich damit abgefunden, dass ihre Eltern eine leicht eingeschränkte Sichtweise hatten.

Sie waren unfähig, mit Veränderungen umzugehen. Da war Vorurteil statt Fortschritt. Sie weigerten sich einfach, Dinge zu akzeptieren, die ihnen fremd oder unbehaglich waren.

Das hatte Shandi dazu gebracht, sich aus diesem Sicherheitsnetz zu befreien. Sonst wäre sie darin erstickt. Aber wahrscheinlich hatte sie kleine Stückchen dieses Netzes immer noch in sich.

Denn sie machte sich schließlich weiter Gedanken darüber, was ihre Eltern über ihr Leben dachten. Sie hatte sich so wenig von ihren Eltern gelöst wie diese sich von ihren kleinstädtischen Ansichten. Da hätte sie auch gleich in Round-Up bleiben können.

“Genug davon”, sagte sie schließlich mit einem bitteren Lachen. “Sorgen wir lieber dafür, dass ihr zwei Schönheiten fertig werdet. Und lasst bitte die Finger von meinem Mann.”

Eine halbe Stunde lang war Shandi mit Schminken beschäftigt. Die Farben von Lippen, Augen und Wangen mussten perfekt aufeinander abgestimmt und die beiden farblich kontrastierenden Frisuren gebändigt werden. Die drei Frauen kicherten und erzählten sich von erfolgreichen Dates und katastrophalen Pleiten mit irgendwelchen Männern, während Shandi ihre beiden Models perfekt zurechtmachte.

“Das ganze wichtigtuerische Gequatsche über Beruf und Familie ändert doch in Wirklichkeit gar nichts, oder?” Während Shandi ihre Arbeitsmaterialien wieder einräumte, stand Kit auf und strich ihr Kleid glatt. Ihr hellblondes Haar glänzte beinahe weiß. “Es geht letztendlich doch nur um Bienchen und Blümchen und das verrückte Ding namens Liebe.”

“Sieh mich nicht so an, wenn du von dem L-Wort sprichst”, sagte Shandi spöttisch und schaltete ihre beleuchteten Spiegel und die Glätteisen aus. “Ich habe in zwei Wochen Abgabetermin, da kann ich jetzt nicht einfach mein Gehirn ausschalten.”

“Ach nein?”, fragte April und fuhr sich ein letztes Mal mit dem Pinsel über die Nase. “Wer hat denn die Sauerei mit der Schokolade veranstaltet, nur weil ihr Mann zur Tür reinkam?”

“Ja, ja”, nörgelte Shandi und schob ihre Freundinnen in den Hauptraum von Exhibit A zurück. Schluss mit der Unterhaltung.

Evan hatte inzwischen das Licht und das Stativ vor der runden Bühne aufgebaut. Die Kamera baumelte noch um seinen Hals. Wie von Shandi gewünscht, hatte er zwei der coolen schwarzen Stühle aus dem *Erotique* auf die Bühne gestellt.

Sie war nicht nur Quentin dankbar, dass er mitmachte, sondern auch Kit, die bei Janice dafür gesorgt hatte, dass sie Exhibit A heute privat nutzen durften. Sie hatten vier Stunden Zeit, bevor das Personal die Bar für den Abend vorbereiten musste. Das heißt, sie mussten sich ranhalten.

Während Evan die beiden Frauen richtig auf der Bühne positionierte, hatte Shandi nur Augen für Quentin. Sie vertraute auf die Fähigkeiten ihres Fotografen und hatte ihn deshalb nicht in die Maske gebeten. Kit und April standen für glatt und geschmeidig und er für das Gegenteil.

Er war das Sinnbild für wild. Da waren dieses Funkeln in seinen Augen, das sie immer wieder an letzte Nacht erinnerte, und seine wuscheligen Haare, die aussahen, als hätte sich seine Geliebte in Ekstase an seiner Frisur vergriffen.

Er war einfach Sex pur. Und so sehr sie sich auch auf Evans Anweisungen zu konzentrieren versuchte, irgendwann hielt sie es nicht mehr aus und musste sich in eine der Nischen setzen. Dort saß

sie und beobachtete das Treiben von Ferne und versuchte, nicht vor Geilheit zu sabbern anzufangen.

Na gut, ganz so schlimm war es nicht. Aber viel fehlte nicht ... Sie versuchte, ganz professionell, analytisch und kritisch zu sein. Als ihr das nicht gelang, stellte sie sich vor, ein unbeteiligter Zuschauer zu sein, der sich eine Show ansah.

Aber auch das gelang ihr nicht. Sie konnte nur daran denken, Quentin anzufassen, ihn zu küssen, ihn auszuziehen. Wie er sie zum Lachen brachte und wie er ihr Mut machte. Wie viel Spaß sie zusammen hatten.

Er war wirklich ein super Mann, der sich noch dazu Gedanken um sie und ihre Zukunft machte.

Und jetzt, als sie ihn auf der Bühne stehen sah, wie er umgekehrt auf dem Barhocker saß, die Arme auf der Rückenlehne und die Füße auf den Fußstreben, wie sich sein Körper unter seiner Kleidung abzeichnete ...

Oh Mann, sie hatte echt ein Problem.

Kit stand rechts neben ihm, mit dem Rücken zu ihm, die Arme über der Brust verschränkt, die Beine leicht gegrätscht. April stand zu seiner Linken in der gleichen Haltung. Sie waren seine stolzen Löwinnen, die Blonde und die Braune. Mit ihrer Kleidung und ihren Schuhen bildeten sie das farbliche Gegenstück zueinander. Und Quentin war ihr König. Ihr Beschützer, ihr Anführer, das wilde männliche Biest.

Shandi glaubte, sterben zu müssen, so sehr wünschte sie sich, für immer ihm zu gehören und seine Frau zu sein.

Evan konnte wieder einmal nicht schlafen. Das war nichts Neues. Seit sie vor ein paar Jahren zusammengekommen waren, hatte er etwa die Hälfte der Nächte auf Aprils Sofa verbracht und immer nur wenig geschlafen.

Aber seit er die Nächte in ihrem Bett verbrachte, schlief er überhaupt nicht mehr.

Und Sex hatte er auch keinen.

Es war nie ein Problem für ihn, enthaltsam zu sein, als er noch auf dem Sofa schlief. Jetzt schon.

Er respektierte zwar Aprils Wunsch, damit zu warten, bis sie verheiratet waren. Aber wenn er ihr körperlich so nah war, war es sehr schwer für ihn. Das hatte er sich anders vorgestellt.

Als sie ihm gesagt hatte, sie wollte ihm nah sein, war ihm schon klar, dass sie damit nicht das meinte. Aber irgendwann reichte Selbstbefriedigung auch nicht mehr.

Und das war ja auch kein Wunder. Schließlich bekam er schon einen Steifen, wenn er bei der Arbeit hinter dem Tresen stand und April ansah, wie sie ihn über den Rand ihrer Kaffeetasse hinweg anlächelte.

Er liebte sie. Er wollte mit ihr schlafen.

Stattdessen rutschte er weg von ihr, drehte sich auf die Seite und versuchte einzuschlafen.

Keine halbe Minute später fragte April: "Du schläfst nicht, oder?"

"Nein, aber ich versuch's."

"Wollen wir reden?"

"Ja." Er rollte sich auf den Rücken und wartete. Sollte sie ruhig den Anfang machen, dann konnte er nichts falsch machen.

"Es war nicht fair von mir, dich zu bitten, in meinem Bett zu schlafen", sagte sie und holte tief Luft. "Ich weiß, du beschwerst dich nicht, aber ich weiß verdammt noch mal, dass keiner von uns schläft."

Er lächelte in sich hinein. Es kam wirklich selten vor, dass April fluchte. "Ich kann ja wieder aufs Sofa gehen. Oder bei mir übernachten. Was du lieber willst."

"Ich will, dass wir nicht mehr warten."

Schock. Plötzlich war ihm eiskalt und ihre Worte knackten wie Eiszapfen, die kurz vor dem Abbrechen waren. "Mit dem Sex?"

“Ja.” Wieder atmete sie tief ein. Und aus. “Und nein.”

Er wusste nicht, was die gute und was die schlechte Nachricht war. “Ich höre.”

“Ich habe eine Lösung, aber ich möchte nicht, dass du schlecht von mir denkst, wenn ich sie dir sage.” Die Decke knisterte, als sie sich bewegte.

Okay. Er drehte sich zu ihr um. Er behielt die Finger bei sich, sie waren durch die Bettdecke getrennt. Aber er musste ihr Gesicht sehen.

Sie war wunderschön. Ihr Gesicht sah so weich aus in dem schwachen Lichtschimmer, der durch die Jalousie ins Zimmer drang. Sie hatte sich die Haare hinters Ohr gestrichen und an ihrem Ohrläppchen funkelte ein winziger Diamant – ein Geschenk ihrer Eltern zu ihrem achtzehnten Geburtstag.

“April, sag es mir. Ich würde nie schlecht über dich denken.”

“Solltest du aber vielleicht. Denn ich kann manchmal ganz schön schrecklich sein.” In ihren Augen glänzten Tränen. “Egoistisch und materiell orientiert. Ich widme dir und deinen Gefühlen nicht die Aufmerksamkeit, wie es eine Verlobte tun sollte.”

Sein Herz begann zu klopfen. “Bist du jetzt meine Verlobte?”

Sie nickte. “Ich wäre es gerne.”

Er streckte den Arm aus und streichelte mit dem Zeigefinger ihr Ohr. “Und wie lange soll die Verlobungszeit dauern?”

“Kommt darauf an. Hast du bestimmte Anforderungen an unsere Hochzeit?”

Er musste kichern. “Wohl kaum. Ich bin derjenige von uns, der keine Kohle hat, falls du dich erinnerst. Und ich glaube kaum, dass meine Großmutter ihre Geldbörse dafür öffnen würde.”

“Vor allem, wenn du *mich* heiratest.”

Was sollte er dazu sagen? “Sie ist eben so, wie sie ist. Großzügig, wenn sie meint, dass es angebracht ist. Geizig, wenn sie anderer Meinung ist. Und glaub mir, sie findet es bestimmt nicht angebracht, dass ich heirate.”

April seufzte, rollte sich auf den Rücken und zog sich die Bettdecke bis unters Kinn. “Und, findest du es angebracht?”

Sie fragte so vorsichtig und leise, dass er sie beinahe nicht verstanden hätte. “Ja. Natürlich. Warum fragst du das?”

“Denn wenn du es angebracht findest”, sagte sie und drehte den Kopf, um ihn anzusehen, “und du nicht auf einer aufwendigen Hochzeit bestehst, hätte ich einen Vorschlag zu machen.”

Wie konnte man sich nur so umständlich ausdrücken? “Geht es um etwas Illegales, Unmoralisches oder sonst wie Lasterhaftes?”

“Nein.” Sie lächelte und schüttelte den Kopf. “Falls du es nicht als lasterhaft bezeichnest, zwei Tage Vorlesung ausfallen zu lassen.”

“Ich habe etwas getan, wofür du mich vermutlich hassen wirst”, sagte Quentin, als Shandi ihm am Montagmorgen völlig übermüdet die Tür öffnete.

“Ist okay.” Sie wickelte sich fester in ihren Chenille-Bademantel und fand, er hätte ruhig anrufen und sagen können, dass er vorbeikäme. Dann hätte sie sich wenigstens die Zähne geputzt.

Er ging an ihr vorbei ins Wohnzimmer, ohne dass sie ihn hereingebeten hätte. “Dienstagsabends hast du frei, oder?”

“Normalerweise ja.” Sie machte die Tür wieder zu und verriegelte sie. “Aber morgen springe ich für Armand ein.”

“Nein, jetzt nicht mehr.” Die Hände in die Hüften gestemmt, betrachtete Quentin einen Moment den Fußboden. Dann sah er sie wieder an. “Und das ist die Sache, für die du mich hassen wirst.”

“Hassen?” Ach ja, das hatte er eben schon mal gesagt. Sie war noch nicht wach genug, um das alles zu verarbeiten. Was machte er überhaupt hier? “Was hast du gemacht?”

“Ich habe meine Macht als Grammy-Preisträger benutzt, um dir zwei freie Abende zu ermöglichen”, sagte er und machte ein schuldbewusstes Gesicht.

Zwei freie Abende klangen nicht schlecht. Zumindest nicht im Moment, als sie so müde war. “Warum?”

“Weil du mit mir nach Austin kommst.”

Sie runzelte die Stirn. Sie verstand nicht recht. “Ich dachte, du fährst morgen.”

“Wollte ich auch. Aber ich habe meine Pläne geändert.” Er war so aufgeregt, dass sie ihn ansehen musste. Sein Lächeln strahlte. Seine Augen strahlten noch mehr. “Ich möchte zwar so schnell wie möglich nach Hause, aber ich möchte dich unbedingt mitnehmen.”

Oh nein! Wie oft mussten sie das noch durchkauen? “Ich will nicht mit nach Texas”, jammerte sie.

Er hielt die Hände hoch. “Du sollst ja nicht bleiben. Es ist nur ein Besuch. Du sollst nur sehen, wie ich wohne und wo mein Studio gebaut werden soll.”

Sie ging taumelnd auf den Küchentisch zu und setzte sich. Quentin kam hinterher, suchte im Schrank nach einer Tasse und schaltete die Kaffeemühle an, in der schon die Bohnen waren.

Sie saß am Tisch und sah zu, wie er ganz selbstverständlich die Kaffeemaschine mit gefiltertem Wasser füllte, den frisch gemahlten Kaffee abmaß und darauf wartete, dass die Kanne sich füllte, als wollte er ihr den heißesten und frischsten Kaffee der Welt servieren.

Wie konnte sie ihn gleichzeitig so vergöttern und so enttäuscht sein von ihm? Er war so fürsorglich und lieb, das fand man nicht oft bei Männern.

Außerdem hatte er ihr sogar diese Möglichkeit angeboten, die ihren Kampf ums Überleben mit Studium und Job um ein paar Jahre verkürzen würde. Warum war sie so bescheuert, dass sie sein Angebot nicht annahm?

War sie vielleicht doch nur das langbeinige, wilde Fohlen, das in der 'Durstigen Klapperschlange' Drinks servierte – wie es sich für eine Fossey aus Round-Up gehörte?

Nein, sie war viel mehr! Das wusste sie, und das wusste auch Quentin.

Und eigentlich reichte das ja auch, oder nicht? Sie liebte ihn und war sich sicher, dass er sich auch in sie verliebt hatte. Das merkte man.

Sie seufzte und legte den Kopf auf den Tisch. Dann sah sie ihn an. Nachdem sie gestern Nachmittag bei dem Fotoshooting so begeistert von ihm war, hatte sie fast das Wichtigste aus den Augen verloren.

Bei dem Gedanken daran musste sie stöhnen. “Ich glaub, ich fall durch.”

“Warum das denn? Nur weil du mir gestern die ganze Zeit auf den Hintern gestarrt hast, meinst du, dein Projekt wird ein Reinfall?”

Sie hob den Kopf und streckte ihm die Zunge raus. “Evan soll die Fotos heute auf CD brennen.

Dann werden wir sehen, ob ich mich schon mal nach einem Schuhkarton umsehen muss.”

“Nein, erst kommst du mit mir nach Texas.”

“Ach ja. Sag mir bitte noch mal, warum ich da hinfliege?”

Er antwortet nicht sofort. Er sah sie nicht einmal an.

Stattdessen goss er ihr eine Tasse Kaffee ein und stellte sie, zusammen mit einem Löffel, vor ihr auf den Tisch. Dazu zwei Päckchen Süßstoff und eine Packung Sahne, die er aus dem Kühlschrank nahm.

Erst dann sagte er: “Ich werde dich nicht einfach so abschreiben, Shandi. Samstagnacht – oder Sonntagmorgen – das war nicht nur Sex. Das war Liebe.”

“Ich weiß”, gab sie zu, denn sie wusste, das wollte er hören.

“Es war einzigartig und wunderschön, und das braucht es, damit eine Beziehung funktioniert.” Er schluckte. “Diese innere Verbindung. Diese Innigkeit und Nähe und Reinheit. So was gibt es nur selten.”

Er betrachtete seine Hände, die er auf den Tisch gelegt hatte. “Ich brauche dir nichts vorzumachen und so zu tun, als ob ich nie von den sexuellen Möglichkeiten Gebrauch gemacht hätte, die man mir angeboten hat. Was ich dir sagen will ist, dass ich diese One-Night-Stands vor langer Zeit aufgegeben habe, weil sie mich nur eines gelehrt haben.”

“Und das wäre?”, fragte sie. Plötzlich war ihr kalt, und sie legte die Hände um ihre Tasse, um wenigstens ein bisschen warm zu werden.

“Dass sich der beste Sex im Kopf abspielt.” Ein Lächeln ging über sein Gesicht, und er sah sie an. “Abgedroschen, aber wahr. Lieber hole ich mir selber einen runter, wenn ich geil bin. Das erspart einem auch dieses peinliche Hinterher, und mir selbst muss ich im Bett auch keine Anweisungen geben.”

Beinahe hätte sie sich an ihrem Kaffee verschluckt. “Lass das. Ich bin noch nicht wach genug, dass ich gleichzeitig schlucken und lachen kann.”

“Ich verspreche, es kommt nie wieder vor.” Er grinste. “Ich mag es nämlich nicht, wenn ich Anweisungen geben muss. Ich mag es, dass jemand instinktiv weiß, was mich anmacht. Du weißt es. Und das ist selten, wie gesagt. Sehr selten.”

Er schob ihr den Kaffee hin. “Trink aus, zieh dich an und pack Sachen für zwei Tage. Du sollst den echten Quentin Marks kennenlernen.”

Shandi sah schweigend aus dem Fenster, als sie im Anflug auf Austin waren. An diesen Himmel erinnerte sie sich. Auch wenn Oklahoma sechshundert Kilometer entfernt war, dort sah der Himmel genauso aus. Groß und strahlend und endlos.

Seit sie vor fünfzehn Monaten ihr Zuhause verlassen hatte, war sie noch nicht einmal wieder dort. Gerade in den Ferien arbeitete sie besonders viel, und außerdem war es wesentlich einfacher, in der Stadt zu bleiben und sich dort sinnvoll zu beschäftigen, als in Round-Up zu hocken und zum x-ten Mal darüber zu diskutieren, warum sie sich wofür in ihrem Leben entschieden hatte.

Aber jetzt war sie mit Quentin hier, und bei der langen Fahrt in seiner Limousine vom Flughafen zu seinem Haus war sie weder nervös noch fühlte sie sich sonst wie unwohl. Komisch.

Vielmehr kam es ihr so vor, als gehörte sie hierher.

Das gleiche Gefühl hatte sie Samstagnacht überwältigt, als sie miteinander geschlafen hatten.

Und das machte ihr Angst.

Als ob er spürte, was sie empfand, rutschte er in den bequemen Lederpolstern des Wagens näher an sie heran. Er legte ihr einen Arm um die Schultern und küsste sie auf die Stirn. Er sagte nichts, sondern hielt sie nur fest.

Eine perfekte Reaktion. Am liebsten hätte sie geheult.

Aber sie legte nur ihre Hand auf seinen Oberschenkel, auf Höhe seines Knies. "Kriegt man das auch irgendwann mal satt? Den Kick, sich Privatjets und fette Limousinen leisten zu können?"

"Den Kick?" Er zuckte unverbindlich mit den Schultern. "Wahrscheinlich. Aber die Annehmlichkeiten und die Privatsphäre wird man immer zu schätzen wissen."

Sie schloss die Augen und lehnte sich zurück. "Ich schätze, dafür lohnen sich die Kosten."

"Die Kosten interessieren nicht. Es ist eine Geschäftsreise, also kann ich sie sowieso absetzen."

"Natürlich. Das habe ich vergessen." Sie hasste es, dass er nur ein Wort zu sagen brauchte und sie sich wie ein Vollidiot vorkam. Das lag aber nicht etwa daran, dass er den Mann von Welt spielte, sondern daran, dass sie so vieles nicht wusste. "Ich bin ja gerade mit einem der ganz Großen zusammen."

"Nein, Liebling." Er streichelte ihre Wange. "Du bist gerade mit einem Mann zusammen, der einfach gerne das Doppelte bezahlt, wenn er dadurch schneller nach Hause kommt."

Sehr aufschlussreich.

Hier war er in seinem Element. Hier konnte er der wahre Quentin Marks sein. Hier würde sie alles über den Mann an ihrer Seite herausfinden, was sie wissen musste, um ihre Entscheidungen zu treffen.

Dazu gehörte auch, ob sie ihm sagen sollte, dass sie sich in ihn verliebt hatte, oder nicht.

"Es ist wirklich so. Du bist die erste Frau, die ich jemals mit in dieses Haus genommen habe."

Er hatte ihr das Haus gezeigt. Vier Schlafzimmer, zwei Stockwerke, viel Holz und Glas. Jetzt saß Shandi an der backsteinroten Marmorbar, die den Essbereich von der Küche trennte, in der Quentin gerade Zwiebeln und Paprika schnitt. Auf dem Grill im Innenhof brutzelten Hähnchen-Fajitas.

"Das glaube ich dir ja", sagte sie. "Ich begreife es nur nicht."

"Warum nicht?", fragte er und konzentrierte sich mit aller Macht auf das Gemüse. Wenn er jetzt Shandi ansah, würde er sich bestimmt in den Finger schneiden. "Ich bin ja nicht hier, um jemanden zu unterhalten. Bisher war es jedenfalls so."

"Nein. Ich begreife nicht, warum du nicht mit Frauen ausgehst, wenn du hier bist." Sie griff nach ihrem Haar, zwirbelte es und warf es nach hinten auf die Schulter. "Oder übertreibst du es damit so, wenn du auf Reisen bist, dass du hier deine Ruhe haben willst? Nach dem Motto 'eine Frau in jedem Hafen'?"

"Ich komme ja gar nicht in Häfen. Und ich habe auch nicht überall Frauen. Die einzige Frau, die ich habe, sitzt gerade in meiner Küche." Irgendwie war sie auf Konfrontation aus, und er hatte keine Ahnung, warum. "Und zufälligerweise ist sie auch die einzige, die ich dort sehen möchte."

Sie grinste, aber er spürte ihre Distanz. "Du musst nicht extra Süssholz raspeln, um mich ins Bett zu kriegen, Quentin. Dazu reichen die Fajitas."

Er klopfte mit der flachen Seite des Messers auf das Schneidebrett, sah zu ihr rüber und stöhnte: "Ich weiß nicht, ob du die frustrierendste Frau bist, die ich je kennengelernt habe oder nur diejenige, deren Frust es sich anzuhören lohnt."

"Frust? Du musst dir meinen Frust anhören?" Sie lachte. "Du kennst wohl keine frustrierten Leute! Setz dich mal ins Auto und fahr nach Oklahoma, zum Beispiel nach Round-Up. Da triffst du die Fosseys, die sind frustriert!"

Aha, das war es also. Texas war zu nahe an Oklahoma und damit zu nahe an ihrer Vergangenheit, vor der sie davongerannt war. Er legte das Messer hin, wusch sich die Hände, trocknete sie ab und wandte sich dann, die Hände in die Seiten gestemmt, zu ihr: "Gut, lass uns hinfahren."

"Was?", fragte sie mit einem leichten Anflug von Panik, wie er sowohl ihrem Gesicht als auch ihrem Tonfall entnehmen konnte.

"Wir haben doch Zeit", sagte er nach einem Blick auf die Uhr. "Wir wären zwar die halbe Nacht unterwegs, aber was soll's? Wir könnten dort übernachten, und meine Studiopläne kann ich dir immer

noch zeigen, wenn wir zurück sind.”

“Nein, danke. Lieber nicht.” Sie kletterte von ihrem Barhocker und verschwand durch die Glastür auf den Balkon, ohne ihn noch einmal anzusehen. Der Rauch des Grillfeuers wirbelte im Sommerwind.

Quentin schüttelte den Kopf und seufzte. Er sah aus dem Küchenfenster und beobachtete sie, wie sie mit verschränkten Armen gedankenverloren am Geländer stand.

Er hatte es gewusst. Sie musste mit ihm über ihre Familie reden, denn diese Sache belastete sie – mehr als ihre und seine beruflichen Pläne, die, aufgrund ihrer beider Ambitionen, völlig gegenläufig waren. Nein, es war das, was vorgefallen war, als sie Oklahoma verlassen hatte, was sie beschäftigte – oder eher quälte.

Er ließ das Gemüse und das Messer fallen, schnappte sich zwei Flaschen Corona aus dem Kühlschrank und ging raus zu ihr. Sie sah ihn nicht einmal an, bis er ihr ihr Bier in die Hand drückte. “Komm, erzähl's mir.”

“Was?“, fragte sie und drehte den Deckel der Flasche auf.

“Von Oklahoma. Nicht von der 'Durstigen Klapperschlange' oder von deinen Eltern oder deinem Bruder und seiner Frau. Erzähl mir, wie es für dich war wegzugehen. Und warum du nicht zurückgehen kannst.”

“Das spielt keine Rolle.” Sie nahm einen Schluck aus der Flasche, stellte sie auf dem Geländer ab und sah ihn immer noch nicht an. “Außerdem könnte ich jederzeit zurückgehen. Ich hab's nur noch nicht getan, und ich werde es auch nicht tun.”

“Und dafür muss es einen Grund geben”, beharrte er, als auch er sein Bier öffnete.

“Ich habe keine Zeit. Ich muss arbeiten. Ich muss an die Hochschule. Ich habe keine Kohle. Such dir was aus.” Sie sah kurz zu ihm rüber. Der Glanz in ihren Augen war verschwunden. “Es dauert noch ein bisschen, bis ich mich an Privatjets und Limousinen gewöhnt habe und an Hotels wie das Hush.”

“Das weiß ich”, sagte er behutsam, denn er wusste, er befand sich auf dünnem Eis.

Sie stöhnte genervt. “Wie lange es alleine noch dauert, bis ich meinen Abschluss habe! Ich werde mir nie ein Hotel wie das Hush leisten können. Und wenn ich es mir leisten kann, bin ich zu alt, um es genießen zu können. Und das wird die Fosseys aus Round-Up sicher sehr glücklich machen.”

Er wartete. Sollte er sie drängen weiterzusprechen oder sie einfach lassen? Es ging nicht. Sie mussten endlich darüber sprechen. “Deine Familie glaubt also nicht an dich, stimmt's? Sie haben dir prophezeit, dass du es nicht schaffen wirst.”

“Oh nein. Es ist noch viel klischeehafter.” Sie nahm einen großen Schluck von ihrem Bier, bevor es aus ihr herausplatzte. “Sie warten darauf, dass ich mit eingeklemmtem Schwanz nach Hause zurückkehre. Ich bin schon seit über einem Jahr weg, aber ich wette, sie warten immer noch jeden Tag darauf, dass ich wieder aufkreuze.”

Aha. Sie wollte es alleine schaffen, um es sich und, mehr noch, ihrer Familie zu beweisen. “Da können sie lange warten. Das weißt du, Shandi. Und ich weiß es auch.”

“Da weißt du mehr als ich”, sagte sie bitter.

Er ging rüber zu dem Tisch mit Sonnenschirm und ließ Shandi mehr Raum. “Ich weiß es. Ich glaube fest an dich.”

Als sie ihm nicht antwortete, holte er tief Luft und trank einen Schluck Bier. “Und genau deswegen weiß ich auch, was zu tun ist. Bitte hör mich erst an, bevor du über mich herfällst.”

Sie drehte sich um und sah ihn an, ans Geländer gelehnt. “Was?“, fragte sie scharf.

“Ich weiß, dass du deinen Abschluss machen willst. Das ist in – wann? – zwei Semestern?” Sie nickte. “Und ich weiß, dass du nicht die nötigen Rücklagen hast, um dich selbstständig zu machen.”

“Weiter. Vielleicht sagst du mir ja noch etwas, das ich noch nicht weiß.”

“Also. Du weißt noch nicht, dass ich so fest an dich glaube, dass ich bereit bin, dich finanziell zu

unterstützen.“ Er sah, wie sie sich versteifte und sprach schnell weiter. “Ich habe mit meinem Steuerberater gesprochen, bevor wir hierherkamen ...”

“Über mich? Du hast mit ihm über mich geredet?”

Er nickte. “Über deine Ziele. Über deinen Ehrgeiz und deine Entschlossenheit. Über dein Talent. Und darüber, dass ich dich gerne unterstützen würde.”

“Du willst mich also kaufen”, sagte sie mit tonloser Stimme. “Damit ich hier bei dir bleibe.”

“Nein, Shandi. Ich möchte dir helfen. Ich habe das Geld und die Kontakte. Und ich möchte dir beides anbieten, sozusagen als Startguthaben – oder nenn es, wie du willst.”

“Bestechungsgeld?”

Er ignorierte ihren gehässigen Ton, denn ihm war klar, dass er ihren Stolz verletzt hatte. “Von mir aus auch das. Du kannst deine Ausbildung weitermachen und dir gleichzeitig ein berufliches Renommee aufbauen.”

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie antwortete. “Ich müsste also nicht hier sein.”

“Du könntest sein, wo du möchtest. Hier” – er konnte gerade noch verhindern, dass ihm ein *bei mir* rausrutschte – “oder in New York oder von mir aus auch in Los Angeles.”

“Und warum solltest du das tun?”, fragte sie mit Tränen in den Augen.

Meine Güte, dachte er mit klopfendem Herzen. Das war die einfachste Frage, die sie ihm heute gestellt hatte. “Weil ich dich liebe.”

Viel später, nachdem sie und Quentin wunderschön miteinander geschlafen hatten, streifte Shandi sein Hemd über und trat auf die Veranda, während er im Bett lag und schlief. Aber sie konnte nicht schlafen und wollte ihn nicht wecken.

Morgen würde sie nach New York zurückfliegen, in weniger als achtzehn Stunden, wieder in seinem Privatjet. Da sie nur so kurz hier war, hatte sie nicht viel mehr tun können als essen, schlafen, sich sein Haus und die Pläne für sein Studio ansehen.

Kurz hin, dann wieder zurück. Keine Zeit für Sightseeing oder ein Treffen mit seinen Freunden. So gerne sie sie kennenlernen wollte, wirklich leid tat ihr das nicht.

Nachdem er ihr angeboten hatte, sie mit nach Oklahoma zu nehmen, war ihr nicht nach Gesellschaft zumute. Und nach seiner Liebeserklärung wusste sie erst recht nicht mehr, was sie sagen oder tun sollte.

Meine Güte, sie war total aufgeschmissen.

Sie hatten auf der Veranda gesessen, Fajitas gegessen und dabei den Sonnenuntergang bewundert. Es war ein herrlicher Sommerabend, schön warm und eine leichte Brise wehte. Sie hatten eher belangloses Zeug geredet und dabei die Einsamkeit und den Blick genossen.

Zum ersten Mal wusste sie nicht recht, was sie mit ihm reden sollte. Sie konnte nicht einmal mehr klar denken.

Vom Essen hatte sie nichts geschmeckt. Ihr hatte die ganze Zeit das Herz bis zum Hals geschlagen und in ihren Ohren klang noch immer seine Liebeserklärung. Und ihr darauf folgendes Schweigen.

Warum hatte sie ihm nicht auch ihre Liebe gestanden?

Der Rest des Abends war nicht großartig anders verlaufen. Ihre Gespräche wurden unterbrochen von langen Phasen des Schweigens, in denen sie den Himmel betrachteten und die Unmengen von funkelnden Sternen bewunderten.

Sie war so zerrissen. Da war seine Liebe und da war ihr Leben. Aus der, wie sie gedacht hatte, leichten Entscheidung war eine unmögliche geworden.

Sie hätte ihm “nein, danke” sagen und in ihr Leben zurückkehren sollen, das sie ja so liebte, wie sie jedem versicherte. Und das tat sie auch. Wirklich.

Quentins Liebe zu ihr sollte einfach genauso wenig an den Dingen ändern wie ihre Liebe zu ihm.

Aber das ist das Komische an der Liebe. Sie verändert alles.

“Was ist denn mit euch los?“, fragte Shandi, als April und Evan am Mittwochabend in der Bar auftauchten – da, wo Quentin immer gesessen hatte. Evan sah aus wie die sprichwörtliche Katze und April wie der dazugehörige Kanarienvogel.

Shandi kam das äußerst suspekt vor.

Seit dem Fotoshooting am Sonntag hatte sie die beiden nicht gesehen. Sie wusste nicht einmal, ob sie bemerkt hatten, dass sie von Montag auf Dienstag nicht da war.

Und falls doch, hatte diese Tatsache offensichtlich keine Bedeutung für sie, sie hatten nicht einmal danach gefragt.

Stattdessen sah April Shandi so an, als sei sie diejenige, die eine Frage stellen müsste. Also sagte Shandi, als sie Evan ein Bier und April einen Cosmopolitan hingestellt hatte: “Okay, ich geb's auf. Was ist los?”

“Willst du nicht wissen, wo wir seit Montag abgeblieben sind?“, fragte April. Sie griff nach ihrem Cocktail und kuschelte sich an Evan. Er beugte sich zu ihr und küsste ihren Kopf.

Shandi versuchte, nicht auszurasen; dieses blöde Geturtel ging ihr auf den Geist. “Ich habe gar nicht mitbekommen, dass ihr nicht da wart.”

April verschluckte sich fast an ihrem Drink, den sie schnell auf den Tresen stellte. “Wieso nicht? Wir waren weder an der Hochschule noch in der Wohnung.”

Um nicht sofort antworten zu müssen, griff Shandi nach ihrer Wasserflasche unter der Theke und schraubte sie auf. “Ich war auch nicht da.”

“Wo warst du denn?“, fragte Evan, bevor er einen kräftigen Schluck von seinem Bier nahm.

“In Texas.”

“Wie bitte? Was hast du denn in Texas gemacht?“, fragte er verdutzt. “Nein! Ich weiß schon.”

April sah ihn an, als wäre er ein Trottel, und sagte: “Sie war bei Quentin.”

Unisono kam die Frage: “Und?”

Verdammt noch mal. Hatten die beiden endlich Sex gehabt, oder was war der Grund dafür, dass sie nur noch gemeinsam sprechen konnten? “Ja, ich war bei Quentin.”

“Und?“, fragte April mit großen Augen. “Was ist passiert?”

“Nichts Besonderes“, meinte Shandi. Sie trank einen Schluck Wasser, dann fügte sie hinzu: “Ich bin zurückgekommen, er ist dageblieben.” Was sollte sie sonst sagen?

Evan lehnte sich in seinem Stuhl zurück. “Und jetzt? Bleibt er da? Ziehst du zu ihm?”

Hallo? Sprach sie gerade mit sich selbst? Shandi verschränkte die Arme und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. “Was ist das hier? Die Spanische Inquisition?”

“Nein, die Harcourt'sche Inquisition.”

Es lag nicht an Aprils Kichern, dass Shandi plötzlich wusste, was zwischen den beiden abging.

Sie sah vom einen zum andern, lächelte und schüttelte den Kopf. “Die Harcourt'sche Inquisition. Ihr wart in Vegas, stimmt's? Ihr habt geheiratet!”

April nickte. “Wir haben uns am Sonntagabend entschieden und sind gleich am Montagmorgen geflogen.”

“Und seit wann seid ihr zurück?”

“Seit heute“, sagte Evan. “Wir kommen gerade von meiner Großmutter.”

Shandi riss die Augen auf. “Muss ich mich setzen?”

“Nur, wenn du auch bei guten Nachrichten in Ohnmacht fallen solltest.”

“Du darfst weiter in der Wohnung bleiben.“ Shandi seufzte erleichtert.

“Nein. *Wir* dürfen weiter in der Wohnung bleiben“, rief Evan ihr in Erinnerung. “Die einzige von uns, die umziehen wird, ist April. Wir sind gerade auf dem Weg zu ihr, um ein paar Dinge zu packen,

die wir einlagern wollen. Dann gehen wir zu Hause meine Sachen durch. Es wird zwar ein bisschen eng werden, aber wir sollten alles unterkriegen.”

“Wissen es deine Eltern schon?”, fragte Shandi.

April schüttelte den Kopf und sah ihren frischgebackenen Ehemann an. “Wir fahren morgen nach Connecticut. Entweder sie schmeißen mich raus oder nicht. Es spielt keine Rolle mehr. Ich bin mit dem Mann zusammen, den ich liebe, und mehr zählt nicht.”

Das waren ja wunderbare Neuigkeiten! Darauf hatte Shandi die ganze Zeit gehofft. Zumindest, was die Wohnung betraf. Keine zusätzlichen Schichten. Kein zweiter Job. Und warum freute sie sich dann nicht wirklich?

Weil sie sich vorkam wie das fünfte Rad am Wagen.

“Das ist ja toll. Echt.” Sie sah auf, und in dem Moment erhaschte sie einen Blick auf Constantine Hale, der gerade durch die Lobby ging. Sofort dachte sie an Quentin und wie sehr sie ihn schon jetzt vermisste, dabei war er erst einen Tag weg. “Ich freu mich so für euch. Ich bin zwar total schockiert und irgendwie sprachlos, aber ich freu mich.”

Evan beugte sich zu ihr. “Das sieht aber nicht so aus. Oder du freust dich für uns, aber nicht für dich.”

“Irgendwie ist es komisch.” Shandi tauschte die feuchten Cocktailservietten gegen frische aus. Sie sah ihre Freunde an. “Ich weiß, dass es genau das ist, was wir alle wollten. Zumindest das mit der Wohnung.”

“Ja”, sagte Evan. “Das stimmt.”

“Ich weiß nur noch nicht, wie ich damit klarkommen werde, dass schon jemand da ist, wenn ich nach der Arbeit nach Hause komme. Ich bin es einfach nicht gewöhnt, dass es so was wie eine Sperrstunde gibt.”

“So ein Unsinn!”, sagte April mit einem glückhaften Gesichtsausdruck. “Ich hatte gedacht, du freust dich, weil wir uns noch öfter sehen können.”

“Das tu ich auch, aber ich finde es trotzdem komisch. Es ist einfach nicht dasselbe. Ich werde nicht zwei Mitbewohner haben, sondern mit einem Ehepaar zusammenwohnen.” Und das, wo sie sich nur eins wünschte – Quentin in ihrem Bett.

“Ich denke, daran gewöhnst du dich schnell”, sagte Evan beschwichtigend und griff nach seinem Bier. “Wir werden uns alle umstellen müssen.”

“Vermutlich.” Aber wie sollte sie in Ruhe auf ihrem Lieblingsplatz vor dem großen Fenster sitzen und in den Himmel schauen, wenn nebenan die Bettfedern quietschten? Nein, das würde nicht funktionieren. Aber das war noch nicht ihr Problem.

Am liebsten würde sie sofort ausstempeln und den nächsten Flug nach Texas nehmen.

Dieses Bedürfnis kam nicht plötzlich. Sie spürte es, seit sie sich gestern von Quentin verabschiedet hatte.

“Wie dem auch sei”, sagte sie und dachte nicht weiter nach. “Erzählt mal von der Hochzeit. Die Details aus der Hochzeitsnacht könnt ihr weglassen.”

“Oh, oh.” April winkte mit beiden Händen. “Es war eine schnuckelige kleine Kapelle. Evan wollte mich überreden, zu den Klängen von Elvis zu heiraten, aber so weit wollte ich dann noch nicht gehen. Ich habe schon auf ein richtiges Brautkleid mit zwei Meter langer Schleppe und acht Brautjungfern verzichtet, aber Rosen und weiße Tauben mussten dann doch sein.”

“Eine Taube.” Evan hielt einen Finger hoch und grinste ironisch. “In einem Käfig.”

Shandi lachte. “Klingt perfekt.”

“Das war es auch. Nur hast du als unsere Trauzeugin gefehlt”, fügte April mit leichtem Schmollen hinzu.

“Zeigt mal eure Ringe”, verlangte Shandi und trocknete sich die Hände ab. “Hat sich dein Mann so

richtig ins Zeug gelegt?”

April spreizte die Finger und legte ihre linke Hand auf den Tresen. “Nein. Er hat nur einen Auftrag erteilt.”

“Wem?”

“Mir”, sagte April leise, fast ehrfürchtig, während sie Evan in die Augen schaute.

“Du hast deinen eigenen Ehering entworfen? Oh, April!” Shandi griff nach Aprils Finger, um den Ring genauer zu inspizieren. Er war aus gehämmertem Gold und mit Amethysten besetzt. “Das ist ja toll! Und so ekelhaft romantisch.”

In ihren Augen glänzten Tränen, als sie den Kopf hob. “Ich freu mich so für euch.”

Und das stimmte auch. Aber jetzt musste sie langsam an ihr eigenes Glück denken.

Sie wusste plötzlich, was sie zu tun hatte.

Hoffentlich würde sie es schaffen.

Als sie das zweite Mal in dieser Woche vom Flughafen La Guardia abflog, kam es Shandi vor, als sei dies das Schlimmste, was sie je in ihrem Leben getan hatte. Und irgendwie war es das auch. Sie ließ so viel zurück. Ihre Arbeit, ihr Studium, ihre Freunde.

Sie versuchte sich einzureden, dass es nur für den Übergang war und sie schon bald zurückkehren würde. Dass der Kompromiss, den sie einging, kein Betrug an dem war, was sie im letzten Jahr erreicht hatte.

Aber es fiel ihr selbst schwer, das zu glauben. Erst wenn sie sich die Vorteile vor Augen hielt, waren die Nachteile schnell vergessen.

Sie würde mit Quentin zusammen sein, mit dem Mann zusammenleben, den sie liebte und der ihr Leben war.

Diese zwei Semester würde sie noch machen. Denn sie wusste jetzt, er würde nie darauf bestehen, dass sie ihren Traum vollständig opferte.

Er würde alles tun, um sie zu unterstützen und sie zurück an die Hochschule gehen lassen, wenn sie bereit war. Bis dahin würde er für sie Kontakte machen und seine Beziehungen spielen lassen.

Aber sein Geld würde sie nur annehmen, wenn es in Form eines Darlehens wäre. Etwas anderes ließ ihr Stolz nicht zu.

Dieses Mal kam ihr der Flug elend lang vor, denn sie fuhr ja nicht mehr ins Ungewisse wie bei ihrer ersten Reise.

Nein, jetzt hatte sie Schmetterlinge im Bauch. Außer einem Kaffee hatte sie heute Morgen vor Aufregung nichts heruntergebracht.

Endlich begannen sie den Anflug auf Austin. Sie sah aus dem Fenster und kam sich vor wie Quentin. Sie wollte das sehen, was er bei der Landung in Austin sah.

Das Zuhause. Die Zukunft. Ihr Leben.

Das Leben, das sie mit ihm teilen wollte.

Nur einmal hatte sie kurz daran gedacht, wieder umzudrehen und mit dem nächsten Flieger nach New York zurückzukehren. Aber dann merkte sie, dass sie es kaum erwarten konnte, ihn zu sehen, ihn zu überraschen und ihm alle diese Dinge zu sagen, die sie für ihn empfand.

Wie sehr sie ihn vermisst hatte – heute hatte sie ihn zum ersten Mal seit zehn Tagen nicht gesehen! – und wie einsam sie sich vorgekommen war.

Wie sie zur Hochschule gegangen war und nur an ihn gedacht hatte, wie sie die Fotos für ihre Seminararbeit mit Photoshop bearbeitet und dabei seine Augen angestarrt hatte, bis sie es nicht mehr ausgehalten hatte.

Sie brannte darauf, ihm zu erzählen, dass sie nach Hause geeilt war, um sich für die Arbeit umzuziehen und dann die Blume gefunden hatte, die er ihr am Abend der Kutschfahrt hinters Ohr

gesteckt hatte. Sie hatte sie sich wieder hinters Ohr gesteckt, als sie zum Hush fuhr, sie aber im Getümmel verloren.

Sie wollte ihm erzählen, wie sehr sie sich über Evans und Aprils Überraschung gefreut hatte und wie sehr sie ihn vermisst hatte, als sie Constantine Hale in der Lobby sah.

Aber vor allem eins musste sie ihm sagen: Dass sie ihn wahnsinnig liebte.

Quentin ging von der Küche auf die rückwärtige Veranda, von wo er den Sonnenuntergang über dem Lake Travis beobachtete.

Er hatte dieses Grundstück nur gekauft wegen dieses Blicks. Schon vor langer Zeit hatte er beschlossen, dass dies der perfekte Ort dafür war, auf der Veranda zu sitzen und einfach das Leben zu genießen.

Vor ein paar Tagen hatte er noch geglaubt, er würde dieses Leben mit Shandi verbringen. Sie hatte so perfekt hierhergepasst, mochte es auch abgedroschen klingen, und ihm gezeigt, was ein Zuhause wirklich ausmacht.

Sie war nur eine Nacht hier und trotzdem kreisten seine Gedanken seitdem nur um eins: wie es wäre, wenn sie gleich hereinkäme. Auch jetzt stellte er es sich vor. Fast konnte er ihre Schritte hören, ihren Geruch einatmen, ihr Lachen hören.

Er wurde langsam verrückt in diesem großen leeren Haus. Er schüttelte den Kopf, stützte sich auf die Verandabrüstung und fragte sich, ob sie wohl ans Telefon gehen würde, wenn er sie jetzt anriefe.

Oder ob sie, wenn sie sah, dass der Anruf aus Texas kam, ihren Anrufbeantworter drangehen ließe.

Oder ob sie seine Anrufe erst einen, dann zwei und schließlich drei Tage später beantworten würde, sodass ihm klar werden musste, dass sie kein Interesse mehr hatte.

Sie wollte ihm einfach nicht ins Gesicht sagen, dass sie sich anders entschieden hatte, weil sie ihn nicht verletzen wollte. Dass ihr ihre Karriere eben wichtiger war als ihre Gefühle für ihn. Dass es ihr wichtiger war, es ihrer Familie zu beweisen, als es ihm zu beweisen.

Er hatte einfach zu viel Selbstmitleid. Kein guter Start in ein neues Leben. Er musste darüber wegkommen und endlich durchstarten.

Er musste aufhören, ihren Geruch zu riechen, ihre Stimme zu hören ...

“Quentin?”

Er drehte sich um. Sein Herz klopfte wie wild. Er hatte es sich nicht eingebildet! Da stand sie, lief über den Steinfußboden in seinem Wohnzimmer auf ihn zu, winkte mit einer Hand und sagte: “Ich schätze, du solltest besser die Alarmanlage ausschalten. Ich bin sozusagen eingebrochen. Vermutlich wird gerade die Polizei alarmiert.”

Sie war verrückt! Er rannte rein und hämmerte den Code der Alarmanlage ein, obwohl er sich kaum auf die Zahlen konzentrieren konnte.

Schließlich fragte er sie: “Was machst du hier?”

Sie ging vom Wohnzimmer in die Küche, die Bar war wie eine Pufferzone zwischen ihnen. “Ich wollte dein Angebot annehmen.”

Das war es eigentlich nicht, was er hatte hören wollen, aber immerhin. Es war noch nicht alles zu spät. “Gut. In Ordnung.” Sie war sozusagen geschäftlich hier. Aber immerhin war sie hier. “Ich kann gleich morgen früh einen Termin für dich machen.”

Als er zu ihr rübersah, stand sie mit verschränkten Armen da und schüttelte den Kopf. “Nein, Quentin. Von diesem Angebot rede ich nicht.”

Er blieb stehen, wo er war, obwohl er am liebsten auf sie zustürzen wollte. “Von welchem dann, Shandi? Welches Angebot meinst du?”

Er hatte sie noch nie so ernst gesehen. Sie sagte: “Dem Angebot, unserer Beziehung eine Chance zu geben.”

Besser. Damit konnte er umgehen. Mal sehen. "Du meinst, eine Fernbeziehung?"

Als sie den Kopf schüttelte, erstarrte er. Er konnte nur noch grinsen. Ein breites, dämmliches Grinsen. "Hast du etwa deine Sachen dabei?"

"Ich musste nichts mitbringen außer mich selbst", sagte sie. Am liebsten hätte er ihr gesagt, dass das auch das Einzige war, das zählte.

Aber sie sprach weiter. "Ich habe Evan und April eine Nachricht hinterlassen, dass sie mir die Sachen nachschicken sollen. Auf deine Rechnung, wenn das geht."

"Natürlich. Ich schicke ihnen morgen das Geld." Er würde ihnen alles Geld der Welt schicken, wenn nur Shandi nicht wieder zurückging nach New York.

"Sie waren in Vegas und haben geheiratet."

"Wow." Wie es ihr wohl ging? Sie hatte ihre Freunde zurückgelassen. Was erwartete sie sich von der Zukunft mit ihm? "Willst du das auch?"

"Was? Nach Vegas fahren oder heiraten?"

"Beides."

Sie lachte. "Eine Spritztour nach Vegas wäre bestimmt nicht schlecht. Da war ich noch nie."

"Dann fahren wir hin."

"Na klar", sagte sie. "Aber heiraten würde ich doch lieber in Round-Up."

Er konnte nur nicken.

"Und damit wollte ich eigentlich noch ein bisschen warten. Um sicher zu sein, dass es mehr ist als nur eine Affäre. Dass es wirklich so etwas Seltenes und Einzigartiges ist, wie du gesagt hast."

"Daran habe ich keinen Zweifel", krächzte er, bevor ihm die Stimme versagte.

Mit Tränen in den Augen flüsterte sie: "Ich auch nicht."

Er breitete die Arme aus, und sie fiel ihm um den Hals. Und so standen sie da und umarmten sich still und genossen den Zauber, der sie umfing.

In der Zwischenzeit ging die Sonne über dem See unter und die ersten Sterne tauchten funkelnd am Firmament auf.

In diesem Augenblick wurde Quentin klar, was Shandi sah, wenn sie vor dem Fenster saß und in den Himmel sah.

Sie sah Möglichkeiten und Verheißungen. Und sie hatte recht, wie in so vielen Dingen. Aber damit besonders.

Denn das, was sie beide hatten, musste nicht überstürzt werden. Es war für immer.

Es war grenzenlos.

– ENDE –

MIRA IST ONLINE FÜR SIE!

➔ www.mira-taschenbuch.de



➔ Das gesamte **Taschenbuchprogramm** übersichtlich nach Kategorien!

➔ Immer aktuell: **Neuerscheinungen** und **Vorschau** auf separaten Seiten!

MIRA
TASCHENBUCH

Table of Contents

Titel	4
Impressum	5
1. KAPITEL	6
2. KAPITEL	12
3. KAPITEL	17
4. KAPITEL	23
5. KAPITEL	29
6. KAPITEL	36
7. KAPITEL	43
8. KAPITEL	49
9. KAPITEL	56
10. KAPITEL	63
11. KAPITEL	71
12. KAPITEL	79
13. KAPITEL	86
14. KAPITEL	92
15. KAPITEL	98